P. o. germ.
1426
dx

8° germ. 1426 dx Storch

<36607894640016

<36607894640016

Bayer. Staatsbibliothek

Das Fürstenhaus von Gotha.

Ein historisch=poetisches Gemälde

von

Ludwig Storch.

Erfurt,
in Commission der Müller'schen Buchhandlung.
1826.

Gedruckt bei Friedrich Stückel.

Das
Fürstenhaus von Gotha.

Ein historisch-poetisches Gemälde

von

Ludwig Storch.

Erfurt,
in Commission der Müller'schen Buchhandlung.
1826.

Gedruckt bei Friedrich Stückel.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Den Durchlauchtigsten Herzögen

von Sachsen,

Friedrich von Hildburghausen,

Ernst von Coburg-Saalfeld,

Bernhard Erich Freund

von Meinungen.

Zueignung.

Der Sänger soll die Helden ehren,
Die in vergang'ner Zeit geblüht;
Und ewig wird das Große währen
In der Begeist'rung hohem Lied;
Die alten Zeiten kehren wieder,
Die That in Bild und Ton erneut,
Und in dem bunten Kreis der Lieder
Sproßt jugendlich Vergangenheit.

Ich sah mein Vaterland in Trauer,
Als seiner Fürsten Letzter schied,
Da trieb der Geist in Wehmuthschauer
Mit ernster Mahnung mich zum Lied.
Die hohen Häupter sollst du preisen!
Rief meines Herzens inn'rer Drang;
Und so begann in kühnen Weisen
Mit Jugendmuth ich den Gesang.

Was ich gefühlt, hab' ich gesungen,
Und stolz bin ich, nicht auf mein Lied,
Auf das Gefühl, das mich durchdrungen,
Auf diese Lust, die mich durchglüht.
Und dieser Stolz heißt mich es wagen,
Das Lied, das jene Glut gebar,
Zu Euren Füßen hinzutragen;
Aus reiner Liebe bring' ich's dar.

Erster Gesang.

Ernst der Fromme.

Ihm gaben die Götter das reine Gemüth,
Wo die Welt sich, die ewige, spiegelt.

Schiller.

Schon weichen sie, des Lebens Niedrigkeiten;
Mit ros'ger Hand hält Hebe mich umfaßt;
Die Schaar der niederen Gedanken scheiden,
Es stürzt des Trübsinns eisenschwere Last;
Ich fühl' die Fesseln meinem Geist entgleiten.
Du glüh'st empor, die du geschlummert hast,
Du Sängerglut, wie Eos Rosenflechten
Nach grau'nerfüllten finstern Todesnächten.

Unsterbliche! schon naht ihr meiner Halle,
Die durch die trübe Zeit verödet war,
Du Delier! und ihr Kamönen alle!
Ihr Charitinnen, kränzet mir das Haar!
Wohlauf! damit des Liedes Kraft erschalle,
Reicht mir die lang entbehrte Lyra dar!
Der Wagen kommt, von Schwanen schnell gezogen,
Er trägt empor mich durch des Aethers Bogen.

Wie bebet schon das Saitenspiel mit leisen
Doch holden Tönen in der Jünglingshand!
Willst du den kühnen Götterflug mir heißen,
Dem lange schon mein Herz sich zugewandt?
Wohin, du Schwanenpaar, willst du mich reißen,
An meines Wagens flücht'gen Kreis gespannt?
Wohin, wohin, durch welche Rosenäther
Lenkt ihr im wilden Rausch die Feuerräder?

Ich seh' das Ziel in gold'ner Ferne winken!
Auf! inn're Kraft, ob ich's erreichen kann!
Ich seh' den Stern im Azurmeere blinken!
Auf! spude dich, mein muth'ges Schneegespann,
An seiner Strahlenfülle Glut zu trinken,
Wenn alles Wahns Befangenheit zerrann!
Brauß', Leiersturm, in klängevollen Schlägen
Dem hohen Glanz mit Würdigkeit entgegen!

Den kühnen Flug, ich will, ich muß ihn wagen,
Die inn're Jugendkraft gebeut es mir.
Mein Zwiegespann muß mich zum Ziele tragen,
Sei auch das hohe noch so weit von hier!
Ha! hört ihr nicht der Schwingen muthig Schlagen?
Sie harren mein, des Lenkers, mit Begier.
Hinauf! hinauf denn zu dem Strahlenlichte,
Daß ich das schönste Leben schöner dichte.

Wie schwindet unter mir in trüben Massen
Die Wirklichkeit! Im glühend schnellen Zug
Wird weit das Herz, das Wunderspiel zu fassen,
Das mich zum höchsten Glanz des Lebens trug.
Wie? soll der Muth den Jüngling nicht verlassen
Werd' ich nicht schwindeln bei dem kühnen Flug?
Doch daß mich sicher meine Schwäne tragen,
Führt Phantasie den leichtgebauten Wagen.

Sie tanzt daher auf lichten Rosenpfaden,
Die mir der Kindheit Jugendtraum verschönt,
Mich in ihr inn'res Heiligthum zu laden,
Was sonst der Wünsche höchster nur ersehnt,
Das Eiland, dessen blühenden Gestaden
Ein ew'ger Harmonieenfluß enttönt;
Ein ew'ger Frühling weht durch jene Thale
Und dort nur blüht die Welt der Ideale.

Ein Zauberstab, der ihre Rechte schmücket,
Durchschneidet bald der Lüfte blaues Meer;
Und plötzlich wird von Glanz das Aug' entzücket,
Indem, wie Geisterbilder, ernst und hehr,
Mein Auge sieben Männer klar erblicket;
Sie schreiten langsam nacheinander her.
Und seh' ich auch nur luftige Gebilde
Ich kenne doch der Blicke hohe Milde.

Von höchster Würde Glanz sind sie umflossen
Auf ihrer Stirne thront der Hoheit Pracht;
Des Himmels Ruh' ist auf sie ausgegossen,
Weil sie den bösen Erdenkampf vollbracht.
Die heil'ge Zahl der Sieben ist geschlossen,
Und der Vollendung Palmenkrone lacht.
Sie, die geblüht in Kämpfen und in Siegen,
Sind meinem Seherblicke jetzt erstiegen.

Und fragt ihr noch, wer jene sieben waren?
Hat Teutschland edl're Fürsten je gekannt?
Hat je ein Land solch hohes Glück erfahren,
Als du, mein heißgeliebtes Vaterland?
Im Sturm der Zeiten in zweihundert Jahren,
Ward stets dein Fürst der Edelste genannt.
Sie sind's die hohen Fürsten, jene sieben,
Von denen uns kein theures Haupt geblieben.

Da ziehn sie hin, die hohen Glanzgestalten!
Und ich ergreif' mein blankes Saitenspiel;
Es soll zum Worte sich das Bild gestalten,
Zum lauten Klang das innige Gefühl.
Fest will des Augenblickes Gunst ich halten!
Mein Fürstenhaus sei meines Sanges Ziel!
Vorüber denn, Ihr Helden meiner Lieder,
Und neiget Euch zu meinen Tönen nieder!

So ziehen über mir auf lichten Pfaden
Im heil'gen Schoos der sternenhellen Nacht
Am Himmelszelt die wandelnden Plejaden,
Die sieben Sterne hin in höchster Pracht,
Gedeihen bringend hoffnungvollen Saaten;
So habt auch Ihr dem Lande Heil gebracht,
Geprieß'ne Ihr, den Sternen gleich zu schauen,
Die Segen auf die Flur hernieder thauen.

Und neues Glanzgewölk durchglüht die Weiten;
Es scheint das All in Feuerpracht gekehrt;
Wohin die wonnetrunk'nen Blicke gleiten,
Wird jeder gleich von neuem Glanz bethört,
Bis schnell sich die verworr'nen Massen scheiden,
Und freies Schau'n ist ferner nicht verwehrt.
Nun theilen sich die Wolken weit und weiter,
Und eine Gegend strahlet hell und heiter.

So strömen oft in stillen Abendstunden
Viel tausend Bilder durch den regen Geist;
Doch Alles ungeregelt, ungebunden
In buntem Wirrwarr durcheinander kreist,
Bis plötzlich Klang und Bild das Wort gefunden,
Und der Betäubung leichter Flor zerreißt;
Hell wird der Geist, die wirren Träume fliehen,
Es löst der Streit sich auf in Harmonieen.

Und wenn mich nicht die trunk'nen Blicke trügen,
So haben sie des Gaues Flur erkannt;
Die Höh'n, die dort, die Thäler, die hier liegen,
Der stille Fluß mit seinem Blumenrand,
Die aus des Glanzes lichtem Flor erstiegen,
Sie zeigen mir mein theures Vaterland.
Ich darf der Brust Entzücken freudig trauen,
Denn das sind Gotha's segenreiche Auen.

Doch anders zeigen sich mir die Gestalten,
Nicht lieblich, wie sie mich einst angelacht.
Welch finst'rer Geist hat hier sein Fest gehalten?
Und welcher Schrecken streut hier seine Nacht?
Hier mußte des Verderbens Gräulniß walten,
Hier hat die Wuth ihm Opfer dargebracht;
Verwüstet liegen Dörfer rings und Fluren,
Und jeder Schritt zeigt der Zerstörung Spuren.

Wild zog der Krieg, ein rasend Ungeheuer
Mit Flamm' und Schwerd, durch diese Felder her.
In Schutt verwandelt' er des Landmanns Scheuer,
Und macht' des Speigers volle Räume leer;
Das stille Dach verzehrt' sein gierig Feuer,
Nicht wogt die Saat auf weiten Fluren mehr.
Die Wiese, nur besucht von fetten Heerden,
Mußt' jetzt der Plan des Kriegsgetümmels werden.

Dort sucht die Braut den Bräut'gam unter Leichen,
An ihren eig'nen Brüsten nagt der Tod:
Denn wüthend mit entsetzensvollen Seuchen
Hat das Verderben Alles rings bedroht.
Da flieht die Ordnung und das Recht muß schweigen,
Und das Gesetz weicht vor der grassen Noth.
Da muß der Bande heiligstes sich lösen,
Und die Gewalt gehört allein den Bösen.

Doch plötzlich steht in dieser Schrecken Mitte
Ein edler, frommer Fürst, von Gott gesandt;
Die Liebe zeichnet ihm voran die Tritte,
Der Friede leitet ihn an seiner Hand,
Und Segen spendend lenkt er seine Schritte
Durch das verheerte trauervolle Land.
Ein milder Glanz hat seine Stirn umflossen,
Auf seinem Pfade seh' ich Blumen sprossen.

Und wie durch mächt'gen Zauberschlag vertrieben,
Verschwindet die Zerstörung rings umher.
Es ist kein wüstes Haus zurück geblieben,
Und keine Scheuer liegt im Schutte mehr;
Vor seinem Winke muß der Gräul zerstieben;
Die Aehre grünt und trägt den Segen schwer;
Und munt'rer will sich alles Leben regen.
Das, frommer Ernst, ist deiner Herrschaft Segen!

Aus seinem Schatze fließt die milde Spende,
Und Dörfer steigen aus dem Schutt empor,
Aus ihrer Mitte hebet sich behende
Des Gotteshauses heil'ger Bau hervor.
Vollendet ist's; da falten sich die Hände,
Und durch die Lüfte tönt ein frommer Chor.
Der fromme Ernst steht freudig in den Hallen
Und läßt sein Lied dem höchsten Gott erschallen.

Doch Herrlich'res noch soll mein Auge sehen;
Denn hingezaubert, wie durch Geistermacht,
Seh' ich ein Schloß auf jenem Hügel stehen,
Ein Riesenbau, durch seine Kraft vollbracht.
Die Thürme steigen zu des Aethers Höhen,
Weit in das Land hin leuchtet ihre Pracht,
Die Brücke schweift sich, und in weiten Bogen
Hat sich ein Wall um's Fürstenhaus gezogen.

Und Alles keimt in jugendlichen Blüthen
Schnell unter seines Schutzes Macht empor.
Ob auch die Flammen seine Stadt durchwüthen,
Ein Phönix steigt sie aus der Asch' hervor.
Ein treuer Wächter, um das Haus zu hüten,
Tritt Ernst der Fromme nun an Thür und Thor;
Was Feuers Wuth zerstört, baut er mit Segen,
Und weise strebt er nun das Gut zu pflegen.

Wie mit der Flügel wolligem Gefieder
Die treue Henne ihre Küchlein deckt,
Mit sanftem Ton sie locket und dann wieder
Mit Strenge sie von dem Verderben schreckt;
So pflegt er seines Volkes treu und bieder,
Das er bald mit des Ernstes Worte weckt,
Bald liebreich ruft mit süßen Vatertönen,
Sich gottverfluchter Laster zu entwöhnen.

Und des Gesetzes heil'ger Baum erblühet,
Es steigt empor der Künste schöner Bund.
Er, der für sie, für Gott und Tugend glühet,
Er thut sein Herz durch Wort und Thaten kund.
Den frommen Sinn, der ihn zum Himmel ziehet,
Verkündet huldreich er mit Hand und Mund,
Ihn hat ein Strahl aus jener Welt getroffen,
Nun lebet er im Schweigen und im Hoffen.

Und immer weiter geht sein heilig Streben,
Daß, was er in dem Busen Hohes nährt,
Im frischen Glanze trete in das Leben,
Daß sich der Sinn in freier That bewährt.
Der Menschheit Wohl, der Gottheit Ehre geben,
Das ist es, was er seinen Kindern lehrt;
Und als ein Musterbild für alle Zeiten
Sieht man voran ihn allen Andern schreiten.

Da stehst du vor mir mit den milden Zügen,
Geliebter Fürst, von Sonnenglanz umfahn!
Ich muß vor Dir in reiner Demuth liegen,
Und deine stille Größe bet' ich an! —
In neuen Traum will Phantasie mich wiegen,
Und and're Bilder seh' ich freundlich nahn;
Sie führet mich zurück auf ihren Schwingen
Zu seiner Jugend Tagen mich zu bringen.

Und in der Brüder krafterfüllter Mitte
Steht er, wohl jünger, doch wie sie ein Held;
Er strahlt hervor durch holder Sanftheit Sitte,
Durch kühnes Streben, das die Brust ihm schwellt.
Da wandelt er mit muthbelebtem Tritte,
Den Blick versenkt in eine höh're Welt;
Dort oben, in den lichterfüllten Räumen,
Lebt ja das Ideal von seinen Träumen.

Dort, wo die Myriaden Sonnen strahlen,
Lebt sie, die stets sein inn'res Auge sieht,
Das höchste unter allen Idealen,
Die durch des Künstlers Seele je geglüht;
Die mit den schönsten Farben auszumahlen
Des Jünglings Phantasie sich stets bemüht;
Und will er ihr von seiner Liebe sagen,
Muß er die Augen auf zum Himmel schlagen.

Wenn er, für laute Freuden nicht geboren,
Entflohen war der Brüder muntern Reih'n,
Und, ernster sinnend in sich selbst verloren,
Durchwandelte die hohen Hall'n allein,
Da trat sie zu ihm, den sie sich erkoren,
Ihm Führerin und Lehrerin zu sein,
Und mancher hohen Dinge weise Kunde
Entfloß, ein Honigstrom, dem Geistermunde.

Wenn bei der Abendstunde Feierklängen
Er nach des Gartens Büschen still entwich,
Da trat sie zu ihm in den dunkeln Gängen,
Ein holdes Weib, geschmückt und jugendlich;
Oft wenn, getrieben von des Busens Drängen;
Er durch die Fluren zog, vertieft in sich,
Da stand die Hehre plötzlich ihm zur Seiten,
Um manches Wort zu geben und zu deuten.

So ward er schon in früher Jugend Jahren
Zu aller Weisheit tiefem Sinn geweiht,
Doch was er Hohes auch von ihr erfahren,
Das Höchste war doch die Gottseligkeit.
„Ein frommer Wandel schützt vor den Gefahren,
Die jede Stunde einem Fürsten beut;"
So sprach sie oft und leitet ihn, sein Leben
Dem Dienste Gottes immer hinzugeben.

Und freuten sich die Andern bei dem Spiele,
War er vertieft in weiser Schriften Sinn,
Und eilte rüstig fort nach seinem Ziele,
Nach hoher Weisheit höchstem Gipfel hin;
Dann lohnte ihm nach solcher Tage Schwüle
Die hehre Frau, die theure Lehrerin,
Zum Lager trat sie, lobend ihn zu mahnen,
Und ließ ihm seine künft'ge Größe ahnen.

So lebte sie in seiner Träume Bildern
Und webte selbst die Wirklichkeit zum Traum,
Und wußte so den Feuergeist zu mildern;
Ein einz'ger Blick ward seiner Kühnheit Zaum.
Sie brauchte nur der Tugend Glück zu schildern,
Und er ward tugendhaft, und wußt' es kaum.
So war sie, leitend ihn, auf seinen Wegen
Bald sichtbar und bald unsichtbar zugegen.

Sanft war der Lebensmorgen ihm vergangen;
Zum Jüngling wuchs der Knabe schnell heran.
Da stand er kräftig und im schönsten Prangen
An Weisheit und an Tugend schon ein Mann.
Wie flammt sein Auge, glühen seine Wangen!
Wie eilt er kühn die Bahn, die er begann!
Schlägt er des Auges frommen Blick nach oben,
Fühlt er von Wonne seine Brust gehoben.

Lang war die hehre Frau ihm nicht erschienen,
Wie sehr er auch nach ihrem Gruß sich sehnt;
Ist sie erzürnt, er möchte gern sie sühnen,
An die er sonst so froh das Haupt gelehnt;
Er möchte ihr in Lieb' und Demuth dienen,
Die seine Jugendtage ihm verschönt,
Er möchte sich zu ihren Füßen legen,
Die ihn geführt auf weichen Blumenwegen.

Da trat sie einst in höchster Schönheit Prangen,
Wie Bilder nur durch uns're Seele ziehn,
Als ihn des Schlafes sanfter Arm umfangen,
Im leichten Spiel des bunten Traums vor ihn,
Und neigte sich zum Kuß auf seine Wangen,
Worauf des Glanzes Purpur widerschien;
Sie öffnete der zarten Lippen Schöne,
Und hauchte hin, wie Rosenduft, die Töne;

„Zum Jüngling bist du nun herangereifet,
Die Zeit, wo du mich sahest, ist entflohn.
Dein Blick, der muthig in die Ferne schweifet,
Er spähet kühn nach Heldenthaten schon;
Die Hand, die bald nun nach dem Schwerde greifet,
Um zu erringen edeln Muthes Lohn,
Bedarf nicht mehr, daß ich sie sorgsam leite,
Du findest selbst den Weg in's dunkle Weite.

„Doch oft in der Bedrängniß bangen Stunden
Werd' ich als Schutzgeist dir zur Seite stehn,
Und wirst du mich, die ich der Form entbunden,
Mit dem befang'nen Blick auch niemals sehn,
So werd' ich, nur durch Ahnung leis' empfunden,
Dir kühlend um die heißen Schläfe wehn.
Aus Sturm und Nacht, aus jeglichen Gefahren
Will ich dich schützend retten und bewahren.

„Als ich im Staub noch wandelte hienieden,
War Gottes Ehr' mein innigstes Gefühl;
Doch wie auch Herz und Sinn für ihn erglühten,
Nicht wirken konnt' ich auf der Erde viel. —
Mir war von Gott ein Knäblein bald beschieden,
Doch war sein Leben meines Lebens Ziel;
Da mußte ich, so jung, nach kurzen Freuden,
Von Kind und Gatten und dem Leben scheiden.

„Und dieses Kind, das ich nicht konnte pflegen,
Das ich mit Mutterarmen nicht umschlang,
Das ich nicht an den Busen konnte legen,
Dein Ahnherr ist's, aus seinem Stamm entsprang
Das herrliche Geschlecht, das reicher Segen
In vielen Sprossen Jahre lang durchdrang,
Auch dich hat jenes Segens Heil durchdrungen,
Aus seinem Blute bist auch du entsprungen.

„Mich aber trieb es aus des Grabes Thüren,
Denn Ruhe ward mir nicht in seiner Nacht,
Die großen Plane alle durchzuführen,
Die ich für Menschenwohl mir ausgedacht.
Und sieben Männer will ich mir erkühren;
Das Höchste sei durch ihre Kraft vollbracht.
Was ich nicht selber konnte hier vollbringen,
Das muß durch mich der Enkel Schaar gelingen.

„Denn Sieben ist die Zahl, die Alles bindet,
Die Alles löset in der Geisterwelt.
Was sich im Buch der sieben Siegel findet,
Das ist als ew'ges Schicksal aufgestellt;
Ich las darin und mir hat es verkündet,
Und meines Willens Kraft anheim gestellt,
Daß einst durch meines Strebens rege Flamme
Der Helden sieben glüh'n aus meinem Stamme.

„Und von den Sieben, die ich mir erkiesen,
Daß jeder Glück dem theuren Lande schafft;
Bist du der Erste, und die Andern sprießen
Hervor aus deines Fürstenstammes Kraft.
Von ihnen aus soll Heil und Segen fließen,
Bis daß ihr Haus des Schicksals Macht errafft;
Denn was da ruht in des Geschickes Händen,
Vermag kein Geist zu drehen und zu wenden.

„Doch wenn sie, von des Schlafes Macht bezwungen,
Vom Herrn der Herrn empfangen ihren Lohn,
Wenn sie den großen Kampf nun ausgerungen,
Und blühet Gotha's Land und stralt der Thron,
Dann kommt ein Herrscher, auch aus dir entsprungen,
Doch eines andern Zweiges edler Sohn;
Ihn werd' ich nicht mehr leiten, nicht mehr führen,
Doch jede große Tugend wird ihn zieren.

„Und als ein würd'ger Erbe meiner Helden
Hat er viel Herrliches in sich vereint;
Er wird der Tugend stille That vergelten,
Die Thränen trock'nen, die die Unschuld weint.
Dem Sonnenlichte gleich, das zweien Welten
Die Wärme giebt und sie mit Glanz bescheint,
So wird er zweien Ländern Licht und Leben,
Wird treuen Kindern treue Liebe geben.

„Du aber, den ich, gleich dem eig'nen Kinde,
Mit stiller Lust gewartet und gepflegt,
An den ich meines Fortseins Schicksal binde,
Wenn Liebe zu mir deine Brust bewegt,
So rüste dich, daß dich bereitet finde
Der Kampf, den dir das Leben bald erregt;
Mit Glauben mußt du dir den Busen stählen
Und Gottvertraun zu deinem Schilde wählen.

„Denn wie ein Ritter in der Waffen Schwere
Einhergeht, daß vom Tritt der Boden dröhnt, —
Der Eisenfuß zerdrückt die volle Aehre,
Zermalmt die Blume, die das Feld verschönt.
Im Sonnenstrahle glänzt die blanke Wehre,
Mit der er keck des Feindes Blößen höhnt,
Er stürmt heran und klopfet an die Pforte
Und fordert ihn zum Kampf mit schnödem Worte:

„So wird das Leben dich zum Kampfe heischen;
Ermanne dich und stärke deinen Muth!
Will auch das Unheil dir das Herz zerfleischen,
An starker Kraft zersplittert seine Wuth.
Der Gott, den du verehrst, wird dich nicht täuschen;
Vertrau' auf ihn! er füget Alles gut.
Wer zu ihm fleht in kindlichen Gebeten,
Den rettet er aus aller Stürme Nöthen.

„Hielt auch ein nächtiges Gewittergrauen
Der Himmelsbläue heitern Glanz umhüllt,
Die Finsterniß zerrann und an dem blauen
Gewölb' zeigt sich der Sonn' und Sterne Bild.
Nichts hindert, Christi reines Licht zu schauen,
Das Bosheit hielt mit falschem Schein umhüllt;
Wie auch die Welt des Trugs sich wild gebärdet,
Wer sich dem Herrn ergiebt, ist nicht gefährdet.

„Es wird im Norden sich ein Aar erheben,
Der dieser falschen Brut Verderben bringt;
Die kleine Heerde wird er treu umschweben,
Und ob es leider! ihm auch nicht gelingt,
Der Welt des Friedens Heil zurück zu geben,
Weil ihn des Schicksals dunkle Macht bezwingt,
So wird er doch des Glaubens Sieg erneuen,
Und euch von der Tyrannen Joch befreien.

„An seiner Krieger Schaar sollst du dich fügen,
Ein Streiter auch für Gottes Reich zu sein;
Du sollst zu seinen Kämpfen, seinen Siegen
Auch gold'ne Perlen großer Thaten reihn;
Doch nicht des Schwerdes Kraft soll dir genügen,
Denn was ich ford're, giebt es nicht allein.
Durch stille Opfer, die den Höchsten ehren,
Wirst du der Ahnfrau Wünsche mehr gewähren.

„Du mußt, ein Pflanzer, ohne zu ermüden,
Dein Tagewerk in Gottes Weinberg thun,
Das Land bebauen und den Weinstock hüten,
Im Garten deines Herren nimmer ruhn;
Kaum ist die Nacht von Berg und Thal geschieden,
So mußt du dich umgürten, rasch beschuh'n,
Daß dich das Frühroth an dem Werke finde,
Von dem erst wieder dich die Nacht entbinde!

„Wohlauf! und greife rüstig zu dem Spaten;
Und daß du ihn vertheidigst, nimm ein Schwerd!
Dir winkt ein Volk, beschütze seine Saaten,
Beschütze du des Bürgers stillen Heerd.
So wird durch dich des Baues Grund gerathen
Zum Menschenwohl, den Gott von mir begehrt.
So gehe hin und kämpfe treu und bieder!
Dort, wo die Sonnen glühn, siehst du mich wieder."

Wie Sterne, die am hohen Himmelsbogen
In schönster Pracht als gold'ne Blumen blühn,
Doch wenn der nächt'ge Schleier sich verzogen,
Erblassen nun, und endlich ganz verglühn;
So war das Bild der hohen Frau entflogen.
Doch er erhebt sich von dem Lager kühn;
Er weiß ja nun, wozu er ausersehen;
Es reißt ihn fort, er will den Kampf bestehen.

Nicht ird'sche Liebe meint er zu gewinnen,
Denn zur Geliebten hat er sie erwählt;
Für sie will er das große Werk beginnen,
Sie hat ihm ja mit Muth die Brust gestählt.
Die höchste Liebe lebt für sie darinnen,
Und ihrer Reinheit hat er sich vermählt.
Durch frommen Wandel, frommes Werk auf Erden
Hofft würdig er des hohen Weib's zu werden.

Im steten Anschaun seines hohen Zieles
Wird ihm das Herz von Himmelslust geschwellt,
Und im Besitz des heiligsten Gefühles,
Das ihn erhebet über Zeit und Welt,
Thut er zu Gottes ew'ger Ehre Vieles,
Was seinen Ruhm den Sternen zugesellt.
Er rastet nicht, und alles Thun und Dichten
Weiß er auf Gott und Gottes Wort zu richten.

Wo er auch wandelt auf des Lebens Wegen,
Sein Sinn ist stets auf Menschenglück gewandt,
Und alle Herzen wallen ihm entgegen,
Die seinen gottergeb'nen Sinn erkannt.
Auf fromme Armuth strömet Heil und Segen
Als milde Gabe aus des Fürsten Hand,
Und mit der Gabe mahnet er und lehret,
Daß sich kein Mensch von Gottes Liebe kehret.

Wie sich ein Bächlein durch die Wiesen windet,
Mit klarem Kiese ist sein Grund gefüllt,
Bald scheint es von der Sonne Glanz entzündet,
Bald schwimmt des Himmels Blau, der Sterne Bild
Auf seiner eb'nen Fläche, und es schwindet
Selbst nicht die Klarheit, wenn der Donner brüllt,
Es küßt am Rand der Blümchen bunt Gewimmel;
Jedoch in seinem Schooße ruht der Himmel;

Und wo es seine hellen Silbergänge
Durch breiter Wiesen bunten Teppich zieht,
Da grünt des Rasens liebliches Gepränge,
Der Halm schießt auf, und überall erblüht
Der Frühlingsblumen buntgemischte Menge,
Denn Nahrung trank das grünende Gebiet;
Die Kraft, die Halm und Wurzel hat durchdrungen,
Aus Bächleins feuchtem Schoos ist sie entsprungen.

So lebet Ernst sein frommes Fürstenleben
Geräuschlos und in seinen Gott versenkt.
Wenn sich auch Wetter über ihm erheben,
Wenn auch die Bosheit ihre Fackel schwenkt,
Er stehet fest, es bleibt sein höchstes Streben,
Daß er die Menschheit mit dem Borne tränkt,
Der ewig quillt in nie getrübter Klarheit;
Er predigt Allen Tugend, Gott und Wahrheit.

Und Jeder, der auf seine weisen Lehren,
Zu seines Wandels That die Blicke hebt,
Der mag, entzückt, von ihm nur reden hören,
Und fühlet sich getröstet, neu belebt;
Wer um ihn ist, muß sich zum Himmel kehren,
Daß jedes Herz nur heil'ge Pfade strebt;
Durch ihn geweckt zu himmlischem Vertrauen,
Will es sein Haus auf Gottes Felsen bauen.

Doch war der Stern, der jüngst erst aufgegangen,
Der kaum von Wittenberg in alle Welt
Gestrahlet seines Himmelslichtes Prangen,
Und überall der Völker Geist erhellt,
Von einer Wetterwolke schwarz umfangen;
Zum blinden Wahn hat sich der Trotz gesellt.
Schon ist der Stahl zum wilden Kampf geschliffen;
Schon hat der Irrthum rasend ihn ergriffen.

Wie auch mit fürchterlichen Ungewittern
Der Trug der Nacht das reine Licht bedroht,
Es wird der Streiter Gottes nicht erzittern,
Stark durch den Glauben gegen jede Noth.
Es muß an ihm der Blitze Kraft zersplittern;
Sein Siegspanier ist Glauben oder Tod.
Der Streit beginnt und alle Wetter toben,
Der Frommen Häuflein blickt getrost nach oben.

Nur nach der Nacht kann Morgenröthe tagen,
Nur in dem Kampf erstarkt der wahre Muth;
Wer glaubig hofft, wird nicht im Sturm verzagen;
Das Gold bewährt sich durch des Feuers Glut.
Wer Großes will, der muß auch Großes wagen,
Dem blüht kein Lohn, der statt der That geruht;
Und nur aus Drang und sturmbewegten Zeiten
Wird, wie ein Held, der Geist der Stärke schreiten.

Wenn auch, was erst so kräftig angefangen
In Böheims mächt'ger Stadt, dem alten Prag,
Nicht konnte zu dem schönen Ziel gelangen,
Und kühner Muth der Hinterlist erlag:
So war die Glut doch noch nicht ausgegangen;
Sie löschte nicht der fürchterliche Schlag,
Der Gottes Schaar am weißen Berg getroffen;
Sie glimmte fort, genährt durch stilles Hoffen.

Auch unsers Helden muthentglühte Brüder
Stehn fest dem neuen Böhmenkönig bei;
Und stürzt die Schlacht auch seine Wünsche nieder,
Sie bleiben doch im Unglücksturm ihm treu.
Schon unter Mansfelds Fahnen stehn sie wieder;
Und fallen auch für Gottes Sache Zwei,
So muß es doch den Anderen gelingen,
Durch Kampfes Nacht zum freien Licht zu dringen.

Wie wenn die Heerde durch des Wolfes Dräuen
Weit hin in Wald und Flur verscheuchet irrt,
Bis durch des Hirten Sorgfalt sie von neuen
Im sichern Thalesgrund versammelt wird:
So sammelt Mansfeld wieder die Getreuen,
Im sichern Hinterhalt, als kluger Hirt;
Und als sich Oestreichs Heere sicher wähnen,
Kommt Braunschweigs Herzog und der Herr der Dänen.

Doch wie sie auch den wilden Kampf beginnen,
Ob auch der Sieg auf ihre Seite tritt,
Es rafft der Tod die Helden schnell von hinnen,
Und Selbstvertraun und Einheit sterben mit;
Nun kann der Uebermuth auf Böses sinnen,
Er zieht durch Land und Volk mit keckem Schritt.
O! soll das fromme Häuflein nun geschlagen
Im Todeskampf verbluten und verzagen?

So steht in mitternächtlichen Gewittern
Der Steuermann verzagt auf dem Verdeck;
Die Ruder und der starke Mast zersplittern,
Schon ist das Schiff auf allen Seiten leck,
Da sieht er plötzlich den Polarstern zittern,
Und ihn ergreift der Rettung freud'ger Schreck.
So wird auch jetzt von Norden aus den Frommen
Der unverhofften Rettung Freude kommen.

Es steigt aus Schwedens Schneegefilden nieder
Ein Riesengeist und schreitet über's Meer;
Er schwingt, ein kühner Adler, sein Gefieder,
Und trägt des Zornes Last im Herzen schwer.
Zur Rettung kommt er seiner Glaubensbrüder
Ein Held mit einer Heldenschaar daher.
Wie auch die Stolzen auf ihn schmähn und spotten,
Er wird das Unkraut aus dem Waizen rotten.

Doch ach! für die er kämpfen will und schlagen,
Wie sind sie selbst an ihrer Kraft verzagt!
Sie können nicht des Lichtes Glanz ertragen,
Das ihnen schnell durch nächtig Dunkel tagt;
Sie wollen nichts zu ihrem Heile wagen;
Was auch, sie zu erwecken, Gustav sagt,
Die Fürsten wollen fest am Kaiser halten,
Mag er tyrannisch auch mit ihnen schalten.

Nur Hessens Landgraf ist's und Weimars Söhne,
Die sich dem großen König zugewandt;
Daß nicht Gewalt den Truggesetzen fröhne,
Flammt schon der Stahl in ihrer Heldenhand.
Du frommer Ernst, in deiner Tugend Schöne,
Du Bernhard, von dem höchsten Muth entbrannt,
Und Wilhelm du, aus Hessens Blut entsprossen,
Ihr seid des Königs würd'ge Kampfgenossen.

Die da allein für Luthers Lehre fechten,
Wie grünt ihr Stamm, dem Glück sich stets vereint!
Zum schönsten Kranz jetzt seine Zweige flechten
Maria du, du Bernhard Erich Freund!
Und strahlend einst den künftigen Geschlechten
Das Licht, das diesem Kranz entströmet, scheint;
O nimm den Glückwunsch, Herrscherpaar, mit Güte,
Den ich aus meiner Liederwelt dir biete!

Doch nun zu ihm, dem Helden dieser Lieder,
Der stets erfüllt mit heil'gem Gottvertraun,
Wend' ich die freudetrunk'nen Blicke wieder,
Um auch als kühnen Helden ihn zu schaun.
Als einer tapfern Reiterschaar Gebieter
Kämpft er für Gottes Reich in Leipzigs Au'n,
Dort hilft er Tilly's alten Ruhm zerbrechen,
Mit Kraft die Schmach der hart Bedrängten rächen.

Und Gustav fühlt sich zu ihm hingezogen,
Er ehrt in ihm den Helden, schätzt den Freund;
Nicht hat des Herzens Stimme ihn betrogen,
Denn unser Ernst ist mehr noch, als er scheint.
Schon sind sich ihre Geister zugeflogen,
Sie gleichen sich, und so sind sie vereint.
Die Einzigen, sie haben sich gefunden.
Der Himmel selbst hat dieses Band gebunden.

Und was des Königs Kraft nicht kann verrichten,
Das übergibt er Ernst's besonn'ner Hand.
An seiner Statt muß der die Händel schlichten,
An seiner Statt herrscht er im Frankenland;
Wohl fühlt der theure Fürst die schweren Pflichten,
Doch ruht er nimmer in dem harten Stand;
Durch steten Kampf im Hoffen und im Schweigen
Meint er der Ahnfrau würdig sich zu zeigen.

Oft wenn er nach des Tages langem Mühen
Einsam den Fuß durch stille Orte lenkt,
Wenn süßer Ruh' Erquickungen ihn fliehen,
Und nicht der Schlaf sich auf die Wimper senkt,
Und bunt der Kindheit Bilder ihm erblühen,
Da ist's, wo er des theuern Weibs gedenkt,
Und alles, was sie scheidend ihm befohlen,
Muß er im Geiste treu sich wiederholen.

Sie aber, die den Knaben schon umgeben,
Sie wendet von ihm jegliche Gefahr,
Und schützt mit Geistermacht das theure Leben,
Und reißt ihn oft aus wilder Feinde Schaar;
So weckt und stählet sie das rege Streben,
Den Schützling stets umkreisend unsichtbar,
Sie läßt des Lebens Räthsel ihn verstehen,
Und nicht im Kampf ermattend untergehen.

Wohl neu gestärkt geht er dem Kampf entgegen;
Und als bei Nürnberg Friedland Schlimmes droht,
Da stürzet Ernst sich in den Kugelregen;
Die Ahnfrau nur errettet ihn vom Tod.
Von seiner Kraft, von seines Schwerdes Schlägen
Ersteht dem Feinde des Verderbens Noth.
Wo Weimar's Söhn', das Heldenpaar, sich zeiget,
Da ist der Sieg, der Feind erschrickt und weichet.

Und so muß stets der Feinde Arm erlahmen,
An dieser Kraft der wackern Fürstenschaar,
Ja aller Völker, die vereinet kamen,
Und jedes Haufens, der gedungen war;
Und überall erglänzt der Starken Namen,
Sie leuchten ewig, strahlen immerdar,
Mit gold'ner Schrift im Buche der Geschichte,
Des Sängers Geist befeuernd zum Gedichte.

Der große Tag bei Lützen ist erschienen;
Zum Kampfe stehn die Heere schon bereit.
Der König kniet, dem Höchsten fromm zu dienen,
Der Schweden heil'ger Sang schallt weit und breit.
Nun stürmen sie heran, Gott ist mit ihnen,
Und überall beginnt der heiße Streit;
Er fliegt voran: „das wallt Gott Vater, Amen!
Dir leb' und sterb' ich, kämpf' für deinen Namen."

Doch kaum umarmen sich die Heerestrosse,
Kaum fällt der Würfel für das blut'ge Spiel,
Da stürzt der König sterbend von dem Rosse,
Das treue Herz ward einer Kugel Ziel;
Zweimal durchbohrt von tödtendem Geschosse,
Sinkt seines Lebens Stern im Kampfgewühl.
Die Brust, die Großes stets in sich getragen,
Wird von der Pferde wildem Huf zerschlagen.

So wie der Hyder zornentflammtes Wüthen
Nur toller wird, wenn ihr entrollt das Haupt,
So stürmen rasender die Racherglühten
Auf Waldsteins Heer, der schon zu siegen glaubt.
Fast hat der eine Tag die stolzen Blüthen
Des alten Heldenruhmes ihm geraubt;
Und Pappenheim mit seinen Reiterschaaren
Kommt noch zur rechten Zeit, ihn zu bewahren.

Da stürzt sich Ernst und seine Kampfgefährten
Auf Pappenheim und seines Trosses Reihn.
Der letzte Wurf soll jetzt geworfen werden!
Jetzt muß der große Sieg errungen sein!
Und jener fällt, bedeckt von seinen Pferden.
Sein Licht verlöscht; und Ernst, der Sieg ist dein!
Stark ist der Schlag, und Oestreichs Säulen wanken.
Das, frommer Ernst, ist deinem Muth zu danken.

Was sich nun ferner Großes zugetragen,
Als Bernhard an der Schweden Spitze steht,
Wie sich der kühne Ritter noch geschlagen,
Bis daß auch seine Sonne untergeht,
Wird der Geschichte ewig Buch dir sagen;
Das Lied, das seinen Ruhm ertönet, sä't
Des Namens Perlen in der Sterne Kränze,
Daß er den spätesten Geschlechtern glänze.

Ernst bleibt des Bruders treulicher Begleiter,
Und wie der Tyndariden Brüderpaar,
So stehen sie, ein Sternbild hell und heiter,
Als Führer und Erretter aus Gefahr.
Stets siegend dringen Schwedens Völker weiter,
Bis auch für sie ein Tag des Schreckens war,
Wo ihres Glückes Sonne sich verhüllte,
Und neuer Wetter Donner sie umbrüllte.

Der fromme Ernst verläßt das Kampfgetümmel,
Voll Sehnsucht nach des Vaterhauses Glück;
Er flieht den Krieg, des Lagers bunt Gewimmel
Und geht zur Heimath stillen Kreis zurück.
Sein Herz sucht gläubig betend Gott im Himmel
Und sucht auf Erden frommer Menschen Glück.
Noch an der Spitze seiner Kriegesschaaren
Strebt er der Weisheit Tempel wohl zu wahren.

Wo friedlich dort der sanfte Strom der Saale
Durch blühnde Au'n und reiche Fluren schleicht,
Und herrlich aus dem segenvollen Thale
Die theure Stadt, der Musen Wohnsitz, steigt,
Wo sich der Wissenschaft verklärtem Strahle
Der Menschheit Bild in allen Formen zeigt,
Dort steckt sich Ernst ein Ziel für hohes Streben;
Was er vermag, will er dort huldreich geben.

Du Musenstadt, schon damals weit erhoben,
Die du des Wissens Kreis in dir vereint,
Du wirst die Gunst des frommen Ernstes loben,
Der nicht allein in Kämpfen groß erscheint.
Er denket deiner in des Krieges Toben
Und reich beschenkt er dich, der Musen Freund,
Will deinem Kreis die Himmelstöchter binden,
Und Jena's Ruhm für Ewigkeiten gründen.

Jetzt, da den Kriegeswogen er entronnen,
Liebt er verdoppelt Kunst und Wissenschaft,
Schützt sie zu dessen Ruhm, der über Sonnen
Des Menschheitlebens große Pläne schafft.
Für manchen Sturm noch schöpft er aus dem Bronnen
Der festen Gottesliebe Muth und Kraft,
Noch oft, wenn um ihn alle Wetter toben
Fühlt er durch Gottes Beistand sich erhoben.

Wohl muß er noch des Schicksals Druck erfahren,
Doch standhaft trägt er stets der Leiden Wucht.
Vom Freunde bald und bald von Feindes Schaaren
Wird das bedrängte Land schwer heimgesucht;
Vor Untergang weiß er es zu bewahren,
Und wie der Krieger Rotten auch verrucht
Mit Schwerd und Feuer rings das Land zerstören;
Es ist ein Gott, der Ernst's Gebet wird hören.

Er läßt dem Volk des Glaubens Heil verkünden,
Und jenes Buch, das Gottes Wort enthält,
In welchem wir des Himmels Schätze finden,
Ausgehn von seiner Stadt in alle Welt,
Daß alle Menschen Wahrheit nun ergründen,
Die jeder Täuschung nächtlich Grau'n erhellt;
Und Jesus steigt zu seinen Jüngern nieder,
Und predigt unter ihnen; lehrt sie wieder.

Was von Jerusalems geweihten Höhen
Ging in die Welt durch der Apostel Zug,
Das lehrte seinem Volke Ernst verstehen,
Stark kämpfend wider List und Höllentrug;
Rein soll es jener Flamme Klarheit sehen,
Die einst in Osten auf zum Himmel schlug.
Was Luthers heil'ge Glut erst ließ erschallen,
Soll nun in jeder Hütte wiederhallen.

Und sieh! das Werk der reinsten Gottestreue,
Es steht noch jetzt so herrlich glänzend da,
Daß immer sich das Wort des Herrn erneue,
Und ewig jung der Menschen Herz umfah',
Es strahlet fort und fort durch Himmelsweihe,
Und ist in tausend Händen fern und nah.
So leuchtet fort das Licht, das er gezündet,
Das seines Wandels Tugend stets verkündet.

Oft hebt er in der Mondnacht heil'ger Stille
Die Blicke zu des Himmels heiterm Blau:
„Was ich vollbrachte, war dein hoher Wille,
Du triebst mich an, geliebte Ahnenfrau!
Doch daß ich ganz dein hehres Wort erfülle,
So führe mich, daß ich die Holde schau',
Aus deren Schoos der frische Baum ersteige,
Der dir des ew'gen Friedens Palme reiche.

„Und du, mein Gott, der durch die Dorngewinde
Des Lebens mich mit starkem Arm geführt,
Verleihe Licht und Weisheit deinem Kinde,
Daß es dein Volk, wie du es willst, regiert;
Gieb, daß ich liebend die Gefährtin finde,
Die meinen Thron zu deiner Ehre ziert,
Laß mich die Gläubigste von allen Frauen,
Die dir gedient von Jugend an, erschauen!"

Und durch der Himmelsmächte weises Fügen
Wird seiner Bitte stiller Wunsch erfüllt;
Er findet in Sophia's holden Zügen
Der hohen Ahnenfrau geliebtes Bild.
Ist sie aus lichten Höh'n herabgestiegen,
Daß sie der Sehnsucht heißen Durst ihm stillt?
Soll er auf Erden liebend schon umfangen,
Was er erst jenseits hoffte zu empfangen?

Sophia ist's, die ihm sein Loos versüßet,
Sie reicht ihm ihres Herzens Schätze dar;
Und ruhiger an ihrer Hand verfließet
Das Leben ihm, das erst so stürmisch war.
Aus ihrem segenreichen Schoose sprießet
So freudig auf der Kinder kräft'ge Schaar.
Muß sich auch manche Blüthe welkend neigen,
Die andern grünen fort, wie starke Eichen.

Aus ihrer Mitte seh' ich ragend prangen
Dich, Friederich, du führest fort so schön,
Was dein Erzeuger herrlich angefangen,
Du wirst den Weg in seinen Spuren gehn;
An dir wird liebend auch die Ahnfrau hangen,
Und unsichtbar an deiner Seite stehn,
Wenn einstens du zum Steuermann erhoben,
Und Stürme auf dein Schiff hernieder toben. —

Die alte Fürstenstadt, an deren Fuße
Der Ilmstrom stolzer seine Wellen schwellt,
Und rasch vorüber eilt mit leichtem Gruße,
Wo Herzog Wilhelm seine Hofstatt hält,
Verläßt der fromme Ernst, daß er am Flusse
Der Leina sich den eig'nen Hof bestellt.
Dem Land, das lang des Herrschers mußt' entbehren,
Will er als Vater ferner angehören.

Doch tritt kein Haus dem hohen Herrn entgegen;
Es beut sich keine Burg dem Herrscher dar.
Oed' ist der Platz, wo Grimmenstein gelegen,
Der des verruchten Grumbach Zuflucht war. —
Da muß Schloß Tenneberg den Hofstaat hegen;
Dort wohnt der hohe Ernst gar manches Jahr;
Und von der waldbegränzten Höh' hernieder
Schaut in sein Land der fürstliche Gebieter.

So laß dein Lob aus meinem Munde schallen,
Du liebe Burg, von Eichen rings umlaubt,
Die, Locken gleich, um deine Schläfe wallen.
Ehrfurcht gebietend, strahlt dein greisig Haupt.
Der Vorzeit Bilder hat aus deinen Hallen
Nie noch der Geist der Gegenwart geraubt;
Und wie du unsern Ernst hast aufgenommen,
Kann seiner Enkel jeder zu dir kommen.

Doch will der fromme Fürst ein Schloß sich bauen
Mit seiner lieben Hauptstadt in Verein;
Das sollen künftige Geschlechter schauen,
Das soll ein Haus für alle Enkel sein.
Und er beginnt mit hohem Gottvertrauen,
Sind auch die Mittel zu dem Werke klein:
Der ihn bis jetzt geführt mit Vaterhänden,
Wird hülfreich mit den schweren Bau vollenden!

Und wo sich Gotha's Stadt zur Höh' erhebet,
Beginnet das Geschäft des stolzen Bau's.
Mit muntern Schaaren ist der Platz belebet; —
So spannt der Schiffer alle Segel aus,
Der rasch zum heißgewünschten Ziele strebet. —
Bald hebet sich empor das weite Haus.
Wo solche Kräfte an der Spitze stehen,
Da muß das Gute strahlend rasch erstehen.

Tief in der Erde regen sich die Hände;
Denn in des Hügels Schoos, in ew'ger Nacht
Dehnt hoch und breit sich aus, fast ohne Ende,
Dort der Gewölbe, hier der Keller Schacht,
Der einst der Tafel seine Labsal spende.
Die Bogen sind von starkem Stein gemacht,
Daß sie bis zu der Nachwelt späten Tagen
Den kolossalen Bau des Schlosses tragen.

Von Berges Höh' die stolze Burg verkündet:
Da unten sei ihr Alles unterthan. —
Im großen Viereck ist der Bau gegründet;
Im Innern liegt des Hofes weiter Plan.
Vorn an des Schlosses Hauptgebäude bindet
Sich rechts und links ein langer Flügel an,
Und hinten muß die Wand von starken Steinen
Den weiten Bau zum schönen Ganzen einen.

Nach Norden zu, wo sich dem Blick erschließet
Die schöne Stadt, erhebt das Hauptgebäu,
Ein Riese, sich; sein breites Dach umfließet
Der Wolken Schaar, getaucht in Azurbläu'. —
Die hohe Pracht, die uns von außen grüßet,
Zeugt von der Pracht, die drinn verborgen sei.
Die vielen Fenster, weit und glänzend, laden
Den Blick, von dort in Ferne sich zu baden.

Und innen prangen viele schöne Säle,
Werth des Geschlechts, das sie bewohnen soll. —
Wo wär' das Aug', das jede Schönheit zähle,
Die aus der Seele des Erschaffers quoll.
Das Wort verstummt; doch ist des Dichters Seele
Von all' den lieben, schönen Bildern voll;
Von allen Zierden, die mit Glanz und Schimmer
Die Hallen schmücken und die hellen Zimmer.

Und rechts und links, im Osten und im Westen,
Zieht sich der Flügel lange Gallerie,
Begränzt im Süden von zwei stolzen Vesten,
Gleich aufgebaut mit weiser Symmetrie;
Denn ihre Kunst bewährten hier die Besten.
Mit hochgewölbtem Dache prangen sie;
Und immer höher heben sich die Thürme,
Bewährt für aller Zeiten wilde Stürme.

Und um das Schloß, in weitem Kreis gebogen,
Zieht breit und tief sich rings der Graben her.
Des Walles Wucht ist weiter drum gezogen,
Dem hohen Friedenstein zu Schutz und Wehr.
Erst wenn der Brücke Last herabgeflogen,
Verhindert nichts in's Schloß den Eintritt mehr;
Dann muß der Wandrer durch die Thore wallen,
Und grüßt des Friedensteins ehrwürd'ge Hallen.

So steht er da, für ew'ge Zeit gegründet,
Ein Monument, dem keine Säule gleicht,
Die pomphaft eines Mannes Ruhm verkündet,
Von dem schon bald der Mund der Nachwelt schweigt.
Und wenn Jahrhundert auf Jahrhundert schwindet:
Doch Friedenstein von seinem Gründer zeugt;
Ja immer wird der leuchtende dort oben
Die hohe Weisheit des Erbauers loben.

Von seinem Vaterhause nun geschieden,
Herrscht Ernst in Gotha's seegenreichem Land,
Da pflanzt und sät und weckt er tausend Blüthen,
Und pfleget sie mit milder Vaterhand.
Bald sieht nach langem Streit die Welt den Frieden,
Den dreißig Jahre Teutschland nicht gekannt;
Es schweigt der Sturm, es ruht der Hölle Rache,
Und unbesiegt steht fest der Frommen Sache.

Drum baut auf Gottes Hilfe, ihr Gerechten!
Er führet euch durch alle Schrecken gut;
Erzittert nicht in finstern Wetternächten,
Am Felsen prallt zurück die Riesenflut!
Mag auch die Hölle finst're Pläne flechten,
Zu Schanden wird zuletzt die Lügenbrut!
Des Truges Nacht muß endlich doch versinken,
Und schön'rer Morgenpurpur wird euch winken!

So hat auch er gerungen und bestanden,
Den dieses Liedes kühner Laut besingt,
An ihm auch ward des Bösen List zu Schanden;
Nun da der Friede seine Palmen schwingt,
Strebt Ernst, wie er mit immer festern Banden,
Sein ganzes Volk in treuer Lieb' umschlingt.
Nur dahin steht des Fürsten hohes Sinnen,
Für Gott die Herzen Aller zu gewinnen!

Und Alle füllt ein zauberisches Leben;
Des Wahns, der Ohnmacht starrer Schlummer flieht,
Ein Aufschwung, nach dem höchsten Gut zu streben,
Hat jede Brust mit heil'ger Glut durchglüht;
Und neue Kräfte wollen sich erheben,
Und neues Wirkens Innigkeit erblüht.
Wo solches Haupt der Kräfte ist Gebieter,
Da regen emsiger sich alle Glieder.

Und Lust und Frohsinn nahen im Gedränge,
Der Weisheit reine Stimmen werden laut;
Schnell geht der Künste anmuthvolle Menge
Ein in die hohe Burg, die er gebaut.
Fast wird das Herz dem Wonnerausch zu enge,
Da immer Herrlich'res das Auge schaut.
Die kleinen Formen stürzen, die veraltet,
Weil Alles neu und schöner sich gestaltet.

Nicht soll der Zorn mehr seine Feste halten,
Das Haus des argen Grimmes liegt zerstört,
Auf Friedenstein soll Friede ewig walten!
Und da ist Seegen immerdar bescheert;
Die heil'ge Glut wird nimmer hier erkalten,
Weil Gottes Geist hier huldreich eingekehrt.
Und wie dies Haus das Mitgeschlecht bewundert,
So grüßt es staunend noch ein spät Jahrhundert.

Mit Vaterliebe naht sich Ernst dem Garten,
Der treu des Geistes junge Keime hegt;
Er pflügt den Boden und benäßt den harten,
Daß er nun ferner edle Früchte trägt.
Er läßt die jungen Pflanzen sorglich warten,
Daß sich des Wissens hoher Eifer regt.
Der alte Bau erglänzt, die Lehren tönen
Aus weisem Mund des Vaterlandes Söhnen.

So grünst du, theure Schule, hoch vor allen
Dich stolz erhebend auf dem festen Grund!
Durch deiner Säle heit're Räume wallen,
Die Musen hin im schönsten Schwesterbund.
Dem jungen Christ thut sich in deinen Hallen
Der erste Lebensstrahl der Weisheit kund.
Und wie dich drei Jahrhunderte gesehen,
So wirst du prangend viele noch bestehen.

Doch nicht allein für dich, die Gotha schmücket,
Eröffnet er des Schatzes reichen Schrein,
Auch auf des Landes Schulen huldreich blicket
Der Fürst, mit seiner Gunst sie zu erfreun.
Durch reichern Lohn für schweres Werk beglücket
Die Männer er, die sich dem Staate weihn,
Daß treuer sie die jungen Sprossen pflegen
Und rüstiger am Bau die Hände regen.

Der fromme Fürst wird Vater auch der Waisen,
Die er zu guter Pflege all' vereint;
Sie alle sollen seine Kinder heißen,
Weil er als Vater es mit ihnen meint,
Mit zarter Sorgfalt trocknet er die leisen
Verzweiflungsthränen, die die Unschuld weint.
Selbst in der Nachbarstadt berühmten Mauern
Wird seiner Liebe Nachruhm ewig dauern.

Und will er die Verwaisten so beglücken,
Blüht ihm für Andrer Glück ein andrer Plan.
Er ladet auf der Ströme breiten Rücken
Mit seines Landes Reichthum manchen Kahn,
Um ihn dem fernen Meere zuzuschicken,
Und sucht sich so die neue Wasserbahn.
Doch ach! es wird des regen Geistes Walten
Verkannt, im schönsten Eifer aufgehalten.

Doch wie auch Thörichte ihm widerstreben,
Es hindert nimmer den erhab'nen Geist,
Der Unterthanen dauernd Glück zu heben,
Wozu des Herzens frommer Drang ihn reißt.
Er ist's, der streng ein lüstevolles Leben
Den durch den Krieg Verdorbenen verweis't,
Er ist's, der durch der Kirche hohe Lehren
Die Irrigen zum Himmel will bekehren.

Und weiter dehnt er seines Strebens Kreise;
Sie sollen bald die halbe Welt umfahn,
Mit neuem Eifer, mutherglühtem Fleiße
Fängt er ein heilig Werk zu bauen an.
Die sich getrennt in ihrer Lehre Weise
Sie sollen sich in Eintracht wieder nahn,
Was erst für Gottes Wort im Streit gewesen,
Das soll sich auf in Harmonieen lösen.

Was Luthers krafterfülltes Wort verkündet,
Will Jeder anders deuten und verstehn;
Den gläub'gen Geist nicht haben sie ergründet,
Sie mögen Worte wenden nur und drehn;
Und Jeder hat sich Anderen verbündet,
Um auf den Gegner stärker loszugehn.
Die Kirche, die geglänzt durch That und Lehren,
Will gegen sich die eig'nen Waffen kehren.

Da läßt, in Liebe wieder zu versöhnen,
Was da in wildem Haß gespalten war,
Der fromme Ernst sein Mahnungswort ertönen,
Er reichet selbst die Hand zum Bunde dar.
Nur Liebe herrsche unter Christi Söhnen,
Nur Liebe mache sie zu Gottes Schaar!
Doch wo sie sich in wildem Kampf entzweien,
Da kann das Reich des Heilands nicht gedeihen.

Doch ach! wie er es immer mag erfassen,
Er, der der reinsten Liebe Gluthen hegt,
Sie wollen nicht vom argen Streite lassen,
Weil Jeder tiefen Groll im Herzen trägt.
Welch' grimmer Schmerz, wenn sich die Männer hassen,
Auf die sein Lehramt Jesus selber legt,
Welch' grimmer Schmerz für dich, du frommer Rather!
Die Kinder hören nicht den greisen Vater.

Wohl aber geht die fromme Weisheitskunde,
Des gottgeliebten Ernst von Land zu Land;
An fernen Küsten wird von fremdem Munde
Mit Ehrfurcht seines Namens Laut genannt.
Sein Ruhm schallt auf der Erde weitem Runde,
Er tönet an des Niles heißem Strand,
Er wird gehört in Rußlands kalter Zone.
So strahlt auf Erden schon der Tugend Krone!

Von Abyssiniens sonnenheißen Höhen
Kommt Abt Gregor zum hohen Friedenstein;
Und über Meer und Land muß Wansleb gehen,
Der fernen Christenheit ein Trost zu seyn;
Er soll des Südens heit'res Land besehen,
Und was er zu der Wissenschaft Gedeihn
Auf weiten Reisen wird erschaun und finden,
Soll er dem weisheitgier'gen Ernst verkünden.

Und wie die Boten schickt der ferne Süden,
So sendet wieder sie der ferne Nord;
Denn ihm läßt Rußlands Zaar den Gruß entbieten,
Und schreibt dem frommen Herrn manch freundlich Wort.
Der Greis, der sich vom Ird'schen hat geschieden,
Er wirket für das Himmlische noch fort,
Er bittet von dem mächt'gen Zaar das Eine,
Dort Schutz zu sein der christlichen Gemeine.

So steht er da; des Ruhmes Zweige kränzen
Die hohe Stirn, die Allen Ehrfurcht lehrt;
Die langen, heil'gen Silberlocken glänzen
Ihm um das Haupt, vom Himmelslicht verklärt,
Bald strahlt sein Schimmer ihm in jenen Lenzen,
Voll Götterlust, die Ewigkeiten währt.
Im Vorgefühl der reinsten Seeligkeiten
Blickt er mit Wonne nach dem nahen Scheiden.

So glüht die Sonne, wenn ihr Lauf vollendet
Und scheidend sie am fernen Hügel steht,
Wenn sie den Blick schon halb hinabgewendet,
In ihres Purpurs höchster Majestät;
Und noch der Strahlen letzte Fülle sendet
Sie auf die Flur, eh' sie hinunter geht;
Doch prangt, wenn sie schon lang hinabgezogen,
In prächtigem Karmin der Himmelsbogen.

So geht auch er hinab im Hoffnungsschweigen,
Geklärt in seiner Tugend stiller Pracht;
Sie wird ihm des Triumphes Straße zeigen,
Sie lichtet ihm des Todes kurze Nacht.
Dort wird der Richter Siegespalmen reichen
Ihm, der sein Tagewerk so schön vollbracht;
Ja, Ernst wird dort der Lichtbewohner Chören,
Den Jauchzenden, als Bruder angehören.

Die Klage weint durch seines Schlosses Hallen:
Ach, unser Vater Ernst ist nun nicht mehr!
Geschieden ist der Herrlichste von Allen,
Erloschen ist ein Leben groß und hehr.
Es läßt die Wehmuth Glockenklänge schallen
Von allen Thürmen nieder, dumpf und schwer.
Er ist am Ziel. Es tönen Trauerlieder,
Und in die Gruft steigt seine Hülle nieder.

Und ihren Liebling unten zu empfangen
Steht harrend schon die Ahnenfrau; sie küßt
Dem ersten ihrer Helden Stirn und Wangen,
Der seeliger nun, als sie selber ist.
Sie hält ihn lange weich und kühl umfangen,
Doch wenn der junge Tag die Erde grüßt,
Steigt wieder sie hinauf zum regen Leben
Auch ihren Friedrich schirmend zu umschweben.

Doch wie es nach dem Klange heitrer Lieder
Noch lange nach in vollen Seelen hallt;
So gehn nachklingend auch die Bilder wieder
Noch einmal durch des Sängers Brust; sie wallt
Entzückt empor, und preßt die Thränen nieder.
Und einmal noch ergreift mich die Gewalt
Des großen Lebens, das ich jetzt besungen;
Und flüchtig grüßen noch Erinnerungen.

Als Knabe sah' ich ihn der Weisheit fröhnen,
Die er sich bald zum Eigenthum gemacht;
Als Jüngling glänzt er unter Weimars Söhnen
Ein Held voran in mancher starken Schlacht.
Doch soll der Kranz des schönern Ruhms ihn krönen. —
Die großen Pläne, die sein Geist erdacht,
Sein Ruhm und seine hohe Tugend tauchen
Noch einmal auf vor meinen Seheraugen.

Doch wenn der Sonne Glanz hinabgestiegen,
Erhebt der Mond sich aus dem blauen Meer:
So seh' ich ganz das schöne Bild verfliegen,
Doch tritt ein andres freundlich zu mir her,
Sich in des Sanges leichten Takt zu schmiegen;
Und nicht von Helden wird die Bühne leer.
Die Wirklichkeit zeigt klarer die Geschichte,
Rasch drängt des Lebens Traum sich im Gedichte.

Zweiter Gesang.

Friedrich I. II. III. Ernst II.

Sie bewahrten jenes Gut,
Das kein Name nennt,
Diese heil'ge Gottesglut,
Die im Innern brennt.

August, Herzog von Gotha.

Wenn nach des Winters langer Trauerstille
Der Frühlingstag in hoher Freundlichkeit
In's Leben tritt, mit seines Zaubers Fülle
Die Fluren und die Wälder überstreut —
Er kleidet die Natur in lichte Hülle,
Er wecket Blüthen, die er huldreich beut,
Er zeuget Blumen, zeuget holde Töne
In seiner Anmuth zauberhafter Schöne.

Und steigt er in des Abends Arme nieder,
Der Großes brachte in der Stunden Lauf,
So steigt ein and'rer, allentzückend wieder
Licht hinter purpurglüh'n'den Hügeln auf;
Und war der erste Tag auch glanzumblüh'ter,
Gab er des Segens Fülle mehr zu Hauf:
So führet der, was jener schon begonnen,
Nun weiter fort im warmen Licht der Sonnen.

Und immer folgt im wechselhaften Prangen
Ein Tag dem andern, jugendlich erneut;
Und immer weiter muß ihr Werk gelangen;
Schon woogt die Saat, die Ernte ist nicht weit:
Der Purpursaft glüht durch der Traube Wangen,
Die gold'ne Frucht sich dem Genusse beut.
Es hat der Tage sonnenreiches Weben
Mit Seegen überschüttet jedes Leben.

So, als das fromme Leben Ernst's verklungen,
Folgt ihm, mit seinen Tugenden geziert,
Der Herrscher hohe Schaar, aus ihm entsprungen,
Die, was er anfieng, herrlich ausgeführt.
Zum Stamm hat sich der Keim emporgerungen,
Für dessen Pflanzung ihm der Dank gebührt.
Nun grünt der Baum und seiner Früchte Seegen
Reift noch dem kommenden Geschlecht entgegen.

So steigen sie in ihrer Tugend Schöne
Auf Gotha's Thron, den Vater Ernst erbaut,
Ihr Friedriche, du Ernst und deine Söhne. —
Die heil'ge Glut, die ich dem Lied vertraut
Zu Eurem Ruhm, sie bringt nur schwache Töne
Des Danks, der Euer Volk durchströmet laut;
So lange man wird Gotha's Namen hören,
Wird man Euch staunen, lieben und verehren.

Das ist der Glanz, der Friedrich's Leben zieret,
Daß er die Gottesglut, die Ernst gezeugt,
In seinem Volk mit heil'ger Andacht schüret;
Und wie sie höher in den Herzen steigt,
Auf ihn, dem doch der größ're Dank gebühret,
Auf seinen frommen Vater liebreich zeigt:
„Folgt den Gesetzen, die er euch gegeben,
Ihr werdet hier und dorten glücklich leben."

Dem Vater Ernst in Wort und That zu gleichen,
Das ist es, was sein Streben stets bezweckt.
Er will den theuren Unterthanen zeigen,
Welch würdig Ziel er seinem Lauf gesteckt,
Und wie er kämpft, es würdig zu erreichen;
Solch frommen Sinn hat sie in ihm geweckt,
Die ihn umschwebt mit mütterlichen Sorgen,
Obgleich vor seinen Augen stets verborgen.

Wo Wort und That den starken Geist verlangen,
Da lenkt die Hohe seine Schritte hin;
Und die Gefahr nicht scheut er zu umfangen,
Zum Höchsten treibt ihn fort sein kühner Sinn;
Sie senkt in's Herz ihm glühendes Verlangen,
Sein Ziel ist Gotha's dauernder Gewinn.
So führt sie ihn mit sanften Mutter Händen,
Und weiß zum Beßten seine That zu wenden.

Nicht ist's allein das Scepter, das ihn zieret,
Dem seines Volkes dauernd Glück entblüht;
Das Schwert auch ist es, das er kräftig führet,
Wenn er aus zum gerechten Kampfe zieht;
Stark ist sein Muth, der rasche That gebieret,
Hell glänzt der Ruhm, der solcher That entsprüht,
Und noch die späten Enkel werden's sagen,
Wie er für Recht und Wahrheit nur geschlagen.

Des Christenfeindes ungezählte Rotte
Ist eingefallen in das teutsche Land;
Und mit des Uebermuthes frechem Spotte,
Legt er selbst an die Kaiserstadt die Hand.
Die Christenherzen sind zu ihrem Gotte
Mit Furcht und Zittern betend hingewandt:
Soll diese Schaar des Trugpropheten siegen,
So muß das Kreuz des Heilands unterliegen.

Und Gott der Herr erwecket heil'ge Funken
Im Busen einer tapfern Fürstenschaar,
Zum Sieg, zum Tode gehn sie freudetrunken;
Die Gottesglut ergreift sie wunderbar.
Der Muth, der allen Christen erst gesunken,
Erhebt sich mit der Größe der Gefahr.
Und wie auch Wien umdräut ein gräßlich Wetter;
Es naht von Gott gesandt der muth'ge Retter.

Auch Friedrich sieht man in den Reihen streiten,
Und mancher Muselmann weicht seinem Schwert;
Stets heißt die Kampfes Lust ihn vorwärts schreiten,
Die seine Heldenbrust mit Muth bewehrt.
Er weiß sein Häuflein stets dahin zu leiten,
Wo heißer Streit den Krieger fechten lehrt;
Und ew'gen Ruhm bei Allen, die da kamen,
Erringt er sich und seines Stammes Namen.

Da kommt, von der Begeist'rung Glut entzündet,
Ein königlicher Jüngling schön und kühn.
Er sieht und siegt; der Feinde Trotz entschwindet,
Denn Gottes Engel selber leiten ihn,
Und die Getreuen, die sich ihm verbündet.
Frei ist die Kaiserburg; die Feinde fliehn.
Der Lorbeerkranz, der diesem Sieg entsprungen,
Ward auch um Friedrichs Fürstenhaupt geschlungen.

So nahet oft, nach Gottes weisen Wegen,
Wenn Land und Flur in Sonnenhitze dorrt,
Sich Laub und Gras verschmachtend nieder legen,
Den grünen Saaten droht ein grauser Mord,
Mit Windes Eil' der rettungsvolle Regen,
Und freudig grünt nun Alles wieder fort;
Er scheucht den Tod, vertreibt das stille Bangen,
Und überstreut das Land mit neuem Prangen.

Und als der große Ludwig Krieg begonnen,
Den Frieden brechend, den er kaum beschwor,
Und mit des Schwertes Schärfe Mainz gewonnen,
Und Teutschland viel durch Frankens Herrn verlor;
Da kämpfte Friedrich tapfer und besonnen
Im teutschen Heer und rückte muthig vor.
Es wühlt der Kampf, die Franken müssen weichen,
Und Mainz begrüßt der Freiheit glänzend Zeichen.

So kämpft der Tapferste von Gotha's Söhnen
Zu seinem Ruhm mit schwer bewehrter Hand;
Doch pflegt sie auch des Guten und des Schönen.
Und sich zum Ruhsitz auf dem stillen Land,
Um mit des Lebens Streit sich auszusöhnen,
Baut er das schöne Schloß, nach ihm benannt.
Dort lebt er der Natur in heitern Tagen,
Frei von des Krieges und der Herrschaft Plagen.

Und dort, wo er so gerne sonst geweilet,
Umfängt ihn früh des Lebens Abendroth;
Denn in der Blüthe seiner Kraft ereilet
Den starken Helden rasch der kalte Tod.
Wie wenn der Blitz die Wolken schnell zertheilet,
So fasset plötzlich ihn die letzte Noth;
Denn kaum fühlt er die herben Schmerzen nahen,
So hat die ew'ge Nacht ihn schon umfahen.

So steht die Eiche in den Sommertagen —
Mit kräft'gem Dunkelgrün ist sie umlaubt,
Hoch in die Lüfte ihre Zweige ragen,
Und in den Wolken badet sich ihr Haupt;
Da wird sie von des Blitzes Macht geschlagen,
Der mörd'risch ihr das frische Leben raubt;
Die Krone sinkt, der starke Stamm zu Splittern,
Und Wald und Flur vor graußen Schrecken zittern.

Doch schon erglänzt auf Gotha's Fürstenthrone
Ein neues Sternlicht, goldenhell und rein;
Denn Friedrich's Tugenden sind in dem Sohne,
Und größere gehören ihm allein.
Ein Wunderglanz entströmet seiner Krone,
Die Grazien müssen selbst ihm dienstbar sein;
Sie müssen dienstbar dieses heitre Leben
Mit ihres Schleiers Rosenstoff umweben.

Wie sie einst Jovis Herrscherhaupt umschlangen
Mit ihres Tanzes anmuthvollem Reihn,
So halten sie auch Friedrich's Haupt umfangen,
Wie jenem, ihre Dienste ihm zu weihn.
Ein neuer Lebenstag ist aufgegangen,
Der Gotha überstrahlt mit Zauberschein.
Der alten Formen Strenge muß erliegen,
Die Schönheit und die Anmuth müssen siegen.

Die Nüchternheit des Lebens ist verschwunden —
Doch scheint es nur ein täuschend süßer Traum;
Der alten Fesseln ist der Mensch entbunden,
Doch glaubt er's, irrend und befangen, kaum.
Die Kunst hat eine Freistatt hier gefunden,
Und ihren Bildern bietet Gotha Raum;
Was man in seinen Mauern nie gesehen,
Wird leuchtend jetzt vor Aller Augen stehen.

In Gold und Sammet sich die Säle kleiden,
In Purpur strahlt der hohe Baldachin,
Die Polster prangen mit der weichsten Seiden
In Rosenroth und dunkelem Karmin;
Und an der Decke scheinen wie aus Weiten
Des Himmels Sterne feuerhaft zu glühn;
Und wunderbar wogt heller Kerzenschimmer
Von Wand zu Wand im hohen Spiegelzimmer.

Der Diener Schaaren, reich geschmückt, umgeben
Mit edelm Anstand ihres Herrschers Thron;
Denn glänzender erblühet jedes Leben.
Von Frankreich kommen Sitt' und feiner Ton,
Ein Zaubernetz für Fürst und Volk zu weben,
Und Alles fesseln ihre Reize schon;
Kunst und Geschmack sich reiner stets entfaltet,
Zum Sitz der Pracht ist Friedenstein gestaltet.

Und Alles, was das Leben ziert und schmücket,
Sieht man dem Hof des Herzogs Friedrich nahn:
Was rings das Aug' im weiten Kreis erblicket,
Stimmt die Gestalt des schönern Wesens an.
Doch Glanz und Pracht, die uns am Hof entzücket,
Bald Stadt und Land, wie sanftes Licht, umfahn,
Denn nicht der Großen Eigenthum auf Erden,
Der Menschheit muß das wahre Schöne werden.

So glühen in der Früh' der Sonne Strahlen
Erst auf der Berge Gipfel; Nacht umfängt
Die Tiefen noch. Die Höhen aber malen
Mit lichten Farben sie; doch plötzlich senkt
Sich vom Gebirg der Glanz und aus den Thalen
Wird jedes Nebels trüber Flor verdrängt;
Und wie die Sonne oben glänzt, die reine,
So regt sich's unten froh im Sonnenscheine.

Ein neues Schloß von Friedrich's Hand gegründet,
Erhebt sich lustig in der Lüfte Blau,
Das seines Geistes hohen Sinn verkündet,
Den kommenden Geschlechtern noch zur Schau;
Und das Gedächtniß seines Namens bindet
Der große Herzog an den neuen Bau.
Das Friedrichsthal wird noch den spätsten Jahren
Den Namen des Erbauers aufbewahren.

Und vor dem Haus bereitet er den Garten,
Und kleidet seinen Grund in frisches Grün,
Wo tausend Bäume, Pflanzen aller Arten
In Ost und Süd entsprungen, herrlich blühn,
Und läßt mit Sorgfalt diese Pflanzung warten;
Und schafft in seines Eifers stetem Mühn,
Daß hier Hesperiens Blüthenwald erstehe,
Orangenduft durch diese Räume wehe.

Und um das Ganze schöner zu verbinden,
Pflanzt er der jungen Stämme lange Reihn;
Bald mit Kastanienbäumen, bald mit Linden
Faßt er den Rand der langen Straßen ein,
Die um die Stadt, ein breites Band, sich winden,
Und bringt Natur mit Kunst so in Verein.
Die Reize alle, die die Stadt gewonnen,
Hat er zu schaffen herrlich schon begonnen.

So wie zur Kunst sein hoher Geist sich neiget,
So liebt er Wissenschaft, kennt ihren Werth.
Was jene weise Bildnerin erzeuget,
Und was Natur oft Seltenes bescheert,
Führt wählend er zusammen und erreichet
Den hohen Zweck, denn er erfreut, belehrt,
Verbindend so das Gute mit dem Schönen.
Einst wird die späte Zeit sein Schaffen krönen.

Und manches Denkmal soll der Kunstfreund finden,
Das von verklung'ner Tage Größe zeugt,
Die Münzen, die der Völker Leben künden,
Und reden oft, wo die Geschichte schweigt,
Läßt er in einer Sammlung schön verbinden,
Die oft dem Forscher hohen Aufschluß reicht.
Und diesen Schatz hat uns sein Geist gegründet,
Deß hoher Werth in keiner Zeit verschwindet.

Und was der Geist des Menschen Großes baute,
Seitdem er kühn das Höhere bedacht,
Und mit dem Kiel der todten Schrift vertraute,
Hat Friedrich's Fleiß zusammen hier gebracht.
Das stumme Wort verwandelt sich in Laute,
Und hellet rasch des Irrthums alte Nacht;
Das Menschlichwahre und das Göttlichreine —
Sie blühen hier im herrlichsten Vereine.

Doch über alles Irdische erhaben
Hegt für das Höchste er die höchste Glut;
Wenn seinen Geist auch Kunst und Schönheit laben,
Ist doch das Göttliche sein reichstes Gut.
Er ahnt die Geisterhand, die ihn als Knaben
Geführt und schirmend schon auf ihm geruht;
Und diese Ahnung füllt ihn mit Entzücken,
Und läßt ihn betend nach den Sternen blicken.

Und kindlich mit der reinsten Gottestreue
Folgt er den frommen, großen Ahnen nach,
Und strebt, daß er sein Herz dem Himmel weihe,
Daß Christi reines Wort von Tag zu Tag
Mehr Seegen unter seine Kinder streue;
Und wiederholet, was sein Ahnherr sprach:
„Vor allen wird das Wort des Herrn euch frommen,
Dann wird das Andere von selber kommen.

An Gott hat er das innigste Gefallen
Und ihm zu dienen ist er stets bereit;
Drum baut und schmückt er immer auch vor Allen
Die Tempel, die des Herren Dienst geweiht.
Wohl rühmen seinen Namen diese Hallen,
So lang sich drinn erbaut die Christenheit.
Es werden prangen solcher Werke Blüthen
Wenn der Geschlechter viele schon geschieden.

Das Himmelsglück des herrlichsten Vollbringens —
Wer wäre dessen schöner sich bewußt? —
Der Seegen seines Strebens, seines Ringens
Zu Gottes Ehre und der Menschen Lust,
Die Seeligkeit vortrefflichen Gelingens
Erfüllet wonnig seine Fürstenbrust;
Und so verklärt im Abglanz seiner Werke
Empfindet er als Greis des Jünglings Stärke.

So wie die Flamme kräftig sich erhebet
Und ihre Säulen in die Lüfte schwingt,
Mit Wärme sanft den starren Frost belebet
Und Lichtes Klarheit ihrem Kreise bringt,
Doch endlich schwach und schwächer aufwärts strebet,
Bis sie in ihrer eig'nen Glut versinkt,
Auch die verlöscht allmälich und verschwindet,
Und nur die Stätte noch ihr Sein verkündet:

So still und herrlich Friedrich's Leben scheidet;
Ihm naht der Tod mit seinem Friedenskuß.
Den dritten Helden sanft hinüber leitet
Die Ahnenfrau als treuer Genius!
Dem Lande ist ein dauernd Glück bereitet,
Es hat von Himmelsseegen Ueberfluß.
Weit ist ihr großes Werk nun schon gediehen;
Auch der Vollendung Blume wird ihm blühen.

In rüst'ger Manneskraft, von sanfter Sitte,
Begrüßt das Land den neuen Herrscher schon;
Voll Thatendrang folgt Friederich der Dritte
Dem Vater als ein würd'ger Fürst und Sohn.
Er sitzt in hoher weiser Männer Mitte
Auf seiner Väter festgebautem Thron,
Und schützt das Schiff, von ihrer Macht umgeben,
Wie Stürme auch es zu vernichten streben.

Denn Streit und Krieg und Hungersnoth und Seuchen
Nah'n wechselsweise, ihr entsetzlich Gift
Den tiefbetrübten Kindern darzureichen;
Selbst ihn der Schläge grauses Unheil trifft,
Die seines Hauptes Kraft zu Boden beugen;
Doch in dem höchsten Gottvertrauen schifft
Den Strom hinab er, bis der Abend winket,
Und seiner Sonne Glanz darnieder sinket.

Vor allen Du, du Stern in jenen Nächten,
Sei mir gegrüßt, holdseelig Frauenbild!
Du weißt das wahrhaft Schöne mit dem Rechten,
Du weißt das höchste Gute engelmild
Mit feinster Sitte herrlich zu verflechten. —
Was dir die weichgeschaff'ne Seele füllt,
Rufst du hervor in's faltenreiche Leben,
Den schaalen Bildern Farbenglut zu geben.

Als Gattin steht Louise ihm zur Seite,
Der strahlend jetzt auf Gotha's Throne sitzt,
Die schönste Perl' in seinem Krongeschmeide,
Der Prachtjuweel, der alle überblitzt,
Ist sie des Gatten Stolz, des Landes Freude,
Das sie mit ihres Geistes Waffen schützt
Im Drang der Zeit, im Sturm und in Gefahren,
Weil Weisheit, Huld und Ernst in ihr sich paaren.

Ihr großes Leben ziert ein weiser Wille,
Der stets dem Volke wohl zu thun bereit,
Doch wirft sie leicht der Dichtung bunte Hülle
Um jener Tage steife Nüchternheit.
Ihr Geist ergreift mit frischer Lebensfülle
Den ersten kühnen Aufschwung jener Zeit.
Und hält auch Frankreichs Kunst sie noch befangen,
Doch sieht sie Teutschlands Morgenröthe prangen.

O schöne Zeit der kindlichen Gemüther,
Die gern empfingen, was die Liebe gab!
Von ihrem Throne zu dem Kreis der Lieder
Steigt hold die Liebenswürdige herab,
Und alle engen Schranken fallen nieder.
Die hohe Fürstin nimmt den Schäferstab,
Enthüllend in dem ländlich schönen Spiele
Des eig'nen Herzens zärtliche Gefühle.

Und auf der Breter bunten Schauplatz drängen
Des Hofes Glieder sich, die große Welt
In ihres Kreises engen Raum zu zwängen.
Die Kunst, wie sie der Franke aufgestellt,
Lehrt sie der Bühne Regelzwang, den strengen,
Der die Natur in steifer Fessel hält.
Und Prinz, Prinzessin, Fürst und Fürstin streben,
Dem todten Wort Lebendigkeit zu geben.

Und kunstgerecht, fern jeder Menschenblöße,
Erscheint mit abgemess'nem Schritt der Held,
Bestimmt sich selbst sein Schicksal, seine Größe,
Und kennt die Stunde, wann er siegend fällt.
Fehlt auch Natur dem drastischen Getöse,
So baut die Kunst sich streng hier ihre Welt,
Und bannet selber aus dem Alltagsleben
Der rohen Sinne ungemess'nes Streben.

Verbunden sehen wir durch sie von neuen,
Was des Geschickes weiser Schluß verband;
Denn Alle wollen sich der Hohen weihen,
Die sie umschlingt mit ihrem Zauberband.
Und an des Tages großes Schaffen reihen
Des Abends Bilder sich; was kaum entschwand,
Will wieder neu des Spieles Leben bringen
Und Wirklichkeit und Dichtung sich verschlingen.

Das ist ein Zaubergarten! Lust und Minne
Und Kunst und Anmuth sind die Blumenzier.
Wer ihn betritt, verweilet gern darinne,
Und labt sich an der Düfte Balsam hier,
Und schmäht die Stunde, daß sie schnell verrinne;
Ein süßer Traum scheint ihm das Leben schier.
Das ist ein Drängen und ein muntres Regen,
Ein Schaffen, Wirken, freudiges Bewegen!

Den größten Geist, den je die Krone zieret,
Den Helden, den die Nachwelt ewig preißt,
Den großen Friedrich, Preußens König führet
Herbei der Ruhm von unsrer Fürstin Geist.
Er zollt die Ehrfurcht ihr, die ihr gebühret,
Er, der doch Meister des Gesanges heißt:
Und lange weilt der König in den Hallen
Des Friedensteins mit höchstem Wohlgefallen.

Die hehre Fürstin, die an Geist und Streben
Dem großen Könige so nah verwandt,
Hat ihren Geist dem seinen hingegeben,
Zusammenfesselt sie der Freundschaft Band.
Die Hoheit sucht die Größe auf im Leben;
Die Schönheit wandelt an der Anmuth Hand.
Es finden gleich geschaffene Gemüther
Selbst in des Purpurs Faltenkleid sich wieder.

Und immer Schöneres erfüllt die Schranken;
Auch Friedrich's großen Günstling seh' ich nah'n,
Den vielgepries'nen, kühnen Geist der Franken,
Der alle Formen bricht auf seiner Bahn,
Und frei sich regt im Reiche der Gedanken,
Auch Voltaire schließt sich an die Würd'gen an.
Denn von Louisens häuslichen Penaten
Wird freundlich er zum Friedenstein geladen.

Und eine Buchwald tritt ihm da entgegen,
Die Gotha's Hof vor allen Andern schmückt,
Ihm ihres Geistes Schätze darzulegen. —
Von ihres Umgangs hohem Reiz entzückt,
Muß er die höchste Ehrfurcht vor ihr hegen.
Und Beide, durch einander hochbeglückt,
Vertauschen die Ideen ihrer Geister.
Er schätzt die Meisterin und sie den Meister.

Wo ihm die wonnigsten Genüsse sprießen,
Verweilt er lang im herrlichen Verein.
Er dringt mit seiner Buchwald und Louisen
In jedes Feld des Wissens glücklich ein,
Weil sie die Müh' mit ihrer Huld versüßen.
Das muß dem Sänger höchste Wonne sein,
Wenn solche Frauen liebend ihn umfangen. —
Wer ehrt ihn jetzt? — Die Zeiten sind vergangen!

Auch du gedeihst, wo diese Sonnen sprühen,
Ein treuer Sohn des heiteren Apoll,
Du, Gotter, Sänger süßer Melodieen,
Der schönsten Gaben aller Grazien voll.
An diesem Feuer mußtest du erglühen,
Dem schon so früh die Dichterseele schwoll,
Hier, wo die Charis wohnt und die Kamöne,
Entlockst du deiner Leier holde Töne.

Mit seiner Gunst beehrt dich dein Gebieter;
Du darfst des Landes lichter Sonne nah'n;
Sie selbst, die Hohe, wecket deine Lieder,
Und stimmet ihre Weisen huldreich an.
Wie leicht der Adler schwinget sein Gefieder
Und durch die Wolken bricht die stolze Bahn;
So hebt sich dein Gesang, auf leichten Schwingen
Den schuld'gen Dank der Herrin darzubringen.

Für Wieland auch blüht in dem schönen Bunde,
Eh' noch die Welt ihn schlingt, der Lorbeerkranz.
Und, den ich nenn' mit ehrfurchtvollem Munde,
Den größten Sänger meines Vaterlands,
Auch Göthen lichtet manche Jugendstunde
Des Wonnelebens zauberischer Glanz.
Und Gotha fasset oft in seinen Mauern
Die Sänger, deren Ruhm wird ewig dauern. —

Wohl ist der Sommer, voll der schönsten Tage,
Auch mit den meisten Stürmen angefüllt;
Und Leid und Freud hält ewig sich die Wage,
Zeigt sich jedoch der Sonne freundlich Bild,
O so vergißt sich leicht des Wetters Plage,
Und die Natur erscheint uns göttlich mild.
Die Stürme floh'n, die Wolken sind zerronnen,
Wenn wir uns sorgenlos im Grünen sonnen.

So wird vom Sturm auch Gotha's Haus geschlagen;
Doch bald zerrinnt des Unheils bange Nacht.
Wer denkt der Noth, wer spricht von jenem Zagen,
Wenn heit'res Glück auf ihn hernieder lacht?
Wohl trifft der Krieg mit seinen grausen Plagen,
Der Preußens König mit unsterblich macht,
Auch Gotha hart. Doch seine Fürsten sehen
Aus jedem Kampf und Leid wir größer gehen.

Der Eifer, der in Friedrich nie erkaltet,
Selbst da die Locke seines Haupts ergraut,
Noch manches ewig Herrliche entfaltet,
Was die Geschichte rühmend uns vertraut. —
Auch jener Sitz der Ruhe sich gestaltet,
Das Dörfchen, von der Brüderschaft gebaut,
Das in des Wohlstands schönstem Flore blühet,
Und viele Früchte seines Fleißes ziehet.

Die frommen Brüder, die sich zu ihm wenden,
Empfängt der Herzog huldreich, und beschützt
Das Häuflein treu mit seinen Vaterhänden,
Das nun im Schoos der Ruh', des Friedens sitzt.
Er treibt sie an, das Werk rasch zu vollenden,
Das selber er gar kräftig unterstützt.
Und bald die schönen Häuser sich erheben
Neudietendorf's mit ihrem regen Leben.

Und alle Werke, die er noch bereitet,
Sie sind des innern frommen Sinns Erguß,
Den seine Ahnin zu dem Höchsten leitet.
Sie geht um ihn mit unsichtbarem Fuß;
Sie hält das müde Haupt ihm, als er scheidet,
Kühlt seine Stirn mit süßem Geisterkuß,
Und führt ihn fort zu lichten Sonnenwelten,
Um ihm, was hier er that, dort zu vergelten. —

Und majestätisch tritt in unsre Sphäre
Mit hoher Glut ein glänzend Meteor,
Daß es die Dämmerung in Licht verkläre,
In gold'ner Strahlenfülle rasch hervor.
Das Aug', dem kaum entquoll des Schmerzes Zähre,
Schaut überrascht nach diesem Glanz empor,
Und kann nicht satt sich an den Strahlen weiden,
Die über Alle seegnend sich verbreiten.

Das ist der weise Ernst! Mit hoher Würde
Nimmt er den Stab, der ihn zum Herrscher macht.
„Für seine Heerde ist ein guter Hirte,
Und dann erst für sein eig'nes Wohl bedacht!"
So spricht er, und erfaßt der Herrschaft Bürde,
Von starkem Gottesmuthe angefacht.
Und gleich dem großen, gleichbenannten Ahnen
Schafft er nur Glück für seine Unterthanen.

Du starker Held im Schaffen und im Ringen!
Du reich an Wissenschaft und Thatendrang!
Du Herzog, groß an Plänen und Vollbringen,
Frei von der Vorurtheile blindem Zwang!
Wie soll ich würdig deine Größe singen? —
Wo nehm' ich Töne, Farben zum Gesang?
Wohin soll ich die trunk'nen Blicke wenden?
Wo soll ich da beginnen, wo vollenden?

Berauscht von seines Ruhmes Sonnenprangen,
Von seiner Thaten großer Herrlichkeit,
Schau ich umher; doch ist mein Blick befangen;
Ein ros'ger Schleier deckt die große Zeit,
Wo sein Gestirn am Himmel aufgegangen:
Es thränt mein Aug' voll heil'ger Trunkenheit,
Da Phantasie mit seinem hehren Bilde
Die junge Sängerseele mir erfüllte.

Nun drängt es mich, den Schleier aufzuheben,
Daß ich der Bilder reine Form gewahr'.
Es biete mir das inn're schöne Leben
Die Fülle seines edeln Reichthums dar.
Nun seh' ich Ernst mit seinem hohen Streben,
Mit seinen großen Thaten sonnenklar
An meines Geistes glüh'nden Phantasieen
Wie Traumes kühn Gebild vorüber ziehen.

Zum Herrscher Gotha's ist er nicht geboren;
Dem ältern Bruder winkt des Thrones Pracht.
Doch sie hat ihn zum Herzog auserkoren,
Die seine Knabenschritte früh umwacht.
Als Friedrich nun den ersten Sohn verloren,
Empfängt ihr Ernst, was sie ihm zugedacht;
Nun führt sie rasch ihn auf des Glückes Bahnen,
Die hohe, theure Mutter seiner Ahnen.

„Nach reiner Wahrheit soll mein Zögling ringen!
So oft du auch sie aufzusuchen irrst,
Ihr Bild zu schaun wird dir doch einst gelingen. —
Sei groß als Mensch, so bist du groß als Fürst.
Den Siegerkranz will ich um's Haupt dir schlingen,
Wenn du das Ziel errungen haben wirst;
Ihn flecht' ich nicht aus Blumen dieser Lenze,
Denn Sterne sind's, mit denen ich dich kränze."

Ihm sichtbar flüsterte sie diese Laute
Dem Knaben zu, als einst des Abends Flor
Feucht auf die Mutter Erde niederthaute,
Und er zur lichten Sternenwelt empor
Mit seines Herzens heil'ger Sehnsucht schaute.
Entzückt neigt er der hehren Frau sein Ohr.
Und als Gestalt und Töne ihm entschweben,
Thut sich ihm auf ein inn'res schön'res Leben.

Und sinnend steht im hellen Sternenscheine
Der Jüngling noch, da ruft er schmerzlich aus:
„O scheide nicht, du Himmlische, du Reine!
O führe mich mit in dein strahlend Haus!
Ich bin ja ewig, ewig nun der Deine;
Was du gebotest, richt' ich treulich aus.
Sei du mir schützend nahe, wo ich walle,
Und halte mich, wenn ich im Kampfe falle." —

Nun greift er rüstig in des Lebens Räder;
Doch mächtig bannet er der Dinge Geist
Zur rechten Zeit, den die Minute später
Unwiederbringlich rasch von dannen reißt.
Die Tugenden, die hohen, seiner Väter,
Die dankbar jeder Mund entzückt noch preis't,
Aus deren Werken Seegnungen entsprießen,
Hat er zu seinen Mustern sich erkiesen.

Glück auf, du junger Held! des Schicksals Fügen
Hat dich zum Volksbeglücker auserseh'n.
Nicht wird die Ahnung deines Herzens trügen,
Du wirst als Sieger durch die Laufbahn gehn!
Einst wird dein großer Lauf mit Flammenzügen
In der Geschichte, in den Herzen stehn,
Die dich Jahrhunderte hindurch verehren.
Glück auf, du Held! dein Ruhm wird ewig währen!

Ernst will nur Wahrheit schöpfen aus dem Bronnen,
Der ew'gen Weisheit, reine Wahrheit nur.
Bald sind die Nebel seinem Blick zerronnen,
Er schaut in das Getriebe der Natur,
Durchforscht den Lauf und mißt den Bau der Sonnen
Hoch in des Himmels mitternächt'ger Flur.
Und wenn so freundlich ihm die Sterne leuchten,
Fühlt er vor Wehmuth sich die Augen feuchten.

Wenn hehr und sanft den Fluren und den Thalen
Der Abend gibt den bräutlich stillen Kuß,
Schaut er hinauf, wo tausend Sonnen strahlen,
Und taucht die Blicke in der Welten Fluß;
Dann forschet er mit Linien und Zahlen
Die Ferne aus des hohen Sirius,
Ermißt die Pole mit geübtem Geiste,
Den Weltenbau, den er im Flug durchkreis'te.

Fern von der Stadt und von des Hofes Rauschen,
Sucht der Natur er den geheimen Laut
Und ihre große Sprache abzulauschen;
In ihre Werkstatt steiget er und schaut,
Wie sich die Kräfte wechselsweis vertauschen,
Wie ewig sie zerstört und ewig baut.
All' ihre Schätze sucht er zu ergründen,
Und manches Räthsels Lösung aufzufinden.

Gehorchend seinen hohen Meisterworten
Enthüllt sich ihm der Himmelsheere Bund;
Der Erde Schoos erschließt ihm seine Pforten,
Und thut dem Herrscher manch Geheimniß kund.
Ihm fließt des Wissens reinste Quelle dorten,
Und ihre Gaben schöpft er aus dem Grund.
Er lernt der Dinge tief verstecktes Wesen
Aus der Natur geheimen Zügen lesen.

Und wie der Weisheit ew'ge Himmelslehren,
Frei von der Erde gleisnerischem Trug,
Des Geistes heil'ge Schätze ihm vermehren,
So scheint auch durch der Liebe mächt'gen Zug
Sich immer mehr sein Herz ihr zuzukehren,
Die ihn umschwebt auf seinem Sonnenflug.
Mit seinem Wissen auch die Sehnsucht steiget,
Nach ihr, die mahnend sich ihm einst gezeiget.

Einst fühlt er mächtig sich hinaus gezogen,
Als, gold'nen Funken gleich, die Sterne glühn;
Sanft steigt der Mond empor am Himmelsbogen,
Um seine nächt'gen Bahnen zu durchziehn,
Und gießt des Lichtes reine Silberwogen,
Wie Freundes harmlos Lächeln, hin auf ihn;
Wie Liebesbilder sich die Sterne neigen
Herab auf ihn im feierlichen Schweigen.

Schon flieht der Mitternacht geweihte Stunde,
Und noch verweilt er fern vom Friedenshaus;
Sein Blick schweift in des Himmels hohem Runde,
Und staunt die Wunder an des Weltenbau's.
Da ruft er bebend mit entzücktem Munde,
Das Aug' voll Thränen in die Ferne aus;
„Dort oben in den Sternen mußt du wohnen;
Aus Sternen flechtest du ja deine Kronen.

„Drum will ich, du erhabenste der Frauen,
Ein hohes Tempelhaus für ew'ge Zeit
Auf jenes Berges stolzen Rücken bauen,
Das deinen reinen Sternen ist geweiht;
Und heller soll der Sohn der Erde schauen
Von seinem Dach des Himmels Herrlichkeit,
Und soll aus der Gestirne Irrgewinden
Die ew'ge Ordnung alles Lebens finden."

Und als der junge Tag die Fackel zündet,
Die ihren Glanz weit auf die Erde streut,
Da wird des Herzogs weiser Plan verkündet;
Zum Werke steht der Diener Schaar bereit.
Bald wird mit frommem Spruch das Haus gegründet,
Der Stein wird nun zum Steine schnell gereiht;
Denn wo des Geistes Kräfte nicht ermatten,
Da geht der Hände Arbeit rasch von statten.

Und in der Lüfte heit're Räume streben
Die starken Wände lustig schon hinan;
Des Daches weite Gipfel sich erheben,
Die Kuppel auch, nach wohl erwog'nem Plan.
Ein Altan ist dem Ganzen zugegeben,
Von wo man misset der Gestirne Bahn.
Und weit hin von des Seebergs breitem Rücken
Die hohen Fenster in die Eb'ne blicken.

Doch schöner muß es drinnen sich entfalten;
Denn an den Wänden sieht man hell und klar
In bunter Charten engem Kreis gehalten,
In Bilder abgetheilt der Sterne Schaar;
Der Thierkreis beut in mystischen Gestalten
Sich glänzend den erstaunten Blicken dar;
Des Globus Kunstgebild, der Bücher Menge,
Und hier das Maaß der Breite und der Länge.

Vollendet steht nach seinem Plan der neue
Geschmückte Tempel der Urania,
Sich tauchend in der Lüfte heit're Bläue,
Ein ewig Denkmal Ernst's des Weisen da,
Das er sich selbst gesetzt mit hoher Weihe. —
Der Göttin Priester ziehn von fern und nah
Zum Tempel her, um hier mit Herschels Röhren
Des Himmels weiten Kreis herab zu schwören.

Aus ihrer Mitte raget Ernst der Weise,
Und forschet emsig auf des Himmels Plan,
Verfolgt der Sterne flammenlichte Kreise,
Und mißt mit Zahlen ihre lange Bahn. —
Sie aber ziehen ruhig in dem Gleise
Der ew'gen Straßen hin und schau'n ihn an,
Wie helle Rosenblüthen, traut und munter,
Als sehnten sie sich still zu ihm herunter.

Und oft der Fürstenlast des Tags entflogen,
Steht oben der gekrönte Astronom,
Und seine Schläfe kühlt mit lauen Wogen,
Der reinen Lüfte ewig voller Strom;
Und azurblau wölbt sich im hohen Bogen,
Mit Sternen übersä't, des Himmels Dom,
Dort wandelt er auf sonnenhellen Spuren
Mit kühnem Geiste durch des Himmels Fluren.

So lange diese Feuerblumen brennen
Im Himmelsgarten in der heil'gen Nacht,
So lange wird man Gotha's Warte kennen,
So lang wird deiner, großer Ernst! gedacht;
Mit Staunen wird des Enkels Mund dich nennen,
Der solches Werk mit tiefem Geist gemacht.
So wucheren die Früchte deiner Saaten,
So blühet das Gedächtniß deiner Thaten.

Denn für die Erde wirket er nicht minder —
Er schafft noch mehr — als für die Himmelsflur.
Hier ist sein Ziel die Wohlfahrt seiner Kinder;
In ihrem Glück sucht er das seine nur.
So wird der Edle ihres Heils Begründer,
Hinwandelnd auf des großen Ahnherrn Spur.
Dem Volke will er seine Kräfte weihen,
Nur Gutes schaffen, geben und erfreuen.

Und um die großen Pläne auszudenken,
Fern von des Hofes rauschendem Gewühl,
Um in die Einsamkeit sich zu versenken,
Und seines Busens brennendes Gefühl
An hoher Weisheit reinem Born zu tränken,
Errichtet er ein dauerndes Asyl;
Hier von des Lebens Treiben abgeschieden,
Will stille Lust er seinem Herzen bieten.

Und rüstig seh' ich schon den Herrscher walten.
Wie aus der weiten Fläche kahlem Schoos
Hier Bäume und dort Büsche sich entfalten!
Dort ringt die duft'ge Blumenschaar sich los.
Des Epheu's ewig grüne Arme halten
Am Eichstamm sich; den Fuß bekleidet Moos.
Und in der Büsch' und Bäume kühlem Schatten
Ausdehnen sich die duft'gen Rasenmatten.

Im üpp'gen Blätterkranze prangt die Linde,
In den das Spätroth seine Blumen flicht;
Die Blätter spielen mit dem Abendwinde,
Der ihre duft'gen Blüthen scherzend bricht.
Weit schlängeln sich die buschigen Gewinde
Der Taxuswand; ihr fehlt das Geisblatt nicht.
Die Pappel taucht sich in der Lüfte Wogen,
Die Ulme wölbt ihr Dach in hohen Bogen.

Des Schlangenmooses grüne Arme dehnen
Sich an der Esche starkem Stamm empor.
Dort baut sich selbst von Rosen und Sirenen
Ein duftendes, vom Wind bewegtes Thor.
Aus Büschen, die an sanften Hügeln lehnen,
Dringt munt'rer Sänger frohes Lied hervor.
Akazien, Kastanjenblüthen winken:
Du sollst der würz'gen Düfte Süße trinken.

Die Tanne rauscht und neiget ihre Krone;
Kein Winter hat sie ihres Schmucks beraubt.
Doch neben ihr, Jahrhunderten zum Hohne,
Erhebt die Eiche ihr bekränztes Haupt.
Sie beugt es nicht. — So steht auf seinem Throne
Der weise Ernst, vom Lorbeerreis umlaubt.
Die Hohheit und die Kraft, sie sind sein eigen,
Und er wird nimmer wanken oder weichen.

Und wie sie in der Erde Schoos die festen
Und starken Wurzeln tief und kräftig schlägt,
Den hohen Stamm mit ungeheuren Aesten
Bis in das Reich der Azurlüfte trägt,
Von Nord durchragt, doch auch durchspielt von Westen,
Die Zweige und die Blätterkrone regt,
Und über alle Bäum' emporgehoben
Mit Majestät herabschaut von da oben;

Und wer sich unter ihren Schutz begeben,
Ist sicher vor der Stürme grasser Wuth,
Die drohend sich am Horizont erheben.
Nicht vor des Nebels Naß, des Regens Fluth
Braucht hier der müde Wandersmann zu beben,
Nicht quälet ihn der Sonnenstrahlen Glut,
Gar sanft ruht sich's in solches Stammes Schoose
Auf Eichenblättern und auf weichem Moose.

So er, zum Herrscher dieses Staats berufen,
Hat fest, ein unerschütterlicher Held,
Auf seines Thrones glanzgeschmückte Stufen
Sich im Bewußtsein seiner Kraft gestellt.
Und auf den Grund, den seine Väter schufen,
Baut fest und stark er seine eig'ne Welt;
Denn über Alle stehet er erhaben
An Edelsinn und hohen Geistesgaben.

Mit seinem kräft'gen Herrscherwalten gehet
Für Gotha auf des Lebens schönster Tag.
Wer unter'm Schutze seines Scepters stehet,
Den trifft kein arges Leid, kein Ungemach.
Der Unterthan schläft glücklich, denn es wehet
Kein wüthender Orkan den Schlummrer wach.
Ernst weiß mit Umsicht vor der Zeiten Stürmen,
Vor jedem Unheil Stadt und Land zu schirmen. —

Und durch der Büsche traute Nacht gezogen,
Und durch des Rasens blumiges Gewand
Schlingt sich gerade bald, und bald in Bogen,
Der hellen, sand'gen Gänge breites Band.
Dort grüßet es des Seees laue Wogen,
Und aus der Ferne winkt ein fruchtbar Land;
Und reiche Dörfer bieten sich den Blicken,
Und des Gebirges waldumkränzter Rücken.

Und mancher Stein tritt redend dir entgegen
Und gibt dir Kunde aus vergang'ner Zeit;
Und ziehst du fort auf weichen Rasenwegen,
Da ist des Tempels Säulendach nicht weit.
Am sanften Abhang ist das Haus gelegen,
Mit Kühlung dich zu laben stets bereit.
Du kleines Dach mit deinem stillen Frieden,
Oft mußt du ihm der Ruhe Labsal bieten.

Und hast du dann den grünen Plan erzielet,
Der sich, ein Teppich, schwellend um dich zieht,
So wird dein Fuß von sanfter Well' umspielet,
In der des Abends letzter Purpur glüht,
Der hohe Andacht deiner Brust befiehlet;
Denn du erblickst ein heiliges Gebiet.
Tritt, Wandrer, frommen Sinns zu dieser Stätte,
Dort siehst du zweier Prinzen kühles Bette.

Hoch aus des Wassers dunklem Grunde strebet
Ein kleines Eiland auf, an seinem Rain,
Von leisem Dämmerlicht umflort, erhebet
Sich ein bedeutungsvoller Marmorstein.
Dort ruh'n zwei Söhne Ernst's, schon früh entschwebet,
Dort, wünscht er, soll auch seine Ruhstatt sein.
Ein düstrer Hain umgibt den Ort der Trauer;
Und dich ergreift der Wehmuth Thränenschauer.

Und immer dunkler ziehen sich die Gänge,
Und dichter wölbet sich das Blätterdach.
Die Nachtigall nur singt hier Klagesänge
Und macht des Haines traurig Echo wach.
Hier wandelt er, fern von der Welt Gedränge,
Und denkt des Lebens ernster Deutung nach;
Hier ordnet er des Geistes reiche Schätze,
Und bildet weise für sein Volk Gesetze.

Doch nicht allein ist's des Gesetzes Strenge,
Die ihn zum besten aller Fürsten macht;
Es sind der treuen Vatersorgen Menge,
Mit denen er für seine Kinder wacht.
Ist nicht für solche Lieb' ein Herz zu enge?
Wird Alles dies von einem Geist gedacht?
Kann eine Brust das Große mit dem Kleinen,
Das Göttliche und Menschliche vereinen?

Bald sitzt er, mit des Purpurs Pracht ummantelt,
Auf seinem Thron in Herrlichkeit geschmückt;
Bald sieht man ihn, wie sinnend still er wandelt,
Und tief und tiefer in sich selber blickt;
Dann wieder, wie er menschenfreundlich handelt,
Und stiller Armuth düstern Kreis entzückt.
So ist er Fürst und Herrscher, sanfter Rather,
Ist strenger Richter, liebevoller Vater.

Er strebt die Armen hilfreich aufzufassen,
Wie einst der hohe Gottessohn gethan;
Der Wittwen, die von jedem Trost verlassen,
Nimmt er sich liebevoll und freundlich an.
Welch' glühend heißer Dank strebt da in nassen,
Doch freud'gen, Blicken stündlich himmelan
Von den gestärkten Armen, Wittwen, Waisen,
Die ihren Vater ihn und Retter heißen.

So ist er mancher frommen Stiftung Gründer,
Die er mit väterlichen Händen pflegt.
Ja alle Unterthanen sind ihm Kinder;
Für aller Wohl sein Herz in Liebe schlägt.
Selbst als er fern in Frankreich ist, nicht minder,
Wohin ihn Sorge für die Gattin trägt.
Von ihr war der Gesundheit Kraft geschieden,
Die naht ihr wieder in dem heitern Süden.

Viel Gutes ordnet er aus jenen Weiten;
Denn seines Staates Zügel läßt er nicht.
Er will der Herrschaft ganzes Wesen leiten,
Und fordert immer treulichen Bericht.
Er selbst, der Richter, will das Recht entscheiden,
Und strenges Recht ist immer, was er spricht.
Fern ist er und doch immer nah' den Seinen,
Und kann's auch fern nur gut mit ihnen meinen.

Doch freudig windet des Verdienstes Kronen
Die Mitwelt auch um seiner Schläfe Paar.
Der Kaiser selbst, sein Streben zu belohnen,
Drückt ihm den Kranz der Ehre in das Haar;
Zwiefachen Werks auf hohen Fürstenthronen
Stellt er den Herzog als Vollbringer dar,
Und huldigt, durch sein kaiserlich Vertrauen,
Dem Herrn von Gotha's segenreichen Auen.

Wer wäre solcher Huld und Kaisergüte
Vor allen Fürsten würdiger als er?
Wer trägt, wie er, solch väterlich Gemüthe?
Und wer entbehrt für Andrer Glück so sehr?
Wer sorget wohl in seines Lands Gebiete
Für Wohlstand, Kunst und Wissenschaft noch mehr?
Wohin der Blick sich kehrt im weiten Kreise,
Zeugt Alles von des weisen Fürsten Fleiße.

Du graues Kloster mit den heil'gen Hallen,
Du Pflanzstatt erster Wissenschaft und Kunst,
Du rühmst von Gotha's großen Fürsten allen
Am meisten Ernst und seine hohe Gunst.
Dein edler Geist war mit der Zeit gefallen,
Statt reines Glanzes gab er eiteln Dunst.
Verhallt sind deine alten ernsten Stimmen,
Und auch der letzte Schein will fast verglimmen.

Da kommt der weise Ernst, und jeden Flecken,
Wie klein er auch und tief verborgen sei,
Weiß doch sein Flammenauge zu entdecken.
Er ruft als Lehrer Würdige herbei,
Die sich zum Ziel die wahre Weisheit stecken;
Und aller Mängel wird die Schule frei.
Wir dürfen freudig auf die Werkstatt blicken,
Weil immer sie die größten Meister schmücken.

Und als dem höchsten, edelsten Geschäfte
Viel Muth und Fleiß der wack're Salzmann schenkt,
Und seine großen, oft erprobten Kräfte,
Und Geist und Leib der frohen Jugend lenkt,
Daß der erstarkt durch frische Lebenssäfte,
Daß jener frei und klar das Wahre denkt,
Da gibt ihm Ernst sein fürstliches Vertrauen
Und hilft ihm freundlich mit am Werke bauen.

Die prangenden Gebäude sich erheben
Am sanften Rain und schmücken Schnepfenthal;
Und auf der Fluren Teppich, weit und eben,
Hin leuchten sie im hellen Sonnenstrahl.
Dort nun beginnt ein regsam neues Leben,
Und lustig schwärmt der muntern Knaben Zahl.
Des Gründers Geist, des weisen Fürsten Segen,
Ruh'n auf der Schule, wo sie stets gelegen. —

Was Städt' und Länder eng zusammen bindet,
Der festen Straßen volkbelebtes Band,
Das sich um alle Lebenszweige windet,
Das wird in Gotha's segenreichem Land
Von unserm weisen Vater Ernst gegründet;
Und Gotha's Schutzgott bietet leicht die Hand
Zu Handel und Verkehr den Nachbarstädten,
Sich fest und fester an sie anzuketten.

Auf seinen Herrscherwink muß sich gestalten
Ein neues Dörfchen, freundlich anzusehn. —
Und über alle Orte will er walten,
Bei ihnen in Gefahr als Retter stehn,
Daß sie ihr wohlerworb'nes Gut erhalten,
Daß durch sein Land hin Sitt' und Wohlstand gehn.
In jeglicher Gefahr, zu allen Zeiten
Strebt er die schnellste Hülfe zu bereiten.

Rings decket mit geheimnißvollem Schleier
Die Fluren und die Wälder stille Nacht —
Da tönt es plötzlich durch die Stille: „Feuer!"
Und der Kanonen Donnerschall erkracht.
Fern wälzt die Glut, ein wachsend Ungeheuer,
Sich eilend fort und trotzt der Menschenmacht.
Die Flamme wogt und an des Himmels Höhen
Ist blutig roth ihr Wiederschein zu sehen.

Und von dem Friedenstein in wildem Rennen
Geht's rasch hinaus bei hellem Fackelschein.
Was nur die flücht'gen Rosse jagen können,
Fort über Wies' und Flur und Stock und Stein
Dorthin, wo Obdach, Hab' und Güter brennen. —
Wer mag der schnelle kühne Reiter sein?
Wer fliegt zur Rettung her durch Nacht und Grausen,
Daß in dem Sturm Gewand und Locken saußen?

Das ist der Herzog, ist der Vater, Retter!
Der stürmt zum Brande auf dem schnellen Roß.
Nach des Geschützes krachendem Geschmetter
Fliegt er, der Erste aus dem hohen Schloß
Fort durch die Nacht, durch Sturm und grauses Wetter;
Und ihm folgt nach der Feuermänner Troß
Mit Schlauch und Spritze, die auf schnellem Wagen,
Zur schreckenvollen Feuerstätte jagen.

Und wo der Flammen Macht am ärgsten wüthet,
Und wo am höchsten steiget die Gefahr,
Da ist der Herzog, ordnet und gebietet,
Und leitet selber seine Dienerschaar.
Er, als der Eifrigste, der Kühnste, bietet
Als hohes Vorbild sich den Andern dar.
Wie er gebeut, muß Mann an Mann sich schließen,
Und Wasserströme in die Flammen fließen.

Und ob die Flammen Haus um Haus verheeren,
Und ob der Sturm sie jagt von Dach zu Dach,
Wenn Ernst erscheint, die wilden zu beschwören,
So läßt gar schnell ihr furchtbar Rasen nach.
Er weiß die Glut im Wachsen zu zerstören:
Zusammen sinket sie und glimmt nur schwach.
So kann der weise Fürst die Glut bekämpfen,
Doch auch des Unheils wilde Flammen dämpfen.

Denn als zu jedes Rechtlichen Entsetzen
Der Franken Volk Hohn aller Ordnung spricht,
Und lang bewährten, heiligen Gesetzen,
Und jedes Band der Menschheit frech zerbricht —
Da tragen Teutschlands Fürsten das Verletzen
Des Heiligsten auf Erden länger nicht;
Des Aufruhrs Scheusal wollen sie erdrücken,
Die böse Saat des Höllentrugs ersticken.

Doch wie des unheilvollen Kriegs Beschwerde
Auch drücket Gotha's segenreiches Land,
Ernst hält, daß nicht zu groß das Leiden werde,
Darüber schirmend seine Vaterhand.
Durch ihres Hirten Müh' wird von der Heerde
Verderben, Angst und Drangsal abgewandt.
Auch sucht er seiner Jugend kräft'ge Schaaren
Für edle bess're Thaten zu bewahren. —

Ernst ist das Leben, das in Gotha waltet; —
Denn ernst, wie es den Herrschenden gebührt,
Der weise Fürst auf seinem Throne schaltet; —
Doch wird es auch von heit'rer Kunst geziert,
Die oft des Lebens schönsten Glanz entfaltet,
Und manchen süßen Blüthenreiz gebiert.
Das ist die Kunst des Mimen und der Töne —
Zum ewig Guten tritt das ewig Schöne.

Der große Iffland, dem kein Mime gleichet,
Betritt zuerst hier seine Künstlerbahn,
Auf der er bald Unsterblichkeit ersteiget.
Als Meister stehet Eckhof hier voran,
Der schon des Ruhmes höchsten Glanz erreichet.
An diese schließt sich würdig Gotter an.
Und so entflieht im schönsten Künstlerbunde
Mit heit'rem Spiel die klanggewürzte Stunde.

Und wenn dich hier der Dichtkunst Macht umwebet,
In Form und Handlung lebend dargestellt,
So dort der Töne sanfte Anmuth hebet
Dich in der Harmonien Zauberwelt.
Wo Benda nur der hohen Tonkunst lebet,
Und jedes Herz mit süßer Sehnsucht schwellt,
Wo Schweitzer's seelenvolle Klänge wehen,
Da muß, der Kunst geweiht, ein Tempel stehen.

So paaret sich das Zarte mit dem Strengen,
Und Ernst und Milde gehen Hand in Hand.
Es darf die Wahrheit nicht den Kranz verdrängen,
Der duft'ge Blumen um das Leben wand.
Oft wechselt ernstes Wort mit sanften Klängen;
Und sind die Musen auch nicht hergebannt,
So tönen oft doch ihre Melodieen,
Wenn sie auch lange wieder schüchtern fliehen.

Durch seines Fürsten Beispiel aufgemuntert,
Sucht höh're Bildung jeder Unterthan.
Doch nicht allein von diesem tief bewundert,
Geht Ernst des Lebens thatenvolle Bahn:
Jed' edles Herz in jeglichem Jahrhundert
Staunt huld'gend seines Geistes Größe an.
Ob seine Hülle auch in Staub gefallen,
Er lebt und wirkt doch immer in uns Allen.

In seiner Thaten glücklichstem Vollbringen
Reißt ihn zu früh dahin die dunkle Macht,
Zu der die Bitten Sterblicher nicht dringen.
Es ist ihr eisernes Gesetz, zu Nacht
Und Tod das Lebende hinab zu zwingen;
Ob reif die Frucht, ob noch die Blüthe lacht,
Gilt gleich des Styxes nächtigen Gewalten,
Die unser Schicksal in den Händen halten.

Doch ihn beneid' ich, der im schönsten Streben
Dahin sinkt mit noch ungeschwächter Kraft.
Nicht langem Welken ist er hingegeben,
Denn schnell hat das Verhängniß ihn errafft.
Der hat gelebt ein überlanges Leben,
Wer so viel Großes hier, als er geschafft.
Nach Thaten mußt du zählen, nicht nach Jahren,
Willst du das Wirken solches Geist's erfahren.

Und auf der Insel, in des Haines Stille,
Wo er sich selbst die Ruhestatt bestellt,
Sinkt in der Mutter Schoos die ird'sche Hülle,
Wo sie die Ahnenfrau umschlungen hält.
Ihn selbst geleitet sie zur Strahlenfülle,
Die allen Wahn der Erdennacht erhellt!
Bald darf sie ihn mit himmlischem Entzücken
Auf ewig an den Geisterbusen drücken.

Und wie sie früh gelobt dem jungen Helden,
Ihm einstens seines Lebens Kampf und Müh'
Mit ihrer Sternenkrone zu vergelten,
So kränzt mit lichten Himmelsblumen sie
Ihm nun das Haupt; es kreisen um ihn Welten
Den Sphärentanz in ew'ger Harmonie.
Dort schaut er in des Urlichts reinster Klarheit,
Die mit ihm Eins, der Gottheit ew'ge Wahrheit.

Dritter Gesang.

August. Friedrich IV.

— Der Spruch des Richters ist:
„Was ihr der Menschheit thatet, thatet ihr
Mir selbst. Geht ein zu eures Herren Freude!“
Herder.

Wo hoher Geist mit würd'gem Ernste waltet,
Da tritt das Recht in seine Schranken ein;
Nach fester Richtschnur Alles sich gestaltet;
Es muß der Strenge Alles dienstbar sein.
Wenn auch das Herz in solchem Dienst erkaltet,
So herrscht der prüfende Verstand allein;
Nach ewig einer Richtung fließt das Leben,
Nicht von der Lieder duft'gem Kranz umgeben.

Doch wenn die Dichtung mit dem Glanzgewande
Des kalten Lebens Dürftigkeit umhüllt,
Dann ist die Herrschaft nicht mehr dem Verstande
Allein; es schwelgt das Herz in Wort und Bild.
Ein süßer Zauber schlinget ros'ge Bande
Um Alle, die der Dichtung Kraft erfüllt;
Und Alle fühlen mächtig sich beweget,
Wenn Phantasie die Purpurschwingen reget.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Denn, wie den Wandersmann Furcht und Entzücken
Zugleich ergreift, wenn plötzlich in der Nacht
Den hellsten Blitz die dunkeln Wolken schicken
Und majestätisch rings der Donner kracht, —
Er staunt und schaut mit ungewissen Blicken
Geblendet und erfreut von jener Pracht;
Doch steht und horcht er lange wonnetrunken,
Im Anschau'n dieses Schauspiels ganz versunken: —

So steht der Mensch, erfaßt von süßem Beben,
Und hingerissen von dem innern Drang,
Wenn leicht und bunt tritt in das Alltagsleben
Mit Düften und mit Tönen der Gesang,
Den Zauberflor des Lieds hinein zu weben.
Entzückt schlägt jedes Herz und schlägt doch bang,
Tief fühlend, daß das Göttliche ihm nahe,
Daß es den Strahl des höchsten Lichts empfahe.

Die Täuschung lehrt die Wirklichkeit verkennen,
Denn um den Busen spielt der holde Wahn;
Und rascher geht es fort mit flücht'gem Rennen
Im süßen Wahnsinn auf der luft'gen Bahn.
Der Bilder Schaar — wer möchte all' sie nennen? —
Sie schmiegen sich dem kühnen Kämpfer an.
Und Alles lebt und webt im bunten Drängen
Mit Blumen bald, und bald mit sanften Klängen.

Und die Natur, erst todt und traurig öde
Durchdringt des Lebens schaffende Gewalt;
Die Massen formen sich, die ewig spröde;
Der Stein erwarmt, der fühllos war und kalt,
Als ob er selbst den Tod in sich ertödte;
Und hüpfend tritt in's Leben die Gestalt.
Und Jedes regt sich nun mit neuem Streben,
Und nimmt den Kuß, um ihn zurück zu geben.

Und nicht mehr gehn nach ewig einem Gange
Die Stunden träg dahin und ungewürzt;
Die Horen führen sie mit Tanz und Klange,
Das Haar bekränzt und leicht das Kleid geschürzt.
Wie wird die Zeit, eintönig sonst und bange,
Durch solch' ein wonnereiches Spiel verkürzt!
Wo Himmlische die leichten Sohlen schwingen,
Da werden sie des Lebens Höchstes bringen.

Wen sie mit ihrem Ringeltanz umschwenken,
Dem ist der Gottheit Kraft entschleiert nah;
Denn Hebe kommt, mit Nektar ihn zu tränken,
Daß ew'ge Jugend seine Stirn umsah';
Nicht soll die Wimper sich zum Schlafe senken,
Drum reicht dem Liebling sie Ambrosia;
Und sanft durchglüht von himmlischem Verlangen,
Strahlt hell das Auge, röthen sich die Wangen.

So grüß' ich dich vor allen Fürstensöhnen
Im höchsten Glanz, den Phantasie mir zeigt,
Dich, August, holder Liebling der Kamönen!
Dich, den die Grazien selbst aufgesäugt!
Du hast in deinen zartgewob'nen Tönen
Unsterblichkeit in leichtem Flug erreicht. —
O sende aus dem Vaterland der Lieder
Nur einen Strahl auf deinen Sänger nieder! —

Auf dieses Lebens glanzumschmückten Höhen,
Der Ersten Erster, würdig hingestellt,
Strebt stets sein Geist noch höher doch zu stehen,
Wo nicht der Erde Licht ihn mehr umhellt,
Und seine Blicke, lichter dort, verschmähen
Tief unter ihm die schrankenvolle Welt;
Wenn ihre Fesseln seinen Flug beengen,
Will er die schnöden muthig oft zersprengen.

Doch eingehüllt in purpurfarb'ne Säume,
Und ausgeschmückt mit aller Farben Glut,
Blüht ihm das Land der bilderreichen Träume,
Dort schwelgt er in der Rosendüfte Fluth;
Dort baut er kühn und füllt die lichten Räume
Mit jener Welt, die in der Brust ihm ruht;
Und nur im Nektarstrom aus diesen Kelchen,
Die dort ihm schäumend winken, mag er schwelgen.

Wo schön're Morgen seinem Blicke tagen,
Hin zu der Dichtung glanzerfüllten Au'n
Muß ihn der Purpurschwäne Flügel tragen,
Wo süße Düfte auf ihn niederthau'n;
Leicht trennt Aurorens Saum der gold'ne Wagen,
Auf den die Horen mit Bewund'rung schau'n.
Die Locken Gold, durchflochten von Granaten,
Will er in Eos Purpurströmen baden.

So wie der junge Aar, dem Nest entlassen,
Zuerst der Schwingen Stärke prüfend sinnt,
Doch plötzlich theilt der Lüfte klare Massen
Und nach der Sonne kühn den Flug beginnt;
Er staunt und kann das Wunder selbst nicht fassen,
Durch das er schon das reinste Licht gewinnt;
Doch muthiger läßt er die Flügel schlagen,
Die zu dem süß geahnten Ziel ihn tragen.

So strebet August auf der Dichtung Schwingen,
Der Kraft sich unbewußt, die Sonnenbahn,
Die ihn schon früh zum Sternentempel bringen,
Wo keine Nebel seinen Blick umfahn.
Der Lorbeer muß sich um die Krone schlingen;
Er schmiegt sich schon des Jünglings Schläfen an;
Denn er beginnt in früher Jugend Tagen
Das Saitenspiel nach Sänger Art zu schlagen.

Einst in der Mondnacht feierlichem Schweigen
Ruht er, der Knabe, auf dem Flaum allein,
Und bunte freundliche Gestalten neigen
Sich zu ihm, wiegen ihn in Träume ein.
Da sieht er plötzlich rings das Dunkel weichen,
Und ihn umfängt ein lichter Rosenschein;
Wohin sich seine trunk'nen Blicke kehren,
Will Alles sich zur höchsten Pracht verklären.

Und immer schöner scheint's ihn zu umfangen,
Und immer herrlicher erglänzt das Licht,
Das auf des Knaben zartgefärbten Wangen
Sich zu dem reinsten Strahlenkranze flicht;
Und plötzlich steht ein Weib im schönsten Prangen
Vor ihm, die lieblich lispelnd zu ihm spricht:
„Erschrick nicht, holdes Kind, weil ich erscheine!
Wie ich, so liebet dich der Frauen keine."

„Was dir die alten wunderbaren Mären
Von deines Hauses Ahnenfrau erzählt,
Das will ich heute dir als Wahrheit lehren,
Dir, den ich auch zum Helden mir erwählt.
Ermanne dich, im Streit dich zu bewähren!
Die Hand gewappnet und die Brust gestählt!
Denn manche Wetternacht wird dich berücken,
Soll dir's gelingen, Menschen zu beglücken."

Ich bin die Frau, die Ernsten einst beschirmte,
Der deines Stammes frommer Gründer war;
Ich schützte mütterlich, wenn's um sie stürmte,
Die Friedriche in jeglicher Gefahr.
Wenn Sorge sie am heißen Tag umthürmte,
Reicht' ich den theuren Söhnen Kühlung dar.
Noch jetzt umschweb' ich deines Vaters Wege,
Und nehm' auch dich in meine treue Pflege."

„Auch dich will ich zu meinem Kämpfer weihen;
Die Kraft zum großen Werke, sie ist dein!
Des Himmels kann ich mich nicht eh' erfreuen,
Nicht eher geh' ich zu der Ruhe ein,
Bis meine guten Saaten all' gedeihen,
Bis Gotha's schönes Land wird glücklich sein.
Wenn Alles wird im höchsten Segen prangen,
Dann werden wir im Lichte uns umfangen."

„Sieh dieses Volk! wie lebt in seinen Kreisen,
Durch Ernst geweckt, die fromme Gotteskraft!
Die Friedriche des Wohlstands Blumen preisen;
Wie prangt der Baum des Staats im frischen Saft!
Wie danket deinem Vater, Ernst dem Weisen,
Ihr freies Blühen jede Wissenschaft!
Doch du bist zu dem höchsten Ziel ersehen:
Die Kunst soll herrlicher durch dich erstehen!"

„Der Dichtung Kraft wird auf dich niederthauen
Durch ihre Gunst beglücke deine Welt!
Dir schmücken schöner sich des Landes Auen;
Dir hilft der inn're Gott ein köstlich Zelt
Auf deiner hohen Ahnenburg erbauen,
Wo sich das höchste Gut dir zugesellt,
Und wo des Liedes heil'ge Töne wehen;
Dort wirst du selbst der Gottheit Strahlen sehen."

„Sieh dieses Purpurs rosiges Erglühen,
Das sanft umspielt dein golden Lockenhaar,
Es ist das Bild von deinen Phantasieen,
Die, eine bunte leichtbeschwingte Schaar,
Dich bald hinauf in ihre Traumwelt ziehen;
Doch jene Träume sind unendlich wahr.
Im reinern Licht wirst du die Welt erblicken,
Um reiner, schöner Alles zu beglücken."

„Wie auch im Westen Stürme sich erheben,
Wie ein Koloß dein Vaterland bedroht,
Der Dichtung heit'rer Muth läßt dich nicht beben,
Du stehst umschmückt von ihrem Morgenroth.
Und wie ich schützte deiner Ahnen Leben,
Wehrt meine Hand von dir auch jede Noth.
Der Sturm wird wild an dir vorüber ziehen
Und schöner noch dein Scepter dann erblühen."

Der Knabe hebt die halbgeschloss'nen Augen,
Und trauet ihnen, traut den Ohren kaum;
Er meint der Täuschung Bilder einzusaugen,
Die ihn umspielten in dem schönsten Traum,
Und in des Purpurs Schöne will er tauchen
Und haschet nach des Kleides Strahlensaum;
Doch da vom Glanz die Finger sich vergolden,
Beginnt er kühn die Rede zu der Holden:

„Und bist du wirklich, die ich vor mir sehe,
In dieser Welt mein guter Genius,
So weihe mich, daß ich im Kampf bestehe,
Zum großen Werk mit deinem Geisterkuß! —
Wie aber fühl' ich ferner deine Nähe,
Wenn schützend, leise mich umschwebt dein Fuß?
Wirst du auf Erden dich mir nimmer zeigen,
Wenn meine Wünsche bittend zu dir steigen?“

„„Mein August, deine Wünsche zu erfüllen,
Ist leider! ferner mir die Macht geraubt.
Dem ird'schen Aug' die Formen zu enthüllen,
Ward meinem Wandel dreimal nur erlaubt;
Zum letztenmal umglänzt nach höh'rem Willen
Die Strahlenpracht, die du erblickst, mein Haupt. —
Im Abendrothe werd' ich mit dir lächeln,
Im Hauch des Westwinds deine Stirn umfächeln.

„„Und wenn dich eine höh're Macht umschlinget,
Und dich zum kühnen Liedersturme reißt,
Wenn dir ein Ton aus andern Welten klinget,
Dann ist in Liebe nahe dir mein Geist,
Der Kunde dir aus bessern Welten bringet,
Und schützend dich mit leisem Flug umkreis't;
Dann wird der deine mit den schönsten Liedern
Den Geistergruß mit Geisterkuß erwiedern:""

Und nieder beugt sie sich; mit sanftem Hauche
Drückt sie den Weihekuß auf seinen Mund.
Da strahlt im höchsten Glanze August's Auge,
Der Himmel senkt sich selbst in seinen Grund. —
Zerflossen ist sie, gleich dem leichten Rauche,
Nur durch die Fenster blickt des Mondes Rund.
Bald senkt der Schlaf sich auf die Wimper nieder,
Und fesselt mild des Knaben müde Glieder.

Doch als des Morgenstrahles erstes Glühen
Den Schlummer weg von seinen Wimpern scheucht,
Da möchte er empor zum Himmel ziehen,
Weil er auf Erden sich nicht heimisch deucht;
Es klingt in ihm wie ferne Melodieen,
Die Lippe bebt, das Aug' wird thränenfeucht,
Und nur hinauf vermag er es zu schlagen,
Wohin ihn alle seine Wünsche tragen.

Zum Jüngling ist der Knabe schnell geworden,
Denn muthig greift er in die Saiten ein;
Es tönt das Lied in brausenden Accorden,
Da fühlt er: was er wünschet, es ist sein.
Die Sehnsucht löst in Tönen sich und Worten;
Der Himmel ruht in seiner Brust so rein,
So spiegelklar, wie Fluth in stillen Bächen,
Worin der Sonne Strahlen sanft sich brechen.

Und muthig bricht er selbst sich eig'ne Bahnen,
Die er mit stolzem Selbstvertrauen zieht;
Er staunet an die Größe seiner Ahnen,
Und ihnen gleich zu sein ist er bemüht;
Wohl aber fühlt er schon ein wonnig Ahnen,
Daß dieses Funkens Kraft, der ihn durchglüht,
Daß dieses inn're Drängen, Wogen, Streben,
Ihn über Alle herrlich wird erheben.

Bald sind der Weisheit Schätze all' sein eigen;
Er haucht erst Leben in das starre Bild.
Vor seiner Glut muß alles Todte weichen,
Mit der er kühn sich seine Welt erfüllt,
Wo bunte Schatten auf und nieder steigen;
Und gleichwie einst auf des Peliden Schild
Sich drängend wogte der Gestalten Menge,
So webt's in ihm mit freudigem Gedränge.

Wie strahlt sein Aug', vom Sonnenglanz entzündet,
Wenn ihn der mächt'ge Liedersturm errafft!
Nie ruht, mit der er alle Geister bindet,
Im innern Mark die starke Lebenskraft;
Sie ist's, die seine Herrlichkeit verkündet,
Sie, die das Große aus sich selbst erschafft,
Sie reißt ihn fort auf schneller Flügel Stärke
Zum höchsten Wort, zum herrlichkühnsten Werke.

Auf August und auf Friedrich, ihm zur Seite,
Blickt mit Entzücken hin das Vaterland.
Des Vaters Fürstenstolz, der Mutter Freude,
Sie, denen alle Herzen zugewandt,
Zum Quell des höhern Wissens gehen Beide
Nach jener Stadt, fern an der Rhone Strand,
Hin nach Savoyens blüthenreichen Auen,
Um ihres Geistes Schätze auszubauen.

Von weiser Männer Vaterhand geleitet,
Soll August ernstes Wissen dort umfahn.
Er überschaut das weite Feld und schreitet
Mit leichtem Schritte auf der steilen Bahn;
Und keine Felsen, keine Höhe meidet
Der junge Held, er strebet frisch hinan.
Das Höchste muß der große Geist erfassen,
Doch auch das Kleinste will er nimmer lassen.

Den starken Löwen hat er bald bezwungen,
Wie er auch sträubt die Mähne und sich bäumt;
Schnell hat sich August's Kraft auf ihn geschwungen,
Die leichten Spieles den Unbänd'gen zäumt.
Er hat des Löwen Stärke sich gedungen,
Und eilt mit raschem Schritt und ungesäumt,
Den Glanz des fernen Zieles zu erjagen;
Der Löwe muß den muth'gen Jüngling tragen.

Wenn in dem Reich des Wahren und des Schönen
Der Sohn des Staub's mit tausend Mühen ringt,
Wenn, mit dem Lorbeer sich das Haupt zu krönen,
Dem Kämpfer nur nach langem Streit gelingt:
So grünet früh das Reis den Göttersöhnen,
Das leicht in ihrer Locken Gold sich schlingt;
Sie haben spielend schon den Sieg gewonnen,
Eh' noch der Kampf auf heißer Bahn begonnen.

Und wenn auch Phaëton den Sonnenwagen
Nicht in dem Gleis der rechten Bahn erhielt,
Er hatte doch das Höchste ohne Zagen
In dem Gefühl der Götterkraft erzielt:
Und soll es ihn in das Verderben tragen;
Es sei! er hat sich doch als Gott gefühlt!
Muß den Verirrten Jovis Strahl zerschmettern,
Der Gott lebt im Olymp bei allen Göttern.

So seh' ich dich in ew'ger Jugend glänzen,
Verehrter August, des Gesanges Held!
Die frischen Zweige, die dein Haupt umkränzen,
Die sich dem Strahlennimbus zugesellt,
Entsprossen sind sie nicht aus unsern Lenzen,
Sie sind die Kinder deiner hohen Welt.
Wer wagt es, dir des Kranzes Schmuck zu rauben? —
Nicht das profane Wort kann ihn entlauben!

Wie wenn uns oft Gewitterwolken schrecken,
Die aus dem Ost am Horizont daher
Die mitternächtlich-schwarzen Arme strecken, —
Hell zuckt der Blitz, es rollt der Donner schwer. —
Doch nur zur Hälfte grauenvoll bedeckte
Sie hier des Himmels azurblaues Meer;
Denn dort im Westen lacht aus blauem Grunde
Der Sonne strahlend Bild zur selben Stunde;

Und auf der dunkeln Fläche baut sich heiter
Der Isis Bogen, siebenfarb geschmückt;
Hell glänzt das Band und schlingt sich luftig breiter,
Das sie im Nu mit tausend Perlen stickt.
Wer denkt des Sturms, des Donners Toben weiter,
Wenn ihn die hohe Farbenpracht entzückt? —
Es weicht das Grau'n vor solches Glanzes Schimmern,
Und alle Regentropfen golden flimmern.

So kann der Wirklichkeit getrübtes Leben
Des theuren Fürsten sonnenklare Welt
Nicht ganz mit ihrem düstern Flor umweben,
Und herrlicher erglüht das freie Feld.
Leicht über Schranken, die ihn oft umgeben,
Erhebet sich der sieggeschmückte Held.
Wenn Form und Geist sich in dem Kampfe zeigen,
Soll stets der Sieg zu diesem hin sich neigen.

Und auf des ernsten Lebens dunklem Grunde
Tanzt luftig leicht der Dichtung Strahlenbild.
Der Herrscher winkt, — ein Geisterheer im Bunde
Hat dienend schon den düstern Raum erfüllt,
Daß bald das Herz vom Schreckenkrampf gesunde,
Und leicht vergißt er, was den Glanz umhüllt;
Denn nur an ihren ewig frischen Gaben
Will sich der Götterjüngling göttlich laben.

So in der Töne Reich hinaufgezogen,
Webt er der Klänge wellenhaftes Spiel;
Die Saite klingt, gespannt auf gold'nen Bogen,
Und in die Töne haucht er sein Gefühl.
Bald rauschen um ihn mächtig ihre Wogen,
Sie drängen sich im rasenden Gewühl;
Bald flüstert es wie Geistermelodieen,
Die mit dem Westhauch in der Lenznacht ziehen.

Wie einst der Sänger in vergang'nen Tagen
Empor sich auf der Töne Fittig schwang,
Er brauchte nur die Saiten anzuschlagen,
Und mit dem Tone nahte der Gesang;
Zum frohen Jubel, wie zu leisen Klagen
Erblühte stets dem Wort der rechte Klang,
Und wie sie zart sich in einander webten,
So beide auch zu einem Ziele schwebten.

So ist es August's großem Geist gelungen,
Daß er vereint der Künste Schwesterpaar.
Kaum hat die Kraft des Wortes ihn durchdrungen,
So beut der Ton sich schon dem Sänger dar,
Kaum hat der Saiten Silberdraht geklungen,
So naht mit Zephyr's Flug der Bilder Schaar
Und grüßt die Töne als verwandte Brüder;
Sie fliehen schnell und neue kehren wieder. —

Als nun vollendet sich der Jahre Kreise,
Da kehrt das Fürstenpaar in's Vaterhaus,
Und jeder bildet hier auf eig'ne Weise,
Doch jeder groß, das still Empfang'ne aus:
Sie fügen Stein an Stein mit regem Fleiße
Zum großen Werke ihres eig'nen Bau's;
Kann er auch zur Vollendung nicht gelangen,
So wird er doch vor vielen Völkern prangen.

Bald schmücken sich die Hallen und die Säle,
Der Diener Schaar trägt hochzeitlich Gewand;
Denn daß er liebend sich die Gattin wähle,
Zog August nach des deutschen Meeres Strand.
Und in Entzücken wallet jede Seele
Und segnend blickt auf ihn das Doppelland:
Er, der als Vater einst den Thron wird zieren,
Will jetzt in seine Stadt die Mutter führen.

Die Herrliche, die einst des Schicksals Fügen
Zu früh bestimmt für Schwedens Königsthron,
Will sich an uns'res Helden Größe schmiegen,
Sie reicht die Hand nun Gotha's Fürstensohn.
Er trinkt an ihrer Brust in vollen Zügen
Sich Götterglück, der Liebe süßen Lohn;
Und alle Träume, die ihn sonst umwehten,
Sie scheinen in das Leben jetzt zu treten.

Die höchste Schönheit thront in ihren Mienen,
Die holder Anmuth sanfter Hauch umweht,
Und jedes Auge wird entzückt von ihnen,
Das dieser Züge Deutung still versteht.
Die Grazien folgen ihrem Schritt und dienen
Mit Huldigung Charlotten's Majestät;
Sie scheint es nicht zu wissen, nicht zu kennen,
Daß alle nur die Herrlichste sie nennen.

Die Schönheit will sich mit der Kraft verbinden;
Der Höchste wählt die Würdigste zur Braut.
Die Freude schallet weithin, zu verkünden,
Daß sich das Große mit dem Großen traut.
Beglückte Hand, die Kränze konnte winden!
Beglücktes Aug', das solches Paar geschaut! —
Nun muß im Liede neu und ewig prangen,
Was in dem Leben unter ist gegangen.

Der Jubel steigt, die Wolken zu durchdringen
Mit kühner Schnelle, gleich dem stolzen Aar,
Der zu der Sonne schwebt auf breiten Schwingen;
Sein freud'ger Schall begrüßt das Herrscherpaar,
Das dieses Tages Wonnestunden bringen,
Der einst die Fürstin zu der Welt gebar;
Und an der Hand der schönsten aller Frauen
Grüßt Herzog August Gotha's Blüthenauen.

Und Ernst legt liebevoll die Vaterhände
Mit stiller Lust auf seiner Kinder Haupt,
Damit der Himmel reichen Segen sende
Von seinem Stamme, wie er hoffend glaubt,
Des Unfalls Schrecken immer gnädig wende,
Daß er nun schöner grüne, neu belaubt.
Doch ach! der dunkeln Mächte furchtbar Walten
Kann nie zurück ein sterblich Flehen halten.

Wer darf mit ihres Schlusses Räthsel rechten?
Welch sterblich Auge schaut das ew'ge Band,
Das sie in ihren nie erhellten Nächten,
Hoch über Menschensinn mit weiser Hand,
Die Richtschnur für des Schicksals Schreiten, flechten?
Sie sind dem Glücke feindlich abgewandt.
Wie? August, fühlst du nicht ein banges Beben,
Da sie für dich schon herbes Schicksal weben?

Ein zartes Kindlein hält er mild umfangen,
Womit die theure Gattin ihn beglückt;
In höchster Wonne glühen seine Wangen,
Wenn er der Tochter in die Augen blickt;
Es ist ein neuer Stern ihm aufgegangen,
Der ihn mit seines Lichtes Glanz entzückt.
Er grüßt der Mutter Bild in ihren Zügen
Und glaubt des Glückes höchsten Grad erstiegen.

Doch sie ist dem Verhängniß hingegeben,
Ihr stiller Genius die Fackel senkt;
Die theure Fürstin zahlet mit dem Leben,
Daß sie der Welt ihr Ebenbild geschenkt.
Und Psyche's losgebund'ne Flügel streben
Dorthin, wo sie mit Seligkeit sich tränkt.
Was sie auf Erden Köstliches besessen,
Wird sie nicht an der Lethe Strom vergessen.

Schlüpfst sanft du auf des Thales Blumendecken,
So wähne nicht, lang daure der Genuß,
Um nicht des Sturms verhalt'ne Wuth zu wecken;
Denn sieh! die Ufer übersteigt der Fluß
Verbreitend ringsum grausen Todesschrecken.
Ach! allzu flüchtig ist des Glückes Kuß.
Nicht baue auf der Wandelbaren Treue,
Trügt dich doch selbst des Himmels heit're Bläue.

Der Himmel schmücket sich mit Frühroths-Glanze;
Er stirbt verlöschend, wenn die Sonn' erwacht.
Auch sie verglüht einst in dem Weltentanze.
Im Tod verglimmt der Abendröthe Pracht.
Es schimmert dann im hellgewund'nen Kranze
Der Sterne Heer in feierlicher Nacht;
Auch sie, die dort in höchster Schönheit flimmern,
Wird einst der große Weltenbrand zertrümmern.

Es müssen Sterne sich von Sternen trennen,
Wenn durch das All des Todes Fittig kreis't;
Es löschen Flammen, die beim Opfer brennen,
Wenn von dem Geiste scheidet sich der Geist;
Es löschen Leben, die sich eigen nennen,
Wenn sich das Herz vom treuen Herzen reißt.
Doch trennen sich nur mit den größten Schmerzen
Die Sterne, Geister und die treuen Herzen.

Auf Erden kann das Herrliche nicht dauren,
Daß Große muß im Heldentod verglühn.
Es stirbt die Frühlingslust in Regenschauren,
Die Rosen knicken, die kaum Stunden blühn.
Sieh die Natur im Sterbekleide trauren,
Es brach die Frucht, es welkte still ihr Grün.
Doch ach! die Jugend in der schönsten Blüthe
Steigt auch hinab zum seufzenden Kocyte.

Und August hält, vom grimmen Schmerz bezwungen,
Die ihm ein theueres Vermächtniß blieb,
Die zarte Tochter thränenfeucht umschlungen;
Louise wird ihm über Alles lieb.
Er knüpfet stets an sie Erinnerungen,
Die, wenn auch durch die Gegenwart so trüb,
Zu der Vergangenheit beglückten Tagen,
Zu seiner Liebe Rosenzeit ihn tragen.

Das Schicksal selbst scheint Mitleid zu empfinden,
Der Himmel will ersetzen den Verlust;
Er läßt dem Vater in der Tochter finden,
Was er in seiner Gattin einst gewußt;
Und all die hohen Himmlischen verbinden
Zu deren Pflege sich mit Götterlust,
Die sie zu ihrem Lieblingskind sich weihen;
Und sie blüht auf im herrlichsten Gedeihen.

So hebt im Garten, wohlgepflegt von Floren,
Die Feuerlilie des Kelches Glut;
Zum Liebling hat der Sommer sie erkoren,
Die sich hervor vor allen Blumen thut;
Im Wechseltanze küssen sie die Horen,
Es wogt um sie der Honigdüfte Fluth;
Erst nährten sorgsam sie die holde Pflanze,
Nun laben sie sich all' an ihrem Glanze.

So stehest Du, bewundert und verehret,
Erhab'ne Fürstin; Deiner Hoheit Stern
Hat herrlich sich im Zeitenlauf verkläret,
Und Deine Tugend nennt man nah und fern.
Des Volkes Liebe, die sich Dir bewähret,
Bringt ihre wahre Huldigung Dir gern.
Du, edler Sproß, der uns allein geblieben,
Vergönne uns, noch lange Dich zu lieben.

Und August wünscht der Tochter zu ersetzen,
Was ihr und ihm ein herb Geschick entwand;
Er lernet Hessens Tochter lieben, schätzen,
Und schlingt mit ihr des Lebens engstes Band.
Des zarten Kindes Freudenthränen netzen,
Die sie nun pflegt, die theure Mutterhand,
Der jedes Herz mit Huldigung sich neiget.
Und jeder Trauerton verstummt und schweiget.

So tritt aus schwarzen Wolkenmassen plötzlich
In hehrer Majestät des Mondes Bild,
Da weicht die Finsterniß, die erst entsetzlich
Mit Trauerflor die Landschaft rings umhüllt;
Die grause Nacht wird heiter und ergötzlich,
Weil sie des Lichtes reger Glanz erfüllt,
Der webt in stiller ahnungsvoller Feier
Um Hain und Flur den zartbewegten Schleier.

Mildthätig steht *sie* in des Volkes Kreisen,
Mit vollen Händen tritt sie immer ein.
Sie will nicht blos des Landes Mutter heißen,
Sie will des Landes wahre Mutter sein.
Und all' die kummerlosen Herzen preisen,
Die *sie* beglückt, *ihr* stillen Dank zu weihn;
Und viel Gebete, die zum Himmel schweben,
Sie bitten für der Fürstin Wohl und Leben.

Habt ihr gehört, wie segenvolle Spenden
Ein frommes Weib einst mildreich ausgesät?
Den Armen reichte sie mit zarten Händen,
Und bot die lieben Gaben früh und spät;
Es durfte unbeschenkt sich keiner wenden.
Sie war die heilige Elisabeth.
Schon floß im Zeitenstrome manch Jahrhundert:
Noch lebt geliebt ihr Name und bewundert.

So stehst auch Du in Deines Volkes Mitte,
Verehrte Frau; es trat das stille Glück,
Durch Dich geleitet, ein in manche Hütte,
Du heiterst manchen thränenschweren Blick.
O lege so, gefolgt auf jedem Schritte
Von Kraft und Wohl, der Jahre viel zurück!
Auch Dich wird einst der späte Enkel kennen,
Und wird mit Liebe Deinen Namen nennen.

Und als nun Vater Ernst die Wimper senket';
Erfaßt das Steuer August's kühner Muth;
Er traut auf seine inn're Kraft und lenket
Das Schiff des Staats durch alle Klippen gut.
Der freie Geist strebt kräftig auf und tränket
Sich in der Morgenröthe frischer Glut,
Erfaßt den Sonnenstrahl und greift die Sterne,
Und steuert rastlos in die weite Ferne.

Wohl hat die Zeit die alte Bahn verlassen,
Auf die sie sonst Engbrüstigkeit gebannt;
Der Mensch will fessellos das Höchste fassen.
Und er, der diesen Geist der Zeit erkannt,
Zerbricht die Formen, die ihr nicht mehr passen,
Mit kühner freiheitliebevoller Hand;
Und freier kann sich Alles nun bewegen,
Und neues, tief'res Leben darf sich regen.

So steht ein Weib in schönster Jugendfülle,
Noch in ein altes, steifes Kleid gezwängt
Von der geschminkten, zierlichen Sibille;
Da nahet ihr ein Weiser und zersprengt
Mit Zauberwort die fesselhafte Hülle,
Die ihres Busens Ueppigkeit beengt;
Und als sich ihre harten Bande lösen,
Sieht man die schönsten Formen sich entblösen.

Allmälich weicht das Leben, das veraltet,
Ein neues strebt empor begeistert=frisch,
Das mannichfacher, schöner sich gestaltet
Durch der Ideeen wogendes Gemisch,
Und, wie ein Eichbaum, kräftig sich entfaltet,
Trotz der Beschränktheit spöttelndem Gezisch.
Ein neu Jahrhundert ist emporgestiegen,
Ein neuer Morgen muß die Nacht besiegen.

Einst lös'te Dädalus mit sinn'gen Händen
Der Marmorbilder festgebannten Schritt,
Um lebend ihren Fuß hinauszusenden:
So weiß den Purpur, der die Nacht durchschnitt,
Zum schönsten Morgen August zu vollenden,
Der jugendlich in's freie Leben tritt;
Der Marmor lebt; es stürzt die starre Schranke;
Frei sei die Kunst, die Rede, der Gedanke.

Die aus der Väter grauen Zeiten stammen,
Der Mauern Riesenlasten stürzen ein;
Die Wucht der hohen Wälle bricht zusammen,
Von ihrer Fessel Gotha zu befrein.
Und wie ein Phönix steiget aus den Flammen,
So hebt sich jung die Stadt im Sonnenschein,
Und was erst Nacht und Nebel nur umgeben,
Umfängt des heitern Tages neues Leben.

Der Thore starre Eisenmasse sinket,
Und freier tritt der Bürger dort hinaus,
Der leichter nun der Lüfte Balsam trinket;
Und weithin in die Ebene des Gau's,
Nach allen Seiten hin geöffnet, winket
Die Stadt des Fürsten, wie ein wirthlich Haus.
Und ungehemmt in eilendem Gedränge
Strömt ein und aus die lebensfrohe Menge.

Zerbrochen liegt die Kette und zernichtet,
Und um die Stadt schlingt sich ein schöner Band;
Da wo die alte Nacht sich lieblich lichtet,
Keimt frisches Leben und es grünt das Land.
Die Massen, die erst wuchtend aufgeschichtet,
Sind bald in holde Gärten umgewandt,
Die in des Jahres wonnevollen Tagen
Die würz'gen Düfte dir entgegen tragen.

Und aus dem neugeschaff'nen Boden heben
Sich rasch der Pappeln Säulen in die Höh',
Der Wolken leichten Zug einst zu erstreben;
In schönen Biegungen muß die Allee
Mit lichtem Grün die theure Stadt umgeben,
Daß süßer Duft aus ihrem Kranze weh';
Und dunkle Pfade, lachend schöne Gänge
Ziehn durch die Bäume ihres Fadens Länge.

So prangst du leuchtend, Herrliche vor Allen,
Du hohe Stadt, du Zierde deines Land's!
Zu deinen grünen Laubenmauern wallen
Viel Fremdlinge, zu schauen deinen Glanz,
Und Allen, die dich sahn, hast du gefallen
Im bunten Schimmer deines Prachtgewand's;
Wohin sie nur die trunk'nen Blicke kehren,
Muß neue Schönheit neue Lust gewähren.

Gen Mittag hebt sich auf des Hügels Rücken
Dort stolz empor des Schlosses Riesenbau;
Der beiden Thürme hohe Häupter blicken
Viel Meilen weit rings in des Landes Au.
Der Frühstrahl und der Sterne Schein umschmücken
Das Zwillingspaar, sie tränkt des Himmels Blau.
Die Blüthensträuche, die da unten stehen,
Entsenden ihren Duft zu jenen Höhen.

Lenkst du den Schritt bergabwärts gegen Morgen
Durch Rasengrün, so grüßt dein Auge bald
Das Schlößchen in der Lindennacht verborgen,
Der stillen Freuden süßer Aufenthalt.
Oft weilt hier, frei von schwülen Tages Sorgen
Die hohe Frau, von Blüthenduft umwallt.
Hier ruhet sich's so traulich ohne Zeugen,
Wenn sich des Tages laute Bilder neigen.

Und zieh'st du weiter auf den Laubenpfaden,
So scheint das Land, wo die Citronen blühn,
In seiner Thäler Düfte dich zu laden;
Hier winket lockend dir aus dunklem Grün
Die gold'ne Frucht, dort lachende Granaten,
Daneben sieh'st du die Orange glühn.
Ein Wogenmeer ambrosisch süßer Düfte
Durchfluthet stets die ätherreinen Lüfte.

Und muß der rauhe krafterfüllte Norden
Die üpp'gen Blüthen, die der Süden bringt,
Wohl mit dem Eishauch seines Athems morden:
Die Kunst ist's, die den starren Frost bezwingt.
Durch sie ist der Orangenwald geworden,
Durch den der Oelbaum seine Zweige schlingt.
Sieh' rechts und links die Prachtgebäude stehen,
Sie schützen vor des Winters eis'gem Wehen.

Und bist du durch das Eisenthor gegangen,
So sieh'st du vor dir dort das Friedrichsthal,
Das schöne Schloß von allen Seiten prangen.
Die Luft durchfurcht ein heller Wasserstrahl,
Wenn dich des Gartens Blüthenwelt umfangen;
Der Wege Lust läßt dir die schwere Wahl;
Und willst du in der Grotte dich verstecken,
Wird dich ein kunstvoll Spiel des Wassers necken.

Und richtest du in des Entzückens Eile
Vorüber flüchtig weiter deinen Lauf,
Durch der Kastanienbäume lange Zeile,
Gen Süden an der Häuser Glanz hinauf:
So thut sich dir nach einer kleinen Weile
Vor deinem Blick die reichste Ansicht auf.
Die Villa will dir ihre Schönheit zeigen,
Und läd't dich ein, die Stufen zu ersteigen.

Dann die Allee'n hinan, hinab dich leiten;
Dort wallt des Tages Sonnenglut nur schwach.
Die hohen Linden und Kastanien breiten
Ihr dunkles Laub zum dichten Blätterdach.
An buntgestickten Gärten wirst du schreiten
Und neue Lust umfängt dich tausendfach.
Bald werden duft'ge Sträuche dich empfangen,
Und nun zum Schwanenteich wirst du gelangen.

Dort sieh'st du, wie hervor aus tiefem Becher,
Auf dessen Stein die Sphinx hoch oben sitzt,
Bald plätschernd stark und wieder rieselnd schwächer
Die Perlenflut des reinsten Wassers spritzt.
Dann winken höher dir zwei traute Dächer,
Die einer Säulen Reihe unterstützt;
Es zeigen an der Wand dir nette Schilder
Der Fabelwelt bedeutungsvolle Bilder.

Und weiter durch die grünen Pappelbäume,
Die, schlanke Säulen, deinen Pfad umstehn,
An Gärten, die der Stadt lichtbunte Säume,
Wirst du mit frohem Schritt den Kreis umgehn,
Und durch der off'nen Straßen heit're Räume
Der Bauden Pracht und reges Leben sehn.
Und freundlich winkt durch dichtbelaubte Reiser
Dir rechts und links das Heer der Gartenhäuser.

Den Meister mußt du in dem Werke ehren,
Und August strebte mit der Schöpferkraft
In neue Form die alte umzukehren;
Er ist es, der das nie Geschaute schafft.
Von ihm erzeugt wird sich das Schöne mehren;
Und was er angefangen meisterhaft,
Das wird die Zeit still pflegen, weiter bauen,
Und in Vollendung wird's die Nachwelt schauen.

Wo einst des Christuslichtes erste Helle
Durch Finsterniß und Heiden-Irrthum brach,
Und in der ersten christlichen Kapelle
Zu seinen Neubekehrten Winfried sprach,
Auf Berges Höhe dort an jener Stelle,
Wo des Apostels heil'ge Kirche lag,
Dort will der hohe August ew'gen Zeiten
Ein Monument des Christenthums bereiten.

Und wie er trefflich die Idee erzeuget,
So stellt sie trefflich auch der Künstler dar:
Von starkem Stein ein hoher Leuchter steiget
Weit in die Luft vom stufigen Altar;
Der Flamme Bild, die einst die Nacht verscheuchet,
Strebt aus dem Leuchter stark und wunderbar.
Zu dreien Flammen muß sich's dann gestalten,
Denn dreifach ist das Christenvolk gespalten.

Und weit und breit hin woget das Gedränge;
Kaum faßt des Berges Raum die Haufen all'.
Und nun erheben sich die Dankgesänge;
Dazwischen ruft das tönende Metall,
Weckt Rührung auf rings in des Volkes Menge
Begleitend wiederum des Liedes Schall.
Dann spricht ein Geist aus dreier Lehrer Munde,
Die sich vereint dahier im schönsten Bunde.

Gesegnet Land, das hoch von seinen Rücken
Des Thales Kindern solche Steine weis't,
Die, Kronen gleich, die stolzen Höhen schmücken!
Dich muß des Fürsten hochbegabter Geist
Mit Weisheit und mit Vaterhuld beglücken.
So lange du dich solcher Fürsten freu'st,
So lange sie dein Steuerruder lenken,
Wird sich des Himmels Segen auf dich senken.

Was er vollbringt, muß groß und herrlich heißen. —
Er, der der höchsten Kunst sein Leben weiht,
Ruft mächtig auf in seines Wirkens Kreisen
Des Wissens ed'le Mannichfaltigkeit.
Wie wahrhaft fürstlich er dort Jena's Weisen
Zu bessern Schaffens Kraft die Mittel leiht;
So giebt er auch durch viele Bücherwerke
Auf seiner Burg dem Schatze neue Stärke.

Was Seetzen, den einst Ernst hinausgesendet
Zu Nutz der Wissenschaft in's Morgenland,
Für reichen Schatz dem Herzog zugewendet,
Den er auf weiter Fahrt zusammen fand,
Manch Kunstgebild, das August zugespendet,
Bewundernswerthes Werk geschickter Hand,
Steht nun zusammen in des Schlosses Hallen,
Und Jeder kann zu diesem Tempel wallen.

Hier kannst du China's Schmuck und Pracht erblicken,
Aus Asiens weitem Reiche hergesandt;
Und hier die köstlichsten Gemälde schmücken,
Ein theurer Putz, der Zimmer helle Wand.
Und manches liebe Bild wird dich entzücken
Mit Fleiß gemalt von sinn'ger Meisterhand.
Die hat er all' auf seiner Burg vereinet,
Die nun der Kunst ein heil'ger Tempel scheinet.

Und wie er selbst der Tonkunst heilig Wesen
Durchdrungen hat, so hat er einen Kreis
Von hohen würd'gen Meistern sich erlesen,
Die lange schon erkämpft des Ruhmes Preis.
Da muß das Herz von jedem Gram genesen,
Das sich im Bunde solcher Geister weiß,
Die scheinen selbst des Himmels Harmonieen
Zum sterblichen Geschlecht herabzuziehen.

Wo Reinhard, Spohr und Romberg Töne weben,
Wo August selbst mit schöpf'rischem Genie
Des Liedes heil'ge Kraft ruft in das Leben,
Und mit dem Wort die zarte Melodie;
Da fühlt der Mensch in sich ein göttlich Streben,
Geläutert durch der Töne Harmonie.
Denn jener Geist, der waltet in den Tönen,
Kann jeden Sturm in uns'rer Brust versöhnen.

Und oft entflohn des Herrschertages Schwüle,
Wo er der Pflicht sein Opfer dargebracht,
Umfängt in seinem traulichen Asyle
Ihn zart erhellte, süße Dämmernacht.
Da ruht er fern vom drängenden Gewühle,
Von Kunst und Liebe heiter angelacht;
Da lebt er still sein großes Dichterleben,
Nur von der trautsten Freunde Kreis umgeben.

Und die geheimnißvollsten Bilder neigen,
Die er beschwört, sich seinem Seherblick,
Hier in des Lebens tiefsten Schacht zu steigen
Ist ihm Belohnung, ist ihm höchstes Glück.
Die holden Schatten, die so schnell entweichen,
Bannt ewig er in seinen Kreis zurück.
Und in der Bilder zauberhafter Klarheit
Enthüllt sich ihm des Lebens tiefste Wahrheit.

Und Ideale seiner Phantasieen,
Arkadiens Traumgestalten, glühen auf.
Das Thal erglänzt, und seine Kinder ziehen
Im bunten Zug vor seinem Blick herauf.
Des Schäfersang's kunstlose Melodieen
Ertönen wieder, und es gehn zu Hauf
Die Hirten und die Hirtinnen des Thales
Beim Purpurglühn des letzten Sonnenstrahles.

Im einfach-schönen jugendlichen Leben
Bewegt sich zart die griech'sche Schäferwelt.
Der Einfachheit, die die Natur gegeben,
Ist hier die Kunst harmonisch zugesellt;
Und beide als getreue Schwestern weben
Das Netz, das diese holde Dichtung hält.
So zeiget uns die liebliche Idylle
Des Fürsten Geist mit seiner Anmuth Fülle. —

Nicht Völker hat er mit dem Schwert bezwungen,
Der Lorbeerkranz, der seine Stirn umschmückt,
Ward nicht vom Baum, dem Schlachtenfeld entsprungen,
Von Blut begossen, siegreich abgepflückt:
Der Friede hat das Reis zum Kranz geschlungen,
Der Künste Bund ihn auf sein Haupt gedrückt.
Nicht Ares kann ihn seinen Sprößling nennen,
Doch muß Apoll als Sohn ihn anerkennen.

Ein Geist der Mitternacht mit düstern Schwingen
Zog aus vom Westen, und im kühnen Flug
Braucht er, der Völker Haufen zu bezwingen,
Bald Schwertes Kraft und bald der Hölle Trug.
Ihm folgt zu seines Riesenwerks Gelingen
Mit argem Sinn ein mächt'ger Räuberzug.
Nicht können sie die Wuth der Raubgier zügeln,
Mit der sie Teutschland's Auen überflügeln.

Nur August kann mit hohem Geisteswalten,
Wo nicht des Schwerts ohnmächt'ge Schärfe nützt,
Wie Wetterwolken sich zusammenfalten,
Wie das Verderben tobend uns umblitzt,
Den Sturm zurück von seinen Kindern halten.
Er hat mit Weisheit unsern Heerd geschützt.
Und daß entweiht nicht uns're Laren sanken,
Das haben wir nur seiner Kraft zu danken.

Wir sahen nicht von seiner Pflicht ihn wanken,
Er hat kein Herz des treuen Volks verletzt.
Bald wird zwar von dem mächt'gen Herrn der Franken
Sein hoher Geist erkannt, geliebt, geschätzt;
Doch nicht erweitern will er jene Schranken,
Die seiner Macht des Schicksals Schluß gesetzt,
Er will den Raub nicht mit den Räubern theilen;
Er will, der Vater, bei den Kindern weilen.

Und doch kann er das herbe Loos nicht wenden.
Des Vaterlandes Söhne, die ihm lieb,
Muß er nach Spaniens blut'gem Lande senden,
Und in Tyrol manch ed'ler Krieger blieb;
Auf Polens Feldern müssen viele enden,
Die Frankreichs Unstern in das Elend trieb.
Die Kräftigen, die Gotha's Jugend zieren,
Muß er in fremder Sache Streit verlieren.

Wie hart wird von den fränk'schen Räuberschaaren
Das arme Land gequält und heimgesucht! —
Und als nun jene aus der Stadt der Zaaren
Zurückgekehrt in grausenvoller Flucht,
Muß Stadt und Land der Drangsal viel erfahren.
Noch mehr, als ohne Ordnung, ohne Zucht
Aus Leipzigs Völkerschlacht die Horden fliehen,
Und tief gebeugt durch Gotha's Fluren ziehen.

Die Fesseln werden muthig nun zerschlagen,
In denen Teutschland sieben Jahre lag;
Es bricht das harte Joch, das wir getragen,
Und ausgelöscht mit Blut wird unsre Schmach.
Ein Heldengeist geht um in diesen Tagen,
Des teutschen Bodens Freiheit folgt ihm nach.
Von Osten ziehn nach Westen freie Krieger,
Und auch in Frankreichs Auen sind sie Sieger.

Da schickt auch Gotha seiner Jugend Blüthe
Zum edeln Kampf für Recht und Freiheit aus.
Vom blut'gen Schlachtfeld führet sie der Friede
Mit Ruhm gekrönt heim in das Vaterhaus.
Und ob sie gleich des argen Streites müde,
So ruft der Krieg von neuem sie heraus.
Noch einmal müssen sie vom Heerde scheiden,
Für Fürsten und für Vaterland zu streiten.

Der schreckliche Tyrann, den sie gebunden
Auf Elba's fernem Inselland geglaubt,
Hat bald zur Rettung Mittel aufgefunden,
Und hebt mit Trotz sein kaum gebeugtes Haupt.
Die Krone Frankreichs, die sie ihm entwunden,
Hat wieder er dem rechten Herrn geraubt;
Und muthig sammelt er sich Heeresmassen
Mit ganzer Macht den Herrscherstab zu fassen.

Doch wie auch wieder stolz die Adler fliegen,
Wie groß auch immer seines Heeres Troß,
Er muß den kühnen Kämpfern unterliegen;
Zusammenstürzt der mächtige Koloß,
Als überall die teutschen Fahnen siegen.
Und ob auch da des Blutes viel noch floß,
Nun wird der theure Friede fest begründet,
Und holde Ruh' den teutschen Au'n verkündet.

Von Stürmen frei kann August nun regieren,
Da süßer Friede seine Palmen schwingt,
Und väterlich des Staates Ruder führen,
Von ed'ler, weiser Männer Rath umringt,
Die seinen Thron mit ihrem Glanze zieren,
Und denen ew'gen Dank zum Opfer bringt
Das Vaterland. — O streu' auf ihren Wegen,
Gerechter Himmel alle deinen Segen!

Und manches Jahr ist freundlich nun verflossen,
Das inhaltschwer in August's Leben greift;
Und manche schöne Blüthen sieht er sprossen,
Die bald zur Frucht in Sonnenstrahlen reift.
Aus Geistes Tiefen, die er oft erschlossen,
Er reichen Schatz in manchem Werke häuft.
Und was er lange tief in sich verstanden,
Tritt nun heraus in prächtigen Gewanden. —

Oft strahlt im heitern Blau des Himmels Bogen,
Es weht kein Lüftchen und die Sonne lacht;
Doch kaum ist eine Stunde hingeflogen,
So hat ein furchtbar Wetter rings mit Nacht
Des Horizontes weiten Raum umzogen.
Hell zuckt der Blitz und laut der Donner kracht.
Das Wetter flieht und weicht dem Sonnenlichte,
Doch auch zerschmettert liegt die höchste Fichte.

So rafft ihn schnell in seinen Sommertagen
Der Tod hinab, und trennt den hohen Geist
Von dem Gefäß, das ihn in sich getragen.
Der Draht des gold'nen Saitenspiels zerreißt,
Das er, ein Meister, meisterhaft geschlagen.
Das Volk, das treue, das ihn Vater heißt,
Stimmt bei dem schwarzbehängten Sarkophage,
Von Schmerz erschüttert, an die Todtenklage.

Die Nacht ruht schwarz und traurig auf der Erde,
Da dringt durch sie ein heller Fackelschein;
Die Treuen nahn mit schmerzlicher Geberde,
Den letzten Dienst dem theuren Herrn zu weihn.
Daß der Natur die schuld'ge Zahlung werde,
Senkt ihn die Schaar in's kühle Bett hinein,
Dort auf der Insel in des Haines Stille.
Hier von dem Kampf zu ruhen, war sein Wille.

Und ob wir traurig von dem Hügel gehen,
Durch Thränen lächele der Freude Blick.
Wir sahn ihn nur in seiner Blüthe stehen,
Da riß ihn fort das mächtige Geschick.
Das trübe Alter hat er nicht gesehen;
Er kannte nur des heitern Sommers Glück.
Drum blühen Blumen auch auf seinem Grabe,
Die nur des Frühlings und des Sommers Gabe.

Sie blühn, ein Bild von seinem schönen Leben,
Von treuer Hand gepflegt an seiner Gruft.
Und still und traut, wie Liebesküsse, schweben
Die Thränen nieder und empor der Duft,
Zum reinen, leichten Aether sich zu heben;
Und nieder säuselt er als sanfte Luft.
So werden Thränen seine Blumen nähren,
Und seine Blumen süßen Duft gewähren.

So war sein Leben: Blumenduft und Töne
Und Liebesglut, vereint im Flammenkranz,
Und seine Krone war das Ewigschöne. —
Der düst're Flor entweicht, Vollendungsglanz
Winkt ihm, daß er sein Haupt mit Sternen kröne,
Die ihn umglüh'n in ew'ger Jugend Tanz.
Der Nebel ist vor seinem Blick gesunken,
Und aus des Lichtes Meer hat er getrunken.

O blicke nun von deinen Sonnenblüthen
Selbst als ein Stern auf dein geliebtes Thal,
Und läch'le heiter uns den stillen Frieden
In lauen Wehmuthnächten jedesmal.
Wir kämpfen noch, wir streben noch hienieden,
Und uns're Herzen drückt des Lebens Qual.
Wir blicken glaubenvoll nach deinen Höhen: —
Auch uns wird auf der Stern der Liebe gehen! —

Dem sanften Friedrich wird der Stab gegeben,
Der ihn zum Herrscher über Gotha macht.
Doch weh! es nagt ein Wurm an seinem Leben;
Dahingewelkt ist seiner Blüthe Pracht.
Ob hoffend auch sich alle Herzen heben,
Ob Lieb' und Sorgfalt ihm zur Seite wacht:
Schon ist des Lebens schönster Glanz gesunken;
Nur wenig Jahre zittert noch der Funken.

Soll da die Wehmuth nicht die Wimper senken,
Die eine bitt're Thräne niederträuft,
Wenn wir den hohen Fürstenjüngling denken,
Der muthig in das Spiel des Lebens greift;
Mit ihren schönsten, köstlichsten Geschenken
Hat die Natur ihn gütig überhäuft,
Und nun, von des Geschickes Hand geschlagen,
Muß Krankheit ihm des Lebens Kern zernagen?

Er, den wir in der Jugend Blüthentagen
An seines Bruders Seite prangen sahn,
Trat muthig auf zu wetten und zu wagen.
Er schreitet auf des Kriegers rauher Bahn,
Des Ruhmes hohes Ziel sich zu erjagen,
Mit Jünglingskraft und kühnem Schritt hinan.
Nach Holland zieht er gegen Frankreichs Heere,
Daß er in Kampfes Lust den Muth bewähre.

Doch nicht der Kriegsgott hat sich ihm verbündet;
Ihm glüht kein Stern auf ehr'nem Waffenfeld;
Kein Siegerkranz um seine Stirn sich windet;
Und nicht in Schlacht und Mord strahlt er als Held.
Die Musen haben Schön'res ihm verkündet;
Sie führten ihn in des Gesanges Welt;
Und zu der Töne zaubervollen Wogen
Fühlt er sein Herz mit aller Macht gezogen.

Und zu der Burg von Gotha kehrt er wieder.
Doch seines Geistes heiße Sehnsucht zieht
Den Fürstensohn zum Land der Kunst und Lieder,
Wohin die Kunst, wie in die Heimath, flieht;
Und nach Italiens Fluren steigt er nieder,
Und grüßet Roms ehrwürdiges Gebiet.
Und in den alten Heldenmauern weben
Kunst, Alterthum und Poesie sein Leben.

Doch ach! schon hüllt in düst're Nachtgewande
Des Leibes Krankheit seines Lebens Licht,
Das erst in schöner Strahlenfülle brannte.
Fast drückt des Schmerzes gräßliches Gewicht
Zu Boden ihn; doch in dem heitern Lande
Hat die Gewalt das trübe Schicksal nicht;
Wo Kunst und Blüthen herrlicher ersteigen,
Da muß der Krankheit mächt'ger Flor entweichen.

Dort wo des Frühlings Lüfte sanfter wehen,
Wo nebelfrei der blaue Himmel lacht,
Dort wo der Götterzeit Denkmäler stehen,
Wo wir der mächtigen Cäsaren Pracht
Bei hohem Prunk auf Petri Stuhle sehen.
Wo Kunst, von heil'gen Gluten angefacht,
Mit Bild und Ton das rege Leben füllen,
Da darf nicht Nacht des Fürsten Geist umhüllen.

Und ob er zweimal aus dem weiten Süden
Zurückgekehret in das Vaterhaus:
Nur dort in Rom ist seiner Seele Frieden.
Und starke Bande ziehen ihn hinaus
Zu den Gesängen, Kunstgebilden, Blüthen,
Die ihm gewunden sind im duft'gen Strauß.
Und zweimal folget er des Herzens Stimme,
Und eilt, daß er der Alpen Höh'n erglimme.

Doch immer schmerzlicher und mächt'ger drücken
Der Krankheit eisenharte Bande ihn,
Die seines Geistes kühnen Flug umstricken,
Und seines Körpers Kraft zu Boden ziehn.
Und immer düst'rer wird's vor seinen Blicken;
Des Lebens lachende Gestalten fliehn;
Die schönen Jugendträume sinken nieder. —
Von Schmerz durchwühlt, erstarren seine Glieder.

So stand, gequält von ungeheuren Schlangen,
Laokoon an Troja's Küstenland,
Die schrecklich ihn mit ihrer Kraft umfangen.
Zum Himmel ist sein Schmerzensblick gewandt;
Vergebens strebt er Hilfe zu erlangen,
Und wehrt die blut'gen ab mit starker Hand;
Umsonst! die argen Ungeheuer siegen.
Der Seher muß im grimmen Schmerz erliegen. —

Nun ist der Fürst zur Stadt, die ihn geboren,
Nach August's heißem Wunsch zurückgekehrt.
Da wird für ihn der Aeskulap beschworen;
Doch seine Kunst sich nicht an ihm bewährt.
Zum Dulden ist der Arme auserkoren;
Mit Schmerzen ist sein Fürstenhaupt beschwert;
Es muß der Sanfteste am härtsten leiden. —
Muß da die Thräne nicht dem Aug' entgleiten?

Und doch mit Liebe, Milde, Vatergüte
Steht ausgeschmückt der edle Fürstensohn.
Fremd bleibet seinem kindlichen Gemüthe
Des Herrschers Stolz, er kennt nur Freundeston.
Noch ist die Glut, die seinen Geist durchglühte,
Noch ist der Feuertrieb nicht ganz entflohn,
Noch nicht die Kraft, die in der Brust ihm ruhte.
Er will und schafft das Schöne und das Gute.

Nur wenig Jahre waren ihm beschieden,
In denen er der Herrschaft Zeichen trägt,
Doch fließen sie dahin im schönsten Frieden.
Die Stürme, die auch uns're Zeit erregt,
Sie haben sein gesegnet Land gemieden.
Und reiche Frucht der ed'le Saame trägt,
Den seine Väter in vergang'nen Zeiten
Mit frommen Sinn auf diesen Boden streuten.

Still wie ein Flämmchen, das des Oels entbehret,
Verlöscht das Lebenslicht des guten Herrn.
Kein Kuß von theurem Mund ist ihm gewähret;
Todt sind die lieben Seinen oder fern.
Doch schmerzlos, frei der Hülle und verkläret,
Erhebt sein Geist sich zu der Sel'gen Stern.
Der Leib, den hart der Leiden Schläge trafen,
Ruht, wo der Vater, wo die Brüder schlafen.

Das Eiland ist's, von dichtem Hain durchdüstert,
Das leise nur die Welle rings umspült,
Wo Schwermuth ihre Trauerweisen flüstert,
Wo zeugenlos der Schmerz sich leichter fühlt;
Dort ruhen sie, im Grabe noch verschwistert,
Dort eine Erde ihren Busen kühlt.
Hinüber leitet dich die schwanke Fähre,
Willst du den Fürsten weihen deine Zähre.

Dort drüben, wo die hohen Pappeln stehen,
In deren Mitte karg das Licht nur tagt,
Wo schüchtern nur die leis'sten Lüfte wehen,
Und kein verweg'ner Hauch zu brausen wagt;
Dort wirst du ihre Blumenhügel sehen,
Auf denen Philomele seufzend klagt;
Dort schlummern sie so sanft, die wir beweinen,
Bis der Vergeltung Sonnenlicht wird scheinen.

Wenn aus des Lebens Urne dann mit Schweigen
Die Mitternacht im Trauerflore steigt,
Da fächelt es so traulich in den Zweigen,
Es küßt die Blumen, von dem Thaue feucht;
Das ist die Ahnenfrau, die zu den Leichen
Der letzten ihrer Helden hin sich neigt.
Vollendet ist ihr Werk, das Ziel errungen,
Des Landes blühend Glück ist ihr gelungen.

Und sieht sie erst den neuen Fürsten thronen,
Der Gotha's Land empfängt im schönsten Flor,
Dann steigt sie zu den höhern Regionen,
Zu ihrem theuren Heldenstamm empor,
Und theilt mit ihnen der Vergeltung Kronen.
Und aus der Sel'gen jubelvollem Chor
Schau'n segnend sie auf Gotha's Fluren nieder.
Gewiß! und neuer Segen blüht uns wieder.

Doch in des Abendhimmels düst'rer Hülle
Steht einsam, wie ein Riesengeist, das Schloß;
Der Lüfte Klagen stören nur die Stille,
Wo einst sich freudig tummelt' Mann und Roß;
Nur finst're Nacht, wo einst in schönster Fülle
Der Kerzen Glanz durch alle Säle floß;
Und ungefeiert fliehn des Hauses Feste,
Kein Jubel mehr und keine frohe Gäste!

Entblättert ist der Baum und umgefallen,
Der lustig grünte in dem Friedenshaus;
Nicht Pilger seh' ich nach dem Berge wallen;
Kein Zeichen ladet zu des Tages Schmaus;
Nicht Töne hör' ich durch die Lüfte schallen,
Durch alle Gänge des erhab'nen Bau's;
Nicht will zum Tanz des Hofes Zier sich paaren;
Vergeblich fragst du nach der Diener Schaaren.

Fest stehn des Schlosses Hallen, seine Bogen,
Noch pranget seiner Säle prächt'ger Bau;
Sein Dach benetzen hoch der Wolken Wogen,
Und seine Zinnen küßt des Himmels Blau;
Doch ist das frohe Leben ausgezogen.
Kein Herzog mehr mit seiner hohen Frau
Tritt aus des Thores Wölbung dir entgegen,
Die Hände segnend auf ihr Volk zu legen.

Vergoldet auch die Sonne seine Zinnen,
Schwimmt in den Fenstern auch das Abendroth,
Es haus't kein lieber Vater mehr darinnen,
Der seinen Kindern theure Gaben bot.
Wir sind verwais't und uns're Thränen rinnen.
Wohl prangt das Vaterland, frei jeder Noth,
Doch kann es keinen Fürsten noch begrüßen,
Den seines Schlosses Mauern in sich schließen.

Uns fehlt das hohe Haupt, das wir verehren,
Und jedes Herz trägt diesen Mangel schwer.
So ziehet, die des Hirten muß entbehren,
Die arme Heerde trauervoll einher.
Wo weilt der Herrscher, dem wir angehören?
Kommt er nicht bald zu seinem Volke her?
Will nicht der Fürst den Eid der Treue hören,
Den seiner Hohheit alle Herzen schwören?

Wie lange sollen wir noch Waisen bleiben? –
Sein harrt das Volk, sein harrt das Ahnenschloß.
Und sollte August's Stamm auch nicht bekleiben,
So werden ewig doch aus seinem Sproß
Die schönsten Blüthenreiser lustig treiben,
Weil um den Stamm der Himmel Segen goß.
Des frommen Ernst's Geschlecht wird stets regieren;
Er wird es bis zur spätsten Nachwelt führen. —

Und wie im Hochzeithaus vom frohen Feste,
Wo tausend Kerzen Strahlenflüsse sprühn,
Allmälich sich verlieren still die Gäste,
Und nach und nach die Lichter auch verglühn;
Leer ist der Saal; noch glimmen Kerzenreste;
Auch sie verlöschen; dunkle Schatten ziehn
Herauf; den reges Leben erst erfüllet,
In Nacht und Stille ist der Raum gehüllet.

So sind auch nach des Liedes Gruß die bunten
Gebilde meiner Phantasie verglüht,
Die düftevollen Blumen sind verschwunden,
Die mir hervor aus warmer Brust geblüht.
Die Töne, die ich still zum Kranz gewunden,
Sie sind verklungen, und es schweigt das Lied.
Oed' ist der Raum; es löschten alle Kerzen,
Und alte Nacht und Trauer wühlt im Herzen.

Anmerkungen.

„Form ist Vieles bei der Kunst, aber nicht Alles," sagt Herder. Ohne Form kann keine Poesie sein; aber sie soll nicht ihr Hauptwesen sein; das sei der Geist. Was Form ist; wie die verschiedenen Formen beschaffen sein sollen, darüber belehren uns die Aesthetiker. Sie theilen die Dichtungen in Gattungen und Arten, und ziehen von einer solchen Abtheilung Gesetze ab, welche für dieselbe gelten sollen. Aber sie müssen oft die verschiedenartigsten Gedichte, verschiedenartig durch Geist und Form, verschiedenartig durch die Gegenstände, welche sie behandeln, als auch durch die Empfindungen, die darin geschildert werden, in einer, durch feststehende Namen bestimmten, Gattung oder Art vereinigen. So nennt man die Antigone des Sophokles, den Macbeth Shakespeare's, Eifersucht, das größte Scheusal, Calderon's, Trauerspiele, blos wegen einer wesentlich unbedeutenden Aehnlichkeit mit einander. Wie himmelweit sind diese Stücke in Form, Geist, Gegenstand und Empfindung verschieden! Die großen Werke eines Homer, Virgil, Ossian, Ariost, Milton, Klopstock nennt man epische Gedichte, Epopeen, und doch sind sie alle in Form als Gestalt weit von einander verschieden. Keiner hat von dem Werke des Andern ein Gesetz für das seinige entlehnt; jeder

ist seinen eig'nen Weg gegangen, je nachdem seine Individualität und seine Zeit es mit sich brachte; jeder mischte die Farben, wie ihm der innere Gott befahl.

Auch im vorliegenden kleinem Gedichte habe ich keines der Gesetze befolgt, die man für historische Dichtung aufgestellt hat; ich habe keins der unsterblichen Werke großer Meister zum Muster genommen. Ich wollte auf eigenen Füßen stehen; ich wollte nicht nachahmen. Aber hätte ich auch gewollt, ich hätte nicht gekonnt; einmal, weil meine Subjectivität, sodann, weil es der Stoff selbst nicht zuließ. So und nicht anders konnte das Gedicht aus meiner Seele kommen, die, voll von heiliger Gluth und Bewunderung der großen Fürsten, die mein Vaterland beglückt haben, das Lied, gerade in diese Farben getaucht, in einem Zuge ausströmt. Ich habe nicht daran gekünstelt, nicht Gesetz und Maßstab daran gelegt; es ist der reine Ausfluß eines, von Vaterlandsliebe begeisterten, jugendlichen Gemüths. Dafür möchte ich es gehalten haben; für nichts weiter.

Nichts wäre mir schmerzlicher, als der spöttelnde Blick, den gelehrte, kunsterfahrene Männer darauf würfen, die oft bei der höchsten Schärfe des Verstandes nicht die Innigkeit eines gefühlvollen Herzens kennen, und denen es unbegreiflich vorkommen muß, wie ein junger, namenloser Mensch einige Fürsten besingen kann, die nur ihre Pflicht gethan, und übrigens nichts weiter waren, als — Menschen. Wer nicht im Stande ist, heilige Gefühle für das Gute,

begeistertes Anstaunen des Hohen und Schönen, des Herzens angeborene Liebe und Anhänglichkeit zu einem alten Fürstenstamme, der Segen über das Vaterland brachte, zu begreifen und zu schätzen; wem hohe Fürstentugenden und die Ehrfurcht und Bewunderung, die ihnen gebühren, nicht in die Seele leuchten, der darf dieses Gedicht nicht lesen; denn der versteht nichts von der Poesie des Lebens, und würde mich gemeinhin für einen Schmeichler erklären.

Aber auch der Stoff ließ nicht wohl eine andere Behandlungsart, eine andere Form zu. Wie ließe sich ein Epos aus so verschiedenen, in sich abgeschlossenen, in der Zeit nacheinander ablaufenden Leben einzelner Fürsten bilden, die unter sich eines bindenden Fadens ermangeln, der, bis zum Ende geführt, gerade die Hauptsache im Epos sein muß? Die Helden meines Liedes sind fast alle gleich groß, jeder in seiner Eigenthümlichkeit; sie können nicht neben einander agiren; sie können nicht in Begebenheiten mit einander verflochten werden. So wäre das Leben eines Jeden abgerissen von dem Uebrigen, unzusammenhängend mit denen der Andern. Ich suchte diesem Mangel durch Einführung eines Genius abzuhelfen, der die einzelnen Theile zu einem zusammenhaltenden Ganzen verbände. Die Ahnenfrau ist der gute Dämon, der die einfach-erhaben auflodernde Flamme der reinen Gottbegeisterung in der Fürstenbrust nicht zu Gott und zur Beglückung des Landes leiten soll — sie schlägt von selber zum Himmel auf —; denn dadurch würde sie dem Verdienste der Fürsten viel, wo

nicht alles rauben; sie soll die Flamme reinigen und läutern und die heilsamen Bestrebungen der Einzelnen gleichsam in einen Guß gießen, in ein Ganzes fassen, und dieses Ganze — was die Einzelnen nicht können — zum hohen menschenbeglückenden Ziel führen, der Vollendung des bürgerlichen Glücks und Wohlstandes in Gotha. Sie ist also das Bindemittel der einzelnen Leben an einander; jedes ist zwar für sich geschlossen, wirkt aber in ihr noch fort zur Erstrebung des Zieles, das mit Friedrichs IV Tod wirklich erlangt wird: des Landes höchste Blüthe. Wie aber kein Glück auf Erden rein genossen werden kann, so trübt das unsrige die traurige Verwaistheit, die Entbehrung eines theuren Fürsten in der Ahnenburg.

Die Geschichte muß freilich das Leben unserer Fürsten anders behandeln; ihr gehören alle heilsamen Verordnungen derselben, alle Verhandlungen im Kabinet, jeder politische Verkehr mit einem andern Staate, und eine Menge bedeutender Einzelnheiten, aus denen der Gang heutiger Regierung besteht und an deren vortheilhafter Gestaltung des Volkes Glück hängt. Aber für die Poesie sind sie verloren; sie können sich ihrer Kindlichkeit nicht anschmiegen, wie den homerischen Gesängen das griechische Volksleben in seiner Jugend und die kindlichen Verhandlungen auf der Agora, an denen das ganze Volk Theil nahm.

Und doch geben gerade diese Regierungsgeschäfte, Verhandlungen, Kabinetsbefehle ꝛc. zum Charaktergemälde eines Fürsten die treffendsten Local- und Individualfarben, die, wie Jean Paul sagt, bei jedem le-

benden Charakter unumgänglich nöthig sind. Und dieser Farben darf kein Epos, so relativ auch immer diese Benennung ist, ermangeln. Wie anders will man auch einen Charakter scharf bezeichnen, als daß man ihn lebend, handelnd, sprechend in den verschiedenartigsten Situationen abbildet? Wie anders aber wollte man unsere großen Fürsten auf erwähnte Art darstellen, als da, wo sie am meisten gewirkt haben, im Kabinet? Da nun dieses der Poesie ewig verschlossen bleibt, so können die Gestalten nicht treu nach der Natur, nach ihren wahrhaft großen Gesinnungen, ausgesprochen in Wort und That, kopirt, die Charaktere nicht scharf genug umrissen dargestellt, und kein fein ausgemaltes inneres Bild ihres Lebens gegeben werden. Die Gemälde gehen in's Allgemeine, weil sie der besonderen Züge ermangeln; der Charakter des Epos geht verloren, und das Gedicht hat einen lyrischen Anstrich. Nur die Hochpunkte aus den Leben der Fürsten konnten so hervorgehoben und mit lyrischem Schmuck geziert, wiedergegeben werden. Dadurch ist viel Reflexion in das Gedicht gekommen. Die ottava rime, der ich mich bedient habe, paßt, meinem Gefühl nach, nur für das romantische Gedicht. Der eigene Zauber, den der dreifache Wiederklang hat, führt uns schon in die singende, klingende Märchenwelt; und ich habe vielleicht gefehlt, in sie mein Gedicht gegossen zu haben. Historische Dichtungen fordern eine ernstere Form. Durch die Stanze und ihre Eigenthümlichkeit sowohl, als durch das früher erwähnte Lyrische im Gedicht, ist viel Romanti-

sches darein verwebt worden. Dadurch scheint eine Ungleichheit in der Haltung des Ganzen zu entstehen. Aber sie scheint nur, wenn man bedenken will, daß das Gedicht kein Epos ist und sein soll, und mit einem lyrischen Gedicht die Romantik sich wohl verträgt. Mag man das Gedicht nun eine Panegyris nennen, oder eine lyrisch-romantische Darstellung des Lebens der Fürsten, oder wie man sonst will; der Name thut nichts zur Sache. Ich habe es, um jedes Mißverständniß zu vermeiden, ein historisch-poetisches Gemälde genannt. Denn im eigentlichsten Sinn habe ich von der Wirklichkeit nur flüchtige Umrisse entlehnt, und diejenigen derselben, die mich am meisten ansprachen, auch am meisten mit den Farben meiner Ideenwelt ausgemalt.

Wohl muß ich gestehen, daß dadurch Herzog August am reichsten ausgestattet worden ist. Mit seiner hohen Genialität, seinem tiefen, nach höheren Gesetzen bedingten, poetischen Gemüth, verbunden mit der leicht-scherzenden, tändelnden, oft beißend-witzigen Redegabe, ist er mir immer wie ein hoher Tragöde erschienen, aus der alten großen Griechenzeit, der erst das Schicksal, jeden menschlichen Fehler rächend durch furchtbares Walten, und das Leben darstellte in seiner tiefsten Bedeutung; und gleich darauf das neckende, hüpfende Satyrspiel vor des Volkes Auge führte. Ihn mußte ich hervorheben; denn ihn liebte ich am meisten. Habe ich dabei gefehlt, so will ich mich gerne dem Tadel der Kunstrichter aussetzen.

Doch nun zur Erklärung des Einzelnen!

Seite 9. Stanze 2.

Ob auch die Flammen seine Stadt durchwüthen ꝛc.

Unter Ernst I. Regierung verheerten zwei schreckliche Brände die Stadt Gotha; am 23. März 1646 brannte beinahe die halbe Stadt ab, und am 10. Juli 1665 der Neumarkt, die Mönchelsgasse, Erfurtergasse, Hitzel- und Salzengasse. Nur durch des großen Herzogs schleunigste Anstalten konnte der schnelle und schönere Aufbau bewerkstelligt werden.

Seite 11. Stanze 1.

Und in der Brüder krafterfüllter Mitte ꝛc.

Herzog Ernst war der sechste von seinen lebenden Brüdern. Nach ihm folgten noch Friedrich Wilhelm, der aber schon im 16. Jahre starb, und Bernhard der Große.

Stanze 3.

Da trat sie zu ihm, den sie sich erkoren ꝛc.

Ich habe mich dazu einer Sage mit manchen Abänderungen bedient, die von Herzog Christian von Eisenberg, Ernst's des Frommen sechstem Sohne, zu bekannt ist, um hier näher berührt zu werden.

Seite 12. Stanze 3.

War er vertieft in weiser Schriften Sinn ꝛc.

Er nahm so bald und schnell an Geist zu, daß man ohne Bedenken ihm schon im eilften Jahre das heilige Abendmahl reichen und ihn unter die christliche Gemeinschaft aufnehmen konnte.

Von dem ungeheuren Fleiß seiner Jugend zeugen 100 von ihm selbst geschriebene Foliobände, meist diplomatischen und statistischen Inhalts.

Seite 23. Stanze 3.

In Böheims mächt'ger Stadt, dem alten Prag ꝛc.

Der Anfang des dreißigjährigen Kriegs war bekanntlich in Böhmen, und die erste Ursache, daß die Abgeordneten der protestantischen Stände die katholischen Räthe, Martiniz und Slawata, und ihren Geheimschreiber Fabricius in Prag aus dem Fenster des Rathhauses stürzten, weil man sie für die Verfasser eines Schreibens hielt, worin der Kaiser Ferdinand II.

den Majestätsbrief der Protestanten verletzt hatte. Gleich nach dieser That rüsteten sich die Böhmen. Ihre Sache ging vortrefflich, und sie wählten Friedrich V. von der Pfalz zum König von Böhmen, der aber in der Schlacht am weißen Berg (8. Nov. 1620.) bei Prag von den Kaiserlichen gänzlich geschlagen wurde.

Seite 24. Stanze 1.

Auch unsers Helden muthentglühte Brüder rc.

1) Johann Ernst, der Jüngere, war Obrister des Königs Friedrich von Böhmen, und ging mit ihm nach der unglücklichen Schlacht am weißen Berg nach Breslau. Später focht er unter dem König Christian IV von Dänemark und dann mit Mansfeld gemeinschaftlich gegen die Unterdrücker seines Glaubens. Er starb auf dem Marsch in Ungarn.

2) Friedrich focht ebenfalls mit in der Schlacht am weißen Berge und kämpfte dann tapfer als Obrister unter Mansfeld. Er blieb in der Schlacht bei Fleury 1622.

3) Wilhelm, der Stammvater der weimarischen Linie, und

4) Bernhard, sammelten nach der erwähnten Schlacht Truppen, und stritten mit Mansfeld, dann bei der Armee des Markgrafen von Baden und unter Herzog Christian von Braunschweig gegen Oestreich.

Stanze 3.

Es rafft der Tod die Helden schnell von hinnen rc.

Mansfeld, in der Blüthe seines Mannsalters, und der junge Herzog Christian von Braunschweig, starben beide im Jahr 1626; und der König Christian von Dänemark wurde in diesem Jahre bei Lutter am Barenberge im Hanöver'schen von Tilly gänzlich geschlagen.

Seite 27. Stanze 2.

An seiner Statt herrscht er in Frankenland rc.

Der König Gustav Adolf bestellte Herzog Ernst zu seinem Statthalter zu Königshof in Franken.

Seite 28. Stanze 2.

Die Ahnfrau nur errettet ihn vom Tod rc.

Bei Recognoscirung des feindlichen Lagers wurde Ernst beinahe von einer Kanonenkugel getroffen.

Seite 29. Stanze 2.

Und Pappenheim mit seinen Reiterschaaren ꝛc.

Pappenheim kam, als Wallenstein schon in großer Noth war, von Halle ihm zu Hülfe und erneuerte so die Schlacht. Ernst warf sich ihm entgegen, und einigen Nachrichten zufolge soll er ihn selbst vom Pferde geworfen haben. „Decies praeliatus Papenhemii impetum ad Luzenam compressit,“ steht auf Ernst's Epitaph in der St. Margarethen-Kirche in Gotha. So viel ist gewiß, daß die Schlacht bei Lützen durch Ernsts Muth und mörderischen Angriff auf Pappenheim gewonnen wurde.

Seite 30. Stanze 3.

Bis auch für sie ein Tag des Schreckens war ꝛc.

Die Schlacht bei Nördlingen in Franken, am 7. Sept. 1634. Ferdinand, der römische König, schlug die Schweden gänzlich. Ernst verließ gleich darauf das Heer, weil er alle Hoffnung zu einem Frieden nun aufgegeben hatte.

Seite 31. Stanze 3.

Und reich beschenkt er dich, der Musen Freund ꝛc.

Er schenkte der Universität Jena, noch während der Verwaltung des Herzogthums Franken, für seinen Bruder Bernhard, die Herrschaft Remda und Apolda, mit allen Rechten.

Seite 32. Stanze 2.

Vom Freunde bald und bald von Feindes Schaaren
Wird das bedrängte Land oft heimgesucht ꝛc.

Nach dem Prager Frieden zwischen Sachsen und Oesterreich, dem auch Ernst beigetreten war, betrachteten die Schweden das sächsische Land als feindlich, und sie mit Oestreichern abwechselnd verheerten die weimarischen Lande 1635.

Seite 34. Stanze 2.

Er findet in Sophia's holden Zügen ꝛc.

Elisabetha Sophia war die einzige Tochter des Herzogs Johann Philipp zu Altenburg. Den 24. October 1636 war das Beilager auf dem Schlosse zu Altenburg.

Stanze 3.

Muß sich auch manche Blüthe welkend neigen ꝛc.

Sie gebar ihm 18 Kinder; 9 starben in ihrer frühen Jugend; unter ihnen der hoffnungsvolle Erbprinz Johann Ernst, 16 Jahr alt.

Seite 35. Seite 2.

Die alte Fürstenstadt, an deren Fuße ꝛc.

1640 theilte Ernst mit seinen beiden noch übrigen Brüdern, Wilhelm und Albrecht, das Land; er erhielt die gothaische Portion, und wählte Gotha zu seiner Residenz. 1643 begann er den Bau des Schlosses Friedenstein.

Seite 42. Stanze 2.

Selbst in der Nachbarstadt berühmten Mauern ꝛc.

1671 gab er dem Stadtrath in Erfurt zu einem Waisenhause für lutherische Kinder das Bauholz und bestimmte ihm ein großes Capital, wovon es die jährlichen Zinsen in Gotha erheben sollte.

Stanze 3.

Doch leider! wird des regen Geistes Walten ꝛc.

Der Landgraf Wilhelm von Hessen-Kassel (1658) und nachher (1667) seine Wittwe Hedwig Sophie waren der Schiffbarmachung der Werra gänzlich entgegen; der Churfürst von Sachsen aber war ihm hinsichtlich der Beschiffung der Unstrut und Saale (1667) zuwider.

Seite 43. Stanze 2.

Die sich getrennt in ihrer Lehrer Weise ꝛc.

Ernst suchte vergebens durch das Collegium Hunnianum sowohl die ärgerlichen Streitigkeiten der helmstädtischen und wittenbergischen Theologen beizulegen, als auch eine feste Glaubensnorm der protestantischen Kirche aufzustellen.

Seite 45. Stanze 1.

Durch Hiob Ludolf von Erfurt, den gelehrten Hofmeister den herzoglichen Prinzen, kam Gregorius nach Gotha 1652.

1663 ging Michael Wansleb aus Erfurt von Gotha aus nach den südlichen Ländern. Er war von Ernst nach Abyssinien beordert, kam aber nur nach Ägypten, und ging von da zurück nach Florenz, wo er Dominikanermönch wurde.

Stanze 2.

Denn ihm läßt Rußland's Zaar den Gruß entbieten ꝛc.

Durch Rinhuber, einen Altenburger, Legationssecretär eines russischen Gesandten, wurde Ernst mit dem Zaar Alexei Michailowitzsch, in eine wichtige Correspondenz verwickelt, die noch nach Ernst's Tode mit dem Herzog Friedrich I. fortdauerte; auch kam 1674 eine russische Gesandschaft nach Gotha.

Seite 54. Stanze 2.

Des Christenfeindes ungezählte Rotte ꝛc.

Wien wurde 1683 hart von den Türken belagert. Viele Reichsfürsten eilten es zu entsetzen; Friedrich unter ihnen. Des jungen Polenkönigs, Johannes Sobiesky, Muth gelang schnell nach seinem Erscheinen der Entsatz.

Seite 56. Stanze 1.

Ludwig XIV. hatte den nimwegischen Frieden gebrochen und Mainz eingenommen. Die teutsche Reichsarmee, in welcher Friedrich, nahm es 1689 wieder.

Seite 65. Stanze 2.

Von ihrem Throne zu dem Kreis der Lieder ꝛc.

Louise Dorothea (Prinz. von Meiningen, geb. 1710. † 1767) hatte einen gesellschaftlichen Orden gestiftet: l'ordre des Hermites de la bonne humeur. Die Kleidung war ausgezeichnet; ein mit rosenfarbenen Bändern geschmückter Schäferstab zierte die Mitglieder. Vive la joie! stand auf einer dreifachen Schleife. Man sang Lieder; spielte Schäferspiele auf den herzoglichen Landhäusern, z. B. dem Mönchhof. Auf dem Hoftheater traten die Mitglieder des Hofes auf in französischen Stücken.

Seite 67. Stanze 1.

Friedrich der Einzige besuchte 1757 und 1762 Gotha zweimal, und fühlte sich sehr wohl in der Nähe Louisens.

Stanze 3. 1753 nach seinem Abgange von Berlin hielt sich Voltaire einige Zeit in Gotha auf und war der Herzogin und ihrer gelehrten Freundin, der Frau von Buchwald, täglicher Gesellschafter.

Seite 68. Stanze 3.

Friedrich Wilhelm Gotters erste Sängerperiode fällt in die letzten Lebensjahre der Herzogin. Er wurde früh sehr ausgezeichnet.

Seite 69. Stanze 2.
Oberon und Egmont und andere Stücke der Meister Wieland und Göthe wurden in Gotha in Manuscript bei Frau von Buchwald, am grünen Kanapee vorgelesen; so wurde nämlich dieser Sammelplatz genannt.

Seite 73. Stanze 1.

Der Erbprinz Friedrich starb nach seiner Rückkehr von Reisen, 18 Jahr alt 1756.

Seite 78.

Von chronologischer Folge der Facta kann im Gedicht nicht die Rede sein. Das Observatorium wurde erst 1791 vollendet, der Plan dazu schon 1786, bald nach der Ankunft des Herrn von Zach in Gotha, entworfen. Der Park hingegen ist bereits 1770, nach der Rückkehr des Herzogs von Holland, England, Frankreich gegründet worden.

Seite 84. Stanze 2.

Der neunjährige Erbprinz Ernst starb 1779. Ludwig der jüngste Prinz starb 1777, erst 5 Tage alt.

Seite 86. Stanze 1.

1786 reiste der Herzog nach England, kehrte sehr bald zurück, und ging gleich darauf, auf Bitten seiner kränkelnden Gemahlin, mit ihr und Herrn von Zach in das südliche Frankreich. Von Hieres, ihrem Aufenthalte, wurden Excursionen nach Italien gemacht. Ueber wichtige Handlungen im Ministerio mußte ihm Bericht erstattet werden, und von der Provence aus schickte er, eigenhändig geschrieben, sein Gutachten und Befehle.
Stanze 3. Nürnberg lag mit dem Markgrafen von Brandenburg-Anspach in Grenzstreitigkeiten. Der Kaiser ernannte 1776 den Herzog zum Vermittler. Der zweite kaiserliche Auftrag betraf die Administration der Finanzen von Saalfeld-Coburg, das in Sequestration war.

Seite 89. Stanze 1.

Er gründete das Dörfchen Neufrankenrode, das jetzt wieder abgebrochen ist.

Seite 101. Stanze 1.

Man sehe im Kyllenion die Zueignung.

Seite 108. Stanze 2.

Die beiden Prinzen studirten von 1788 bis 1791 in Genf.

Seite 113. Stanze 2.

Louise Charlotte, Prinzessin von Mecklenburg-Schwerin, war früher die Verlobte des unglücklichen Schwedenkönigs, Gustav IV. Adolf. Russische Politik trennte die Verbindung. Den 9. November 1797, an ihrem Geburtstage, zog August mit seiner jungen Gemahlin in Gotha ein. Ein Jubeltag, wie selten einer!

Sie starb am 4. Jan. 1801, und hinterließ dem Schmerzvollen ihr theures Ebenbild, Dorothea Louise.

Seite 116. Stanze 3.

Nachahmung des bekannten Liedes von Herzog August „Sterne trennen sich von Sternen ꝛc."

Seite 118. Stanze 3.

Am 25. April 1801 vermählte sich der Erbprinz August mit Karolina Amalia, Churprinzessin von Hessen-Kassel.

Die übrigen im Gedicht vorkommenden historischen Facta bedürfen keiner weitern Erläuterung.

Bayerische Staatsbibliothek München

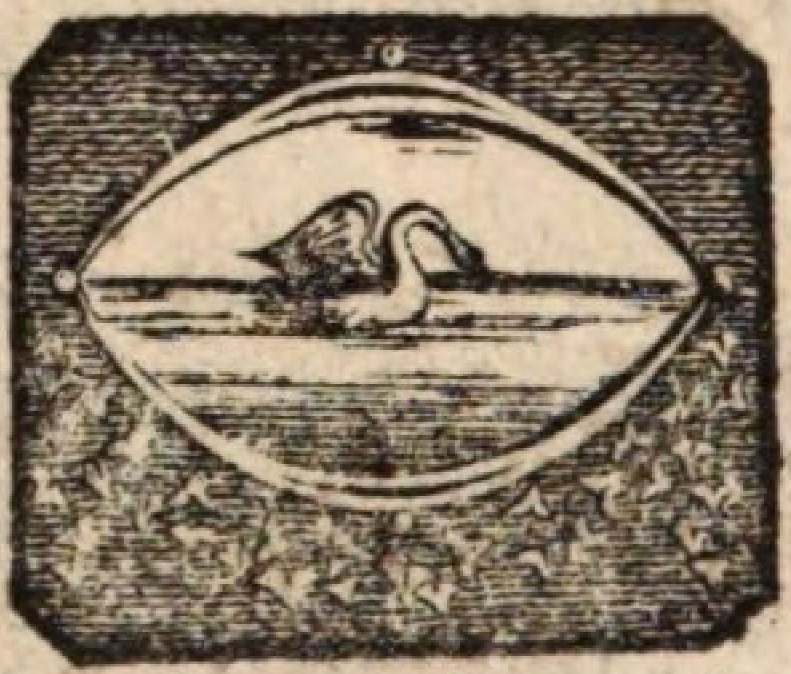
Verbesserungen.

Seite 59. Zeile 4. statt: Stimmt, lies: Nimmt.
— 64. — 2. statt: darst, lies: darfst.
— 82, — 6. statt: durchragt, lies: durchrast.

Der Korrektor dieses Werks hat, ich weiß nicht ob aus Unwissenheit, oder Liebe zum Alten, mir mehre veraltete Formen in den Satz korrigirt, die ich wieder abzuändern bitte. So steht in den ersten Bogen mehre male

Seegen, seegnen, für Segen, segnen.
seelig, Seeligkeit, für selig, Seligkeit.
woogte, für wogte.
Beßte, für Beste.
Schwerd, für Schwert.

In den spätern Bogen ist diesem abgeholfen worden.



Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Storch, Ludwig,

Das Fürstenhaus von Gotha ein historisch-poetisches Gemälde

Erfurt 1826

P.o.germ. 1426 dx
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10120846-8